Classische Bibliothek
der
ältern Romandichter Englands.

Eine Auswahl der Werke
Fielding's, Smollet's, Goldsmith's, Sterne's, Swift's u. A.

In neuen Uebertragungen
herausgegeben
von
Dr. A. Diezmann.

Sechster Band.

Gulliver's Reisen.

Von
Jonathan Swift.

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.

1839.

Gulliver's Reisen.

Von

Jonathan Swift.

Aus dem Englischen übersetzt.

— »Verborgner Sinn liegt oft im kind'schen Spiele.« —

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.

1839.

Dritter Theil.

Reise nach Laputa, Balnibarbi, Luggnagg, Glubbdubdrib und Japan.

Erstes Kapitel.

Der Verfasser tritt seine dritte Reise an. Er wird von Seeräubern gefangen genommen. Bosheit eines Holländers. Seine Ankunft auf einer Insel. Er wird nach Laputa hinaufgewunden.

Ich war noch nicht zehn Tage zu Hause gewesen, als ich einen Besuch von Kapitän William Robinson erhielt, dem Befehlshaber der 'Hoffnung', eines tüchtigen Schiffes von dreihundert Tonnen. Ich hatte früher einmal als Schiffswundarzt unter ihm auf einem Schiffe gedient, das nach der Levante ging, und dessen Befehlshaber und Eigenthümer zum vierten Theile er damals war. Er hatte mich immer mehr als einen Bruder, denn als einen subalternen Officier behandelt, und als er mich jetzt besuchte, vermeinte ich, es geschähe aus purer Freundschaft, denn es kam nichts zwischen uns zur Sprache, als die bei solchen Gelegenheiten üblichen Versicherungen und Erkundigungen. Indeß wiederholte er seine Besuche öfter, äußerte seine Freude über mein Wohlbefinden, fragte, ob ich mich nun auf Le-

benslang häuslich festgesetzt hätte, erwähnte beiläufig, daß er in zwei Monaten eine Reise nach Westindien beabsichtige und rückte endlich unter vielen Umschweifen mit dem Antrage hervor, ich möchte ihn begleiten. Ich sollte außer den zwei Gehülfen noch einen andern Wundarzt unter mir haben, meinen Gehalt wollte er auf das Doppelte des gewöhnlichen erhöhen, und da er meine großen seemännischen Kenntnisse aus Erfahrung kannte, so sollte ich auf dem ganzen Schiffe eine entscheidende Stimme haben, so gut, als wenn ich das Commando mit ihm theilte.

Er sagte mir noch so viele schmeichelhafte Dinge, und ich kannte ihn als einen so trefflichen Mann, daß ich unmöglich seinen Antrag ausschlagen konnte. Ueberdies war mein Drang, die Welt zu sehen, trotz der unglücklichen Erfahrungen, die ich gemacht hatte, noch eben so heftig, als je. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, die Einwilligung meiner Frau zu erlangen, welche wir indeß zuletzt durch das Ausmalen der Vortheile erhielten, welche sie sich davon für ihre Kinder versprach.

Wir gingen am 5. August 1706 unter Segel und kamen nach Fort St. George am 11. April 1707. Hier verweilten wir drei Wochen unserer Mannschaft wegen, von welcher Viele erkrankt waren. Dann segelten wir nach Tonquin, wo der Kapitän eine Zeitlang zu bleiben beschloß, weil viele der Güter, welche er einhandeln wollte, noch nicht bereit lagen und erst in einigen Monaten geladen werden konnten. Um sich daher wenigstens in Etwas schadlos zu halten, kaufte er eine Schaluppe, die er mit solchen Waaren befrachtete, welche die Tonquinesen gewöhnlich nach den benachbarten Inseln schicken, bemannte das Fahrzeug mit vierzehn Mann, darunter drei Eingeborne, und stellte sie unter meinen Befehl, damit ich wäh-

rend der Zeit, daß er in Tonquin seine Geschäfte abwartete, mein Glück versuche.

Wir waren kaum drei Tage gesegelt, als sich ein großer Sturm erhob, der uns fünf Tage lang nach N. N. O. und dann nach Osten trieb. Darauf hatten wir schönes Wetter, aber immer noch eine starke Kühlte aus Westen. Am zehnten Tage machten zwei Piraten auf uns Jagd, und da meine Schaluppe so schwer beladen war, daß sie nur langsam segeln konnte, so hatten sie uns bald gekapert, zumal da wir unglücklicher Weise auch nicht in der Lage waren, uns zu wehren.

Wir wurden fast zu gleicher Zeit von beiden Seiten geentert, und die sämmtlichen Schurken stürzten wüthend in unser Schifflein; als sie uns da sämmtlich auf dem Gesichte liegen sahen (so hatten wir auf meinen Rath Alle gethan), knebelten sie uns mit starken Stricken, stellten eine Wache neben uns, und fingen an, die Schaluppe zu durchsuchen.

Ich bemerkte unter ihnen einen Holländer, der in einigem Ansehen bei ihnen zu stehen schien, obgleich er keines der beiden Schiffe befehligte. Er erkannte in uns nach unsern Gesichtern sogleich Engländer, fuhr in seiner Sprache auf uns ein, und drohte, er wolle uns mit den Rücken zusammenbinden und in die See werfen lassen. Ich spreche das Holländische ziemlich gut; ich sagte ihm also, wer wir wären, und bat ihn, in Betracht, daß wir Christen und Protestanten und aus benachbarten, eng verbündeten Länder wären, er möchte die Kapitäne bewegen, uns menschlich zu behandeln. Dies machte ihn aber nur noch wüthender; er wandte sich an seine Gefährten und sprach mit großer Heftigkeit, vermuthlich in der japanesischen Sprache, wobei er oft das Wort Christianos wiederholte.

Das größte der beiden Seeräuberschiffe war von einem Japanesen befehligt, der ein wenig, aber sehr unvollkommen

Holländisch sprach. Er näherte sich mir, und nach mehreren Fragen, die ich in großer Demuth beantwortete, sagte er, wir sollten nicht sterben. Ich machte dem Kapitän eine sehr tiefe Verbeugung, wandte mich dann an den Holländer und sagte, es thue mir leid, mehr Barmherzigkeit bei einem Heiden zu finden, als bei einem christlichen Mitbruder. Aber ich hatte bald Grund, diese thörichten Worte zu bereuen, denn nun suchte der scheußliche Bösewicht erst recht, beide Kapitäne zu überreden, mich in das Meer zu werfen. Obwohl sie dies nicht zugeben wollten, brachte er es doch dahin, daß mir ein nach menschlichem Ermessen noch schlimmeres Loos bestimmt wurde, als der Tod selbst. Meine Leute wurden in den beiden Räuberschiffen vertheilt, und meine Schaluppe neu bemannt; ich selbst aber sollte in einem kleinen Nachen mit zwei Rudern und einem Segel und mit Lebensmitteln auf vier Tage dem Spiele der Wellen preisgegeben werden. Der japanesische Kapitän hatte noch die Barmherzigkeit, meine Lebensmittel aus seinen eigenen Vorräthen zu verdoppeln; auch wollte er Niemandem gestatten, mich auszuplündern. Aber noch, als ich schon in meinem Nachen saß, stand der Holländer auf dem Verdeck und überhäufte mich mit allen Schmähungen und Verwünschungen, deren seine Sprache fähig ist.

Etwa eine Stunde, ehe wir der Piraten ansichtig wurden, hatte ich Beobachtungen angestellt und gefunden, daß wir uns unter dem sechsundvierzigsten Grade nördlicher Breite und dem hundertdreiundachtzigsten der Länge befanden. Als ich mich etwas von den Piraten entfernt hatte, entdeckte ich durch mein Taschenperspectiv mehrere kleine Inseln in Südost. Ich spannte mein Segel aus, da der Wind günstig war, und suchte die nächste derselben zu erreichen, was mir in wenigen Stunden gelang. Die Insel bestand nur aus öden Felsen; doch fand ich viele

Vogeleier, schlug Feuer an, machte mir mit Haide und trocknen Seekräutern ein Feuer an, und röstete dann meine Eier. Mit diesem einfachen Mahle begnügte ich mich, denn ich wollte meine Lebensmittel so viel als möglich schonen. In der Nacht legte ich mich unter einen überragenden Felsen, breitete mir etwas Haide unter und hielt einen recht gesunden Schlaf.

Am nächsten Tage segelte ich zu einer andern Inseln und von da zu einer dritten und vierten, wobei ich mich zuweilen meines Segels, je nachdem der Wind günstig war, und zuweilen meiner Ruder bediente. Um den Leser nicht mit allen Einzelheiten meiner Leidensgeschichte zu beschweren, genüge die Erwähnung, daß ich am fünften Tage an der letzten Insel anlangte, welche S. S. O. von den frühern lag.

Diese Insel war entfernter, als ich erwartet hatte, und ich gebrauchte volle fünf Stunden, um sie zu erreichen. Ich mußte sie fast ganz umrudern, ehe ich einen passenden Landungsplatz fand, eine kleine Bucht, etwa dreimal von dem Umfange meines Kahns. Auch diese Insel fand ich ganz felsig; nur hie und da sproßten einige Gräser und herrlich duftende Kräuter hervor. Ich nahm meine kleinen Vorräthe ans Land, erquickte mich daran, und barg das Uebrige in einer Höhle, deren es dort eine Menge gab. Dann ging ich fort, um Eier auf den Felsen zu suchen und brachte auch einen Haufen trockener Seepflanzen und dürres Gras zusammen, den ich zu meinem Feuer am nächsten Tage bestimmte, um daran die Eier so gut als möglich zu rösten, denn ich trug Stein, Stahl, Zunder und Brennglas bei mir. Die Nacht brachte ich in derselben Höhle zu, welche ich zu meiner Vorrathskammer gemacht hatte, und mein Bett war dasselbe trockene Gras und Seekraut,

welches ich zu meiner Feuerung bestimmt hatte. Ich schlief nur wenig, denn die Unruhe meines Geistes hielt mich trotz meiner Müdigkeit wach. Ich stellte traurige Betrachtungen darüber an, wie unmöglich es für mich sein würde, an diesem öden verlassenen Orte mein Leben zu fristen, und welch' klägliches Ende ich nehmen würde. Dadurch wurde ich so muthlos und niedergeschlagen, daß ich gar nicht den Muth hatte, aufzustehen. Als ich mir endlich das Herz faßte, aus meiner Höhle zu kriechen, war der Tag schon weit angerückt. Ich ging ein wenig unter den Klippen umher; der Himmel war vollkommen klar, und die Sonne brannte so heiß, daß ich mein Gesicht abkehren mußte. Da, auf einmal, wurde es dunkel, und wie mir schien, auf eine ganz andere Weise, als wenn bei uns sich eine Wolke vor die Sonne stellt. Ich drehte mich um und sah einen ungeheuren dunklen Körper vor der Sonne, der sich bewegte und gerade auf die Insel loskam. Er war gewiß zwei (engl.) Meilen hoch und verdeckte die Sonne sechs oder sieben Minuten lang; dabei wurde aber die Luft nicht eben kühler und der Himmel nicht dunkler, als wenn ich mich im Schatten eines Berges befände. Als der Körper näher kam, erkannte ich darin eine feste Masse, deren untere Seite flach und glatt war und im Widerschein des Meeres hell erglänzte. Ich stand auf einer Anhöhe, etwa zweihundert Ellen von der Küste, und sah die ungeheure Masse herankommen, bis sie keine volle (englische) Meile weit mir fast gegenüberstand. Ich zog mein Taschenperspectiv und erkannte nun deutlich eine Menge Leute, die an den abschüssigen Seiten sich auf- und abbewegten; was sie aber eigentlich dort betrieben, konnte ich nicht entscheiden.

In Folge der natürlichen Liebe zum Leben empfand ich trotz der Wunderlichkeit dieser Erscheinung, doch eine leise

Freude dabei, und es regte sich in mir eine Hoffnung, als ob sie dazu beitragen würde, mich aus meiner trostlosen Lage zu erlösen. Dennoch kann sich der Leser das Erstaunen nicht vorstellen, welches ich empfand, in der Luft eine Insel vor mir zu erblicken, die sich von ihren Bewohnern, wie es schien, ganz nach Belieben auf und nieder und vorwärts bewegen ließ. Da ich indeß nicht in der Stimmung war, über dies Phänomen zu philosophiren, so beschloß ich, lieber zu beobachten, welche Richtung die Insel nehmen würde, denn sie schien eine Weile ganz still zu stehen. Bald aber kam sie wieder näher, und nun konnte ich erkennen, daß mehrere Reihen von Gallerien um die Seiten derselben liefen und Treppen in gewissen Entfernungen von einer zur andern führten. Auf der untersten Gallerie sah ich mehrere Leute, die mit langen Angelruthen fischten, und andere, die ihnen zusahen. Ich schwenkte meine Mütze (denn mein Hut war längst nicht mehr vorhanden) und mein Schnupftuch gegen die Insel und schrie dazu, als sie näher kam, aus Leibeskräften; dann sah ich wieder genau hin, ob ich keine Wirkung hervorbrächte, und bemerkte wirklich, daß auf der Seite mir gegenüber ein großes Leben und Gedränge entstand. Ich sah, daß sie mit Fingern auf mich wiesen, und dann wieder gegen einander gesticulirten, woraus ich schloß, daß sie mich erkannt haben mußten, obgleich sie meinen Ruf nicht erwiederten. Vier oder fünf liefen in großer Hast die Treppen hinauf bis auf die Spitze der Insel, wo sie verschwanden. Ich vermuthete ganz richtig, sie wären abgeschickt worden, um von einer höhern Autorität Verhaltungsbefehle einzuholen.

Die Volksmenge wuchs immer mehr an. Nach einiger Zeit setzte die Insel sich in Bewegung und hob sich etwas, so daß die unterste Gallerie in einer Entfernung von nicht

hundert Schritten in gleiche Linie mit der Anhöhe kam, auf welcher ich stand. Nun machte ich die flehendsten Geberden und begann eine rührende Anrede; aber ich erhielt keine Antwort. Die, welche mir zunächst standen, und ihrer Kleidung nach Personen von Bedeutung sein mußten, schienen in ernster Berathung begriffen, wobei sie oft zu mir herüber sahen. Endlich rief einer von ihnen einige Worte in einer klaren, weichen und wohllautenden Sprache, nicht unähnlich der italienischen, daher ich alsobald in dieser Sprache antwortete, in der Hoffnung, daß wenigstens der Klang dieser Sprache ihren Ohren angenehmer tönen werde. Obgleich wir uns einander nicht verstanden, so ließ sich doch leicht errathen, was ich meinte, denn sie sahen ja meine Noth.

Man gab mir durch Zeichen zu verstehen, ich sollte von meinem Felsen zur Küste hinabsteigen, welches ich gehorsam that. Nun hob die fliegende Insel sich wieder, bis der Rand gerade über mir stand. Dann wurde von der untersten Gallerie eine Kette mit einem Sessel herabgelassen, auf den ich mich setzte und so in die Höhe gewunden wurde.

Zweites Kapitel.

Sitten und Neigungen der Laputen. Ihre Gelehrsamkeit. Der König und sein Hof. Des Verfassers Aufnahme daselbst. Der Eingebornen Sorge und Herzeleid. Das schöne Geschlecht.

Als ich oben ankam, drängte sich eine Menge Volks um mich her, worunter die Nächststehenden die Vornehmen zu sein schienen. Sie gafften mich an mit allen Zeichen der höchsten Verwunderung, und ich blieb ihnen allerdings nichts schuldig, denn sie bildeten in der That mit ihren Figuren, Kleidern und Gesichtern die curioseste Menschenraçe, die mir je vorgekommen war. Ihre Köpfe waren alle schief, bei dem Einen auf die rechte, bei dem Andern auf die linke Seite gebogen; ihr eines Auge war nach Innen gekehrt, und das andere stand gerade in die Höhe nach dem Zenith. Ihr äußeres Aussehen erschien mir besonders merkwürdig. An ihren Rücken sah man Sonne, Mond und Sterne, unterwebt mit Bildern von Violinen, Flöten, Harfen, Trompeten, Guitarren, Harpsichords und sonstigen mir unbekannten musikalischen Instrumenten. Hie und da bemerkte ich Einige in Bedientenkleidung, welche eine gefüllte Blase, die wie ein Dreschflegel an einem kurzen Stecken befestigt war, in der Hand trugen. In jeder Hand befand sich, wie ich mich später belehren ließ, eine kleine Quantität getrockneter Erbsen oder kleiner Kieselsteine. Mit dieser Blase nun schlugen sie von Zeit zu Zeit die Umstehenden an die Ohren oder auf den Mund, ohne daß ich den Grund dieses Benehmens im Geringsten einzu-

sehen vermochte. Wie es scheint, sind nämlich diese Leute unaufhörlich so versenkt in die tiefsinnigsten Spekulationen, daß sie weder hören, noch sehen, noch sprechen, wenn sie nicht vorher durch eine äußere Berührung auf die betreffenden Organe des Gehörs, des Gesichts und der Sprache daran erinnert werden; daher denn wohlhabendere Leute ausdrücklich zu diesem Behuf einen »Aufstörer« (der eigentliche Name ist Climenole) unter ihren Domestiken zu halten pflegen, und nie ausgehen oder Besuche abstatten, außer in Begleitung desselben. In Gesellschaften haben diese Bedienten das Amt, den, welcher reden soll, mit der Blase leise auf den Mund, und die, an welche der Redner seine Worte richtet, an das rechte Ohr zu klappen. Dieser Aufstörer hat ebenfalls seinen Herrn bei seinen Gängen überall sorgsam zu beaufsichtigen, und ihm gelegentlich einen sanften Schlag auf die Augen zu geben, denn sonst würde derselbe die augenscheinlichste Gefahr laufen, in jeden Abgrund zu stürzen, mit dem Kopfe gegen jeden Pfosten zu rennen, und in den Straßen alle Leute in die Gosse zu stoßen oder selbst hinein zu fallen.

Es war nothwendig, dem Leser diese Mittheilung zu machen, denn sonst würde er etwa so wie ich, in Verlegenheit gekommen sein, sich das Benehmen dieser Leute, als sie mich die Treppen aufwärts zu dem Gipfel der Insel und dann zu dem königlichen Palaste führten, zu erklären. Sie vergaßen beim Hinaufsteigen mehrere Male völlig, was sie eigentlich vorhatten und ließen mich stehen, bis ihr Gedächtniß durch einige sanfte Schläge wieder aufgefrischt war; denn weder mein fremdartiges Aussehen noch der Lärm und das Geschrei des Pöbels, der augenscheinlich weniger in Meditationen vertieft war, machte auf sie Eindruck.

Endlich gelangten wir in den Palast und begaben uns

in das Audienzzimmer, wo der König auf seinem Throne saß, auf jeder Seite von seinen höchsten Würdenträgern umgeben. Vor dem Throne stand ein großer Tisch, mit Globen und Sphären und mathematischen Instrumenten aller Art. Se. Majestät nahmen nicht die geringste Notiz von uns, obgleich unser Eintreffen durch den Zusammenlauf aller Personen, welche zum Hofe gehörten, laut genug war. Aber der König war gerade mit einer Aufgabe beschäftigt, und wir mußten wenigstens eine Stunde warten, ehe er dieselbe lösen konnte. Neben ihm stand auf jeder Seite ein junger Page mit Klappen in der Hand, und als sie sahen, daß er fertig war, berührte der eine leise seinen Mund, der andere sein rechtes Ohr, worauf er emporfuhr und wie Jemand, der plötzlich aus tiefem Schlafe erwacht, mich und meine Gesellschaft anstarrte, aber der Ursache unsers Kommens, von welcher ihm früher Meldung geschehen war, sich erinnerte. Er sprach einige Worte, worauf sogleich ein junger Mann mit einer Klappe sich an meine Seite stellte und mich sanft ans rechte Ohr schlug, obgleich ich so gut als möglich durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich eines solchen Instruments nicht bedürfte; welches, wie ich später fand, Sr. Majestät und dem ganzen Hofe eine sehr niedrige Meinung von meinem Verstande gab. Der König richtete, wie ich wenigstens vermuthete, mehrere Fragen an mich, und ich versuchte mich in allen möglichen Sprachen, um ihn zu befriedigen. Da sich aber ergab, daß trotz aller Bemühungen ich weder verstand noch verstanden wurde, so gab er Befehl, mich in ein Gemach seines Palastes zu führen (dieser Fürst ist nämlich vor allen seinen Vorgängern durch seine Gastlichkeit gegen Fremde berühmt), wo zwei Aufwärter für meine Bedienung Sorge trugen. Kurz darauf wurde ein Mittagsmahl aufgetragen, und vier Große, welche ich in der

nächsten Umgebung des Königs bemerkt zu haben mich erinnerte, erwiesen mir die Ehre, dasselbe mit mir einzunehmen. Wir hatten zwei Gänge, von je drei Schüsseln. Der erste Gang bestand aus einer Schöpsenkeule, welche ein gleichschenkliges Dreieck, einem Rindsbraten, welcher einen Rhomboid, und einem Pudding, welcher einen Cycloid sehr künstlich darstellte. Den zweiten Gang bildeten zwei Enten, die in Violinenform servirt wurden, Bratwürste und Puddings, die als Flöten und Hoboen figurirten, und eine Kalbsbrust in der Gestalt einer Harfe. Die Bratschnitte, welche uns die Aufwärter präsentirten, waren sinnreich zu Kegeln, Cylindern, Parallelogrammen und sonstigen mathematischen Figuren zugeschnitten.

Bei Tische nahm ich mir die Freiheit, meine hohen Gäste um die Benennungen von allerlei Dingen in der Landessprache zu befragen, und diese erlauchten Personen verschmäheten nicht, mit Hülfe ihrer »Aufstörer« mir geduldig Rede zu stehen, indem sie augenscheinlich sich darauf freuten, wenn ich dahin zu bringen wäre, ihre Sprache zu erlernen, dann ihre große Weisheit von mir bewundern zu lassen. Durch ihre bereitwillige Güte kam ich auch noch am selben Mittage so weit, wenn ich Essen und Trinken verlangte, oder ein sonstiges Bedürfniß hatte, mich vollkommen richtig ausdrücken zu können.

Nach der Mahlzeit zog meine Gesellschaft sich zurück, und ein Mann trat in Begleitung seines Aufstörers herein, der im ausdrücklichen Auftrage des Königs gesandt war. Er führte Dinte, Feder und Papier und drei oder vier Bücher mit sich, und deutete mir durch Zeichen an, er komme, um mir Sprachunterricht zu ertheilen. Die Lection dauerte vier Stunden; ich mußte eine Menge Vokablen mir columnenweise aufschreiben, mit den Uebersetzungen dahinter; auch war ich so gelehrig, daß ich mir schon

mehrere kurze Redensarten einprägte. Mein Lehrmeister schlug dabei folgende lobenswerthe Methode ein. Einer der Diener mußte irgend Etwas vornehmen, z. B. einen Gegenstand bringen, hinausgehen, eine Verbeugung machen, sich niedersetzen, aufstehen, umhergehen, und dergl. Alles dieses nannte er mir, und ich mußte es sorgfältig notiren. Ferner zeigte er mir in einem seiner Bücher die Bilder der Sonne, des Mondes, der Sterne, den Zodiakus, die Wendekreise und Polarkreise, und noch eine Menge ebener und kubischer mathematischer Figuren sammt deren Benennungen. Endlich fügte er noch die Namen und Beschreibungen sämmtlicher musikalischer Instrumente hinzu, nebst einer kurzen Theorie der Art ihres Spiels. Als er sich empfohlen hatte, brachte ich meine Vokabeln in alphabetische Ordnung. Und so gewann ich mit Hülfe meines vortrefflichen Gedächtnisses in wenigen Tagen eine ziemliche Einsicht in ihre Sprache.

Das Wort, welches ich »fliegende« oder »schwimmende Insel« übersetzte, heißt in der Ursprache Laputa, und ich konnte nie über die Etymologie desselben ins Reine kommen. Lap heißt in der veralteten Sprache hoch, und Untuh ein Herrscher. Nun meint man, Laputa sei corrumpirt aus Lapuntuh. Allein ich kann diese Ableitung nicht billigen, welche mir ein wenig gezwungen scheint. Ich erlaube mir daher, gelehrten Laputanern eine neue Ableitung von meiner eigenen Erfindung vorzutragen, daß nämlich Laputa gleichsam Lap uted sei; Lap bezeichnet nämlich das Tanzen der Sonnenstrahlen auf dem Meere, und uted einen Flügel. Uebrigens sei dies als bescheidene Vermuthung dahingestellt, über welche ich das Urtheil dem einsichtigen Leser überlasse.

Da die Herren, deren Obhut mich der König übergeben hatte, den üblen Zustand meiner eidungsstücke bemerkten,

so ließen sie am folgenden Morgen einen Schneider kommen, der mir das Maaß zu einem neuen Anzuge nehmen sollte. Dieser Künstler verrichtete indessen sein Geschäft auf eine ganz andere, wissenschaftlichere Weise, als seine Collegen in Europa. Erst nahm er mit Hülfe eines Quadranten meine Höhe auf, und dann beschrieb er mit Zirkel und Lineal die Dimensionen und Umrisse meines ganzen Körpers, die er alle sorgfältig auf Papier verzeichnete. Nach sechs Tagen überbrachte er mir einen Anzug, der freilich spottschlecht saß, und worin ich ganz unförmlich aussah, denn es war ihm das Unglück begegnet, daß er sich in einer Ziffer verrechnet hatte; doch machte ich die tröstende Bemerkung, daß solche Zufälle sehr häufig waren und gar nicht auffielen.

Während der Zeit, in welcher ich aus Mangel an Kleidungsstücken und wegen einer Unpäßlichkeit, die mich gleich darauf befiel, das Zimmer hüten mußte, bereicherte ich mein Wörterbuch um ein Bedeutendes, so daß, als ich das nächste Mal bei Hofe erschien, ich Vieles, was der König sprach, verstehen, und ihm selbst einige Antworten geben konnte. Der König hatte Befehl gegeben, die Insel in dem Striche N. O. bei O. zu lenken, bis sie den Scheitelpunkt über Lagado, der Hauptstadt des ganzen Königreichs unten, d. h. auf festem Grund und Boden, erreichte. Es war etwa neunzig Seemeilen dorthin, und unsere Reise dauerte vier und einen halben Tag. Die Bewegung der Insel durch die Luft war dabei so sanft, daß ich nicht das Geringste davon spürte. Am zweiten Morgen um elf Uhr griffen der König in Person, nebst Adel, Hofleuten und sonstigen Chargen sämmtlich zu ihren Blaseinstrumenten, und begannen drei Stunden lang ohne Unterlaß aufzuspielen, so daß ich ganz taub war von dem Spectakel, und gar nicht wußte, was es zu bedeuten hatte, bis mein Lehrmeister mich be-

deutete, die Leute der Insel hätten so geübte Ohren, daß sie die Musik der Sphären vernähmen, welche immer zu gewissen Zeiten gehört würde, und die Herren vom Hofe hätten eben Probe gehalten, um dabei zu accompagniren.

Auf unserer Reise nach der Hauptstadt Lagado ließen Se. Majestät über allen Städten und Dörfern anhalten, um von dort die Bittschriften seiner Unterthanen in Empfang zu nehmen. Zu diesem Zwecke wurden mehrere Bindfaden hinabgelassen, mit kleinen Gewichten daran. An diese Bindfaden knüpften nun die Leute ihre Bitten, die dann gerade in die Luft stiegen, gleich den Papierschnitzeln, welche die Schulbuben am Schwanze ihres papiernen Drachen befestigen. Zuweilen erhielten wir auch Wein und Lebensmittel von unten, welche durch Winden hinaufgezogen wurden.

Meine Kenntnisse in der Mathematik waren mir eine große Hülfe bei der Erlernung ihrer Sprache, denn sie reden fast nur in mathematischen und musikalischen Redensarten. Auch in der Musik war ich nicht unbewandert. Ihre Gedanken sind beständig bei Linien und Figuren. — Wollen sie z. B. die Schönheit eines hübschen Mädchens oder eines anderen Geschöpfes beschreiben, so gehen sie alle Partien haarscharf durch nach Rhomben, Cirkeln, Parallelogrammen, Ellipsen und anderen mathematischen Figuren und Kunstwörtern, so daß man glaubt, sie schilderten den Thurm zu Babel. Ich sah in der königlichen Hofküche alle Arten mathematischer und musikalischer Instrumente unter Kohlköpfen und Schöpsenkeulen, denn nach denselben werden alle Gerichte zugeschnitten, welche auf Sr. Majestät Tafel erscheinen. Und bei Tische erbittet man sich nicht ein Schweinsrippchen oder ein Rückenstückchen von einem Rinderbraten, sondern die Kathete dieses oder jenes Dreiecks oder die Saite von einer Baßgeige.

Ihre Häuser sind sehr schlecht gebaut; die Wände schief und krumm, und kein rechter Winkel in irgend einem Zimmer aufzufinden. Sie haben nämlich gegen nichts eine entschiedenere Verachtung, als gegen praktische Geometrie und mechanische Fertigkeiten, und da die Instructionen, welche sie ihren Handwerkern geben, viel zu gelehrt sind, als daß diese sie verstehen könnten, so entstehen oft bedenkliche Versehen. Obgleich sie auf dem Papiere recht geschickt mit Lineal, Bleistift und Zirkel umzugehen wissen, so habe ich doch nie Leute getroffen, die bei den gewöhnlichsten Geschäften des gemeinen Lebens sich so dumm und linkisch anstellten, und in allen Begriffen, die nicht gerade in die Mathematik oder Musik einschlagen, sich so bornirt zeigten und sich so wenig zurecht finden konnten, als dieses Volk. Disputiren ist ihre schwache Seite; sie thun es aber leidenschaftlich, und sind mit bewundernswerther Hartnäckigkeit stets entgegengesetzter Meinung, außer wenn dies zufällig zugleich die richtige sein sollte, was ihnen aber selten begegnet. Dichtkunst, Phantasie und Erfindungsgabe sind für sie gar nicht vorhanden; sie haben nicht einmal Worte in ihrer Sprache, um sie zu bezeichnen; die beiden obgenannten Wissenschaften sind Alles, was ihr Herz und ihren Geist erfüllt.

Die Meisten, und vorzüglich die, welche der Astronomie huldigen, haben starken Glauben an Sterndeuterei, schämen sich aber, dies öffentlich zu gestehen. Was mich aber am meisten wunderte und mir ganz unerklärlich schien, war ihr leidenschaftliches Interesse an Neuigkeiten; können sie eine Zeitungsnachricht erhaschen, so kennen sie gar keine Rücksichten mehr; sie sitzen beständig und zanken sich über Staatsangelegenheiten, und von Parteifragen lassen sie auch kein Tittelchen unentschieden und unbekrittelt. Es

giebt keine wüthendere Kannegießer und Neuigkeitskrämer, als diese gelehrten Leute.

Sie leben in einer beständigen Unruhe, und machen sich ewig Scrupel über Dinge, welche andere Menschenkinder sehr wenig zu beunruhigen pflegen. Alle Dinge, die dort oben am Himmel vorgehen, machen ihnen große Sorgen. Zum Beispiele leben sie in beständiger Angst, daß die Erde bei dem beständigen Näherrücken der Sonne gegen sie im Laufe der Zeit von derselben absorbirt oder verschlungen werden möchte. Dann macht es ihnen großen Kummer, daß die Oberfläche der Sonne allmählig durch ihre eigenen Effluvien incrustirt werden und aufhören würde, der Welt Licht zu geben. Dann, daß der Schwanz des letzten Kometen beinahe die Erde gestreift hätte, wodurch sie unfehlbar zu Asche gebrannt sein würde, und daß der nächste Komet, dem sie noch einunddreißig Jahre Frist setzen, vermuthlich uns Alle zerstören wird. Denn wenn derselbe in seinem Perihelium sich bis auf einen gewissen Grad der Sonne nähert, wie nach ihren Berechnungen stark zu befürchten steht, so wird er dadurch eine Hitze annehmen, die zehntausendmal stärker sein wird, als die des glühenden Eisens, und dann bei seiner Entfernung von der Sonne einen zehnmal hunderttausend und vierzehn Meilen langen Schwanz hinter sich her schleifen. Sollte dann unglücklicher Weise die Erde nur in der Entfernung von hunderttausend Meilen von dem Kerne des Kometen vorbeipassiren, so muß sie unrettbar in Feuer aufgehen und zu Asche verbrennen. — Endlich müsse auch die Sonne, da sie täglich ohne die geringste Speisung ihre Strahlen verschwendet, zuletzt ganz consumirt werden und verschwinden, worauf die Erde sowohl als sämmtliche Planeten, welche von der Sonne ihr Licht erhalten, auch würden einpacken müssen.

Vor allen diesen Sorgen, die ihnen fortwährend zu

schaffen machen, können sie nun weder des Nachts in ihren Betten Ruhe finden, noch dazu kommen, bei irgend einer erlaubten, gemüthlichen Erlustigung sich irgend zu gefallen. Steht Einer des Morgens auf, und begegnet zufällig seinem Nachbar, so ist die erste Frage nach der Gesundheit der Sonne, wie ihr Aussehen beim Auf- und Untergange gewesen, und welche Aussicht man diesmal habe, dem Stoße des kommenden Kometen zu entgehen. Solche Unterhaltungen können sie nun stundenlang ordentlich mit einer Art Gier pflegen, gerade wie Kinder mit einem gewissen schaurigen Behagen Gespenstergeschichten zuhören, und aus Furcht nicht wagen, zu Bette zu gehen.

Die Weiber der Insel besitzen eine erstaunliche Lebhaftigkeit des Temperaments, und sind ganz das Gegentheil ihrer Männer. Mathematische Formeln sind ihnen ein Gräuel, und ein Gegenstand der entschiedensten Verachtung, wie ihre Männer selbst. Dagegen hegen sie eine bewundernswürdige Vorliebe für Fremde, deren auch immer eine ansehnliche Menge aus dem untern Festlande zu haben ist; welche sich entweder am Hofe aufhalten, oder in den Angelegenheiten der Städte und Körperschaften, oder in eigenen Geschäften heraufkommen, und die bei den Männern wieder wegen ihres Mangels an aller höhern Begabung in gränzenloser Verachtung stehen. Unter diesen haben die Damen nun die Auswahl; aber es ist empörend, wie sie dabei so ganz ohne Schaam und Scheu zu Werke gehen. Der Herr Gemahl hat beständig so viel zu denken, daß er nicht hört und sieht, wenn auch die Frau ihm dicht vor der Nase die größten Familiaritäten beginge. — Gebrauchen sie nur so viel Vorsicht, daß sie ihm seinen gelehrten Apparat und ein Stück Papier geben und seinen Aufstörer an die Seite stellen, so ist er vollkommen zufrieden.

Die Weiber und Töchter jammern beständig über ihre Abgeschlossenheit auf der Insel, und obgleich ich auf der ganzen Welt keinen angenehmern Ort kenne, und obgleich sie herrlich und in Freuden leben und thun dürfen, was ihnen gefällt, so sehnen sie sich doch ewig darnach, die Welt zu sehen, und sich in der Hauptstadt eine Veränderung zu machen. Dies dürfen sie aber nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, und da die Ehemänner aus Erfahrung wissen, wie schwer es hält, wieder zu ihren Frauen zu kommen, wenn sich diese einmal aufs Reisen begeben haben, so läßt sich denken, wie schwierig eine solche Erlaubniß zu erhalten ist. Man erzählte mir, daß eine vornehme Dame vom Hofe, die schon mehrere Kinder hatte, und deren Gatte erster Minister, der reichste Unterthan im Königreiche, sehr anmuthig von Person und sehr verliebt in sie war, und den schönsten Palast der Insel bewohnt, unter dem Vorwande einer Kränklichkeit nach Lagado hinabging. Dort hielt sie sich mehrere Monate verborgen, bis der König einen Kabinetsbefehl erließ, sie aufsuchen zu lassen, und man sie ganz zerlumpt in einem der gemeinsten Tavernen, in Gesellschaft eines alten, häßlichen Kutschers fand. Sie hatte alle ihre Sachen versetzt, um das Geld ihrem Galane zuzutragen, und obgleich er sie alle Tage schlug, so wollte sie doch durchaus nicht von ihm lassen. Ihr Gatte nahm sie mit der größten Güte auf und machte ihr nicht einmal den geringsten Vorwurf. Kurze Zeit darauf hat sie abermals Mittel zu finden gewußt, mit ihren sämmtlichen Juwelen durchzugehen, und sich mit ihrem Kutscher wieder zusammengefunden. Seitdem hörte man nichts mehr von ihr.

Der Leser möchte vielleicht argwöhnen, ich hätte ihm hier eine europäische Geschichte erzählt, statt einer laputischen. Möge er aber geneigtest beherzigen, daß die Launen des schönen Geschlechts sich keineswegs an Länder und Klimate

binden, und daß dasselbe sich im Grunde überall weit ähnlicher ist, als man gewöhnlich sich einbildet.

In kaum eines Monats Frist hatte ich mich schon recht leidlich in ihre Sprache hineinstudirt, so daß ich fast auf alle Fragen des Königs antworten konnte, wenn ich die Ehre hatte, ihm aufzuwarten. Se. Majestät bezeigten nicht die geringste Neugier nach Allem, was ich ihm über die Gesetze, Verfassungen, die Geschichte, Religion und Sitten der Länder, die ich gesehen, hätte erzählen können. Nur nach dem Stande der mathematischen Wissenschaften warf er einige Fragen hin, nahm aber Alles, was ich ihm darüber sagte, mit gänzlicher Verachtung und Gleichgültigkeit auf, so lebhaft auch seine beiden Aufstörer von beiden Seiten auf ihn einklopften.

Drittes Kapitel.

Gelehrte Erklärung eines merkwürdigen Phänomens. Die Kenntnisse der Laputen. Die Methode des Königs, Rebellionen recht eigentlich zu unterdrücken.

Ich erbat mir die Erlaubniß des Königs, hinsichtlich der Merkwürdigkeiten der Insel, meine Wißbegierde zu befriedigen. Se. Majestät geruhten, mir dieselbe gnädigst zu ertheilen; doch mußte mein Lehrer mich begleiten. Besonders wünschte ich zu wissen, wie man es bewerkstelligte, die Insel so nach Belieben zu bewegen, und, was ich darüber in Erfahrung brachte, will ich zum Nutzen und Frommen der Wissenschaft hier getreulich berichten.

Die fliegende Insel ist vollkommen zirkelrund; ihr Durchmesser beträgt 7837 Ellen, ihr Flächeninhalt zehntausend Morgen. Dabei ist sie dreihundert Ellen dick. Ihr Grund oder die untere Fläche, welche denen, die unten stehen, sichtbar wird, ist eine große, regelmäßige ebene Platte von Krystall, die bis an zweihundert Ellen in die Höhe reicht. Darüber liegen die verschiedenen Schichten der Mineralien in ihrer gewöhnlichen Ordnung, und obenauf endlich eine Decke der schönsten fettesten Fruchterde, zehn bis zwölf Fuß dick. Die Oberfläche zeigt eine mäßige Absenkung von der Außenseite nach der Mitte zu, welche die Ursache ist, daß aller Thau und Regen, der auf die Insel fällt, in kleinen Rinnen nach der Mitte zu abfließt, und dort zur Speisung von vier großen Bassins dient, deren jedes zweihundert Ellen vom Mittelpunkte entfernt ist und eine Viertelstunde im Umfange hat. Die Ueberfüllung dieser Bassins wird sehr wirksam durch die Sonnenstrahlen verhindert, durch welche täglich eine ansehnliche Portion Wassers consumirt wird. Ueberdies brauchen sie ja nur, wenn sie des Regens und Thaues genug haben, sich mit ihrer Insel über die Dunst- und Wolkenregion hinaus zu begeben, so haben sie Sonnenschein, so viel ihnen beliebt.

Gerade im Mittelpunkte der Insel ist eine Höhle von ziemlich funfzig Fuß im Durchmesser, durch welche die Astronomen in eine große, gewölbte Halle hinabsteigen, daher Flandona gagnole, populär das Astronomenloch genannt, welche noch hundert Ellen unter der Höhe des Krystalls sich befindet. Dort brennen einige zwanzig Lampen, die durch den Widerschein des Krystalls eine blendende Helle in der ganzen wunderbaren Grotte verbreiten. Da sieht man Sextanten, Quadranten, Teleskope, Astrolabien und andere astronomische Instrumente jeder Art und Größe. Die größte Merkwürdigkeit aber, und woran das Schicksal der ganzen

Insel hängt, ist ein ungeheurer Magnet, der fast gestaltet ist, wie ein Weberschiff. Derselbe ist nicht weniger, als sechs Ellen lang, und hält, wo er am dicksten ist, über drei Ellen. Er ruht auf einer sehr starken krystallenen Achse, welche durch seine Mitte geht, und auf welcher er in so vollkommnem Gleichgewichte spielt, daß die schwächste Hand ihn zu drehen vermag. Er steht in einem hohlen krystallenen Cylinder, der vier Fuß Tiefe, vier Fuß Dicke und zwölf Ellen im Durchmesser hat, und horizontal von acht, sechs Ellen hohen Füßen getragen wird. In der Mitte der vertieften Seite ist eine zwölf Zoll tiefe Höhlung, in welche der Fuß der Achse eingesenkt ist, so daß er nach Bedürfniß gedreht werden kann.

Der Stein kann durch keine Gewalt von der Stelle gerückt werden, denn das ganze Gehäuse ist nebst den Füßen aus dem lebendigen Krystall selbst herausgehauen, welcher die Grundlage der Insel bildet.

Auf diesem Magnete nun beruht die ganze Vorrichtung, wodurch die Bewegungen der Insel nach oben und unten, und in jeder beliebigen Richtung hervorgebracht werden. Dieser große Magnet übt nämlich gegen den Theil der Erde, welchen der König beherrscht, auf der einen Seite eine anziehende, auf der andern eine abstoßende Kraft aus. Stellt man ihn nun lothrecht, mit dem anziehenden Pole nach der Erde zu, so senkt sich die Insel; bringt man dagegen den abstoßenden Pol nach unten, so steigt sie gerade in die Luft. Wird der Magnet schräg gestellt, so nimmt die Insel dieselbe Bewegung an; die Wirkung der Kräfte desselben ist nämlich immer seiner eigenen Richtung parallel.

Vermittelst dieser schrägen Bewegung kann nun der König mit seiner Insel nach allen Punkten seines Reichs kutschiren. Denkt man sich z. B. eine Linie A B quer durch das Königreich Laputa gezogen, und die Linie c d als den

Magnet mit dem abstoßenden Pole d und dem anziehenden Pole c. Hat nun der Magnet die Richtung c d mit dem abstoßenden Ende nach unten, so wird die Insel schräg aufsteigen nach D. Ist sie dort angekommen, und man dreht den Magnet auf seiner Achse, bis sein anziehender Pol nach E steht, so wird sich die Insel in schräger Richtung nach E in Bewegung setzen. Wird er dort wieder in die Lage E F gebracht, mit dem abstoßenden Pole nach unten, so wird die Insel schräg aufwärts steigen nach F, und von dort nach G, durch die Richtung des anziehenden Poles nach diesem Punkte, und endlich nach H, wenn man den Magnet so richtet, daß der abstoßende Pol senkrecht nach unten zu steht. So braucht man nur die Lage des Magnets zu ändern, um der Insel jede beliebige Richtung zu geben, und von einem Theile des Reichs nach dem andern zu fahren.

Dabei ist aber zu merken, daß die Insel sich nicht über das Bereich des untern Festlandes hinaus entfernen, und nicht über die Höhe von vier engl. Meilen hinauskommen kann. Die Astronomen, welche schon eine ganze Literatur über ihren Stein geschrieben haben, erklären dies folgendermaßen: Die magnetische Kraft, sagen sie, reicht nicht über eine Entfernung von vier Meilen hinaus, und das Mineral, welches in der Tiefe der Erde, und unter dem Meere etwa noch sechs Meilen weit von der Küste auf den Magnetstein wirkt, ist nicht durch die ganze Erdkugel verbreitet, sondern reicht nur so weit, als die königlichen Besitzungen. Es war nämlich einem Könige leicht, durch den Vortheil eines höhern Standorts alles Land, welches der Kraft des Magnets unterworfen war, auch seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Wird der Magnet mit der Ebene des Horizonts parallel gestellt, so steht die Insel still. Indem nämlich die Pole desselben, beide gleichweit von der Erde entfernt, mit gleicher

Kraft, der eine anziehend, der andere abstoßen wirkend, so heben beide Kräfte sich gegenseitig auf, und es erfolgt natürlich gar keine Bewegung.

Dieser Magnet ist der Aufsicht mehrerer Astronomen anvertraut, welche aber hinsichtlich der ihm zu gebenden Richtung stets die Befehle des Königs einholen müssen. Diese sind nun auch sehr scharfe Beobachter des Himmels, und haben daran Entdeckungen gemacht, von denen wir uns gar nichts träumen lassen. Ihre Gläser sind aber auch weit besser, als die unsrigen. Denn obgleich ihre größten Teleskope nicht über drei Fuß groß sind, so sehen sie dadurch doch schärfer, als wir mit den unsrigen, wenn diese hundert Fuß lang sind. Deshalb haben sie aber auch dreimal mehr Fixsterne in ihrem Verzeichnisse als wir.

Sie haben dreiundneunzig verschiedenen Kometen entdeckt und deren Umlaufzeiten und Bahnen mit großer Genauigkeit bestimmt. Ist dies begründet (und sie versichern es mit großer Zuversicht), so wäre freilich sehr zu wünschen, daß ihre Beobachtungen veröffentlicht würden, damit unsere Theorie der Kometen, die noch immer etwas hinkt, endlich einmal auf feste Füße zu stehen käme.

Der König würde der absoluteste Monarch auf der Welt sein, wenn er nur seine Minister dahin bringen könnte, mit ihm übereinzustimmen. Da diese aber ihre Güter unten auf dem Festlande haben, und das Amt eines Günstlings für ein sehr unsicheres Leben halten, so ziehen sie es vor, allen Eingriffen in die Freiheiten des Landes sich störrig zu widersetzen.

Wenn eine Stadt sich einfallen läßt, eine Widersetzlichkeit oder Rebellion zu versuchen, so hat der König eine doppelte Methode, sie an ihre Bürgerpflichten zu erinnern. Die erste und gelindere ist, daß er sich mit seiner Insel dicht über eine solche Stadt pflanzt und weder Regen noch Son-

nenschein hindurch läßt, so daß sie mit Hungersnoth und Krankheiten geschlagen wird. Ist das Verbrechen schlimm, so begleitet er dies wohl noch von Zeit zu Zeit mit einer Salve faustdicker Steine, die er von oben niederhageln läßt, so daß die Einwohner in Keller und Löcher kriechen müssen, während ihre Dächer zu Stücken zerschlagen werden. Bleiben sie dann noch hartnäckig und machen Miene zu rebelliren, so schreitet er zum letzten Mittel, und läßt die Insel ihnen gerade auf die Köpfe fallen; so daß Mann und Maus zu Grunde gehen. Dies ist indeß ein Gewaltmittel, wozu er sich höchst selten und nur im äußersten Falle entschließt, theils weil er selbst höchst gutmüthiger Natur ist, theils weil seine Minister, deren Güter unten liegen, und die also wenig Vortheil dabei hätten, sich immer mit aller Macht dagegen sträuben. Die Insel ist nämlich ganz königliche Domaine.

Es ist indessen noch ein triftigerer Grund, weshalb die Könige im Ganzen lieber die Milde vorwalten lassen. Fast alle Städte sind nämlich an Felsen erbaut, wahrscheinlich schon mit Bedacht auf solche Katastrophen; oder sie haben wenigstens hohe Thürme und steinerne Pfeiler. Wenn also die Insel plötzlich darauf fällt, so möchte es harte Stöße geben, welche ihr selbst nicht zum Besten bekämen. Denn obgleich ihre Grundfläche aus einem einzigen zweihundert Ellen dicken Krystall besteht, so könnte diese doch immer bei einem zu hartem Choc einmal zerbrechen, oder, wenn sie den Küchenfeuern unten zu nahe kommt, platzen, so gut als unsere Kaminplatten. Dies Alles wissen die Leute unten nun recht gut, und können ganz genau abmessen, wie weit sie ihre Widerspenstigkeit treiben dürfen. Will der König einmal ein Exempel statuiren, und eine Stadt zu Staub zermalmen, so läßt er die Insel jedesmal ganz sanft hinabgleiten, wie er behauptet, aus liebevoller Zärtlichkeit gegen seine Untertha-

nen; nach der Meinung Anderer aber um den krystallenen Boden zu schonen. Wenn dieser nämlich zerbricht, meinen die Philosophen, so wird der Magnet ihn nicht mehr halten können und Alles wird auf die Erde plumpen.

Nach dem Staatsgrundgesetze dürfen weder der König, noch die beiden ältesten Prinzen, noch die Königin, bis sie sich des Kindergebärens begeben hat, jemals die Insel verlassen.

Viertes Kapitel.

Der Verfasser steigt hinab nach Balnibarbi. Die Hauptstadt und die Umgegend. Seine gastfreundliche Aufnahme bei einem großen Herrn. Welche Unterredungen er mit diesem pflog.

Obgleich ich nicht gerade über schlechte Behandlung auf der Insel klagen konnte, so verdroß es mich doch, daß eigentlich Niemand die geringste Notiz von mir nahm. Der König und seine Leute hatten so viel mit ihrer Mathematik und Musik zu thun, daß sie kaum Zeit fanden, alles Andere nur zu verachten, und da ich weder ein Mathematiker, noch ein Musikant bin, so fühlte ich mich durch diese Nichtbeachtung etwas in meinem Stolze gekränkt.

Nachdem ich die Merkwürdigkeiten der Insel alle gesehen hatte, fing ich an, mich unter diesen Leuten recht herzlich zu langweilen. Sie waren sonst keine üblen Leute, aber die schrecklichsten Gesellschafter, mit denen ich je zusammengekommen bin. Während der zwei Monate meines Aufenthalts gab ich mich bloß mit Weibern, Pagen, Handelsleuten

und »Aufstörern« ab; denn obgleich ich dadurch in der allgemeinen Achtung nur noch tiefer sank, so waren dies doch die Einzigen, von denen man eine vernünftige Antwort erhalten konnte.

Ich hatte durch eifriges Studium eine ziemliche Fertigkeit in ihrer Sprache erlangt, war der Absperrung auf einer Insel müde, wo ich so vernachlässigt wurde, und beschloß daher, dieselbe bei erster Gelegenheit zu verlassen.

Am Hofe befand sich ein großer Herr, der dem königlichen Hause nahe verwandt war, und aus diesem Grunde allein mit einiger Beachtung behandelt wurde. Uebrigens galt er allgemein für den dümmsten und unwissendsten Menschen von der Welt. Er hatte dem Reiche die wichtigsten Dienste geleistet, besaß hohe natürliche und erworbene Fähigkeiten, und war dabei ein Mann von Ehre und unbescholtenem Charakter; aber zum Unglück hatte er ein so schlechtes Ohr für Musik, daß die bösen Zungen zischelten, er habe einmal einen falschen Takt gegriffen. Seine Lehrer konnten ihn nur mit unendlicher Schwierigkeit dahin bringen, den leichtesten mathematischen Satz zu beweisen. Dieser Mann gab mir viele Beweise seiner Gunst. Er beehrte mich öfters mit seinen Besuchen, unterhielt sich mit mir über die europäischen Angelegenheiten, und ich mußte ihm über Alles erzählen, was ich auf meinen Reisen beobachtet hatte. Dabei hörte er mit großer Aufmerksamkeit zu, und machte sehr gescheite Bemerkungen über Alles, was ich sagte. Er hielt zwei Aufstörer, aber nur Anstands halber, und bediente sich ihrer bloß bei Hofe und bei sehr feierlichen Besuchen. Waren wir allein, so ließ er sie jedesmal abtreten.

Diese erlauchte Person ersuchte ich nun, mir beim Könige die Erlaubniß zur Abreise auszuwirken. Er willfahrtete meiner Bitte, wie er sich gnädig ausdrückte, mit Bedauern; und wirklich hatte er mir mehrere sehr vortheilhafte Aner-

bietungen gemacht, die ich nur mit Ausdrücken der höchsten Dankbarkeit hatte ablehnen können.

Am sechszehnten des Hornungs beurlaubte ich mich bei Hofe. Se. Majestät verehrten mir ein Geschenk von etwa tausend Thalern am Werthe, und mein Gönner fügte noch eben so viel hinzu, nebst einem Empfehlungsschreiben an einen seiner Freunde in der Hauptstadt Lagado. Die Insel stand nämlich gerade über einem Berge, etwa zwei Meilen von der Hauptstadt. Ich begab mich sodann nach der untersten Gallerie, und wurde auf dieselbe Weise hinabgelassen, wie ich herauf gekommen war.

Das Festland, so weit es dem Könige der fliegenden Insel zugehört, führt den Gesammtnamen Balnibarbi, und die Hauptstadt, wie schon bemerkt, heißt Lagado. Ich war sehr froh, als ich wieder festen Grund und Boden unter mir fühlte. Ohne Schwierigkeit erreichte ich die Stadt, da ich ganz gleich den Eingebornen gekleidet war und mich ihnen auch hinreichend verständlich machen konnte. Leicht fand ich das Haus des Mannes, an welchen ich empfohlen war; ich überreichte ihm den Brief des insularischen Großen, und wurde mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Dieser Herr, Munodi mit Namen, ließ mir ein Zimmer in seinem eigenen Hause anweisen, wo ich während der ganzen Zeit meines Aufenthalts die gastfreundlichste Behandlung erfuhr.

Am folgenden Morgen nahm er mich in seinen Wagen, um mir die Stadt zu zeigen. Sie ist etwa halb so groß als London, aber die Häuser sind sehr wunderlich gebaut und fast alle baufällig. Die Leute auf den Straßen liefen fast alle, als wenn sie verfolgt würden; dabei sahen sie wild, mit starren, auf einen Punkt gerichteten Blicken, und trugen fast alle Lumpen. Wir passirten das Thor und fuhren fast drei (engl.) Meilen auf's Land hinaus. Da sah ich viele Arbeiter, die mit verschiedenen Werkzeugen den Boden bear-

beiteten. Was sie aber eigentlich damit bezweckten, konnte ich nicht entdecken, denn von Getreide oder Gras war keine Spur zu finden, obgleich der Boden vortrefflich zu sein schien. Ich konnte mein Erstaunen über diese seltsamen Erscheinungen nicht bergen, und ersuchte endlich meinen Führer geradezu um Aufklärung darüber, was diese vielen geschäftigen Köpfe, Hände und Gesichter in den Straßen und auf dem Felde bedeuteten, da ich durchaus nicht zu erkennen vermöchte, was dadurch Gutes gewonnen würde, vielmehr im Gegentheile nie einen unglücklicher angebauten Boden, noch übler angelegte und baufälligere Häuser, noch ein Volk getroffen, welches in Mienen und Kleidung mehr Elend und Mangel zur Schau getragen hätte.

Mein Führer Munodi war ein Mann vom ersten Range und mehrere Jahre Gouverneur von Lagado gewesen. Durch eine Cabale der Minister wurde er seiner Stelle entsetzt, wegen »Unfähigkeit«. Dennoch erwies ihm der König noch viel Zuneigung als einem wohldenkenden Manne, bei dem nur der Mangel an aller höhern Befähigung zu beklagen sei.

Als ich ihm so frei meine Meinung über das Land und seine Bewohner heraussagte, gab er mir bloß zur Antwort, ich sei noch nicht lange genug unter ihnen gewesen, um darüber urtheilen zu können; verschiedene Völker hätten verschiedene Sitten, und andere Gemeinplätze derselben Art. Als wir aber sein Palais wieder erreicht hatten, fragte er, wie mir das Gebäude gefiele, welche Thorheiten mir daran auffielen, und was ich an den Blicken und der Kleidung seiner Domestiken auszusetzen hätte? Hier konnte er wohl fragen, denn Alles war fein, regelmäßig und prächtig. Ich erwiederte daher, Se. Excellenz Klugheit, Rang und Reichthum hätten hier viele Mängel abgewendet, an welchen Armuth und Thorheit bei Andern die Schuld trügen. Er lud mich darauf ein, ihn zu seinem etwa zwanzig (engl.) Meilen ent-

fernten Landgute zu begleiten, wo wir mit mehr Muße über Dergleichen würden reden können. Ich nahm dies mit Dank an und am nächsten Morgen begaben wir uns auf den Weg.

Unterwegs machte er mich auf die verschiedenen Methoden aufmerksam, nach welchen man das Land dort zu bestellen pflegte. Für mich ging dergleichen aber völlig verloren; ich saß ganz starr und suchte mit den Augen vergeblich nach einer Kornähre oder einem Grashalme. Nach einigen Stunden veränderte sich jedoch die Gegend auf einmal völlig. Es war, als wären wir plötzlich in ein anderes Land versetzt; da standen nett gebaute Bauerhäuser in einigen Entfernungen, eingehegte Felder mit Weingärten, Kornfelder und Wiesen, die von Fruchtbarkeit strotzten, kurz es war die entzückendste Landschaft, die ich je gesehen hatte. Als mein Begleiter sah, wie meine Gesichtszüge bei diesem Anblicke sich aufheiterten, begann er seufzend mir zu erzählen, daß dies seine Güter wären, welche in derselben Art sich noch viel weiter erstreckten, daß wir aber bald sein Landhaus erreichen würden. Seine Landsleute lachten über ihn und verachteten ihn, weil er sie nicht besser verwalte und dem Lande ein so schlechtes Beispiel gäbe; indessen werde dasselbe nur von sehr Wenigen nachgeahmt, und diese wären alt und halsstarrig und schwach, gleich ihm selbst.

Wir gelangten endlich an ein herrliches Gebäude, welches ganz im besten Geschmacke der alten Architectur erbaut war. Die Gärten, Wege, Baumgänge, Wasserkünste und Haine, Alles war mit dem feinsten, geläutertsten Urtheile angelegt und geordnet. Ich konnte mich nicht enthalten, meinem Gastfreunde meine aufrichtige Bewunderung über Alles, was ich sah, zu erkennen zu geben; aber er schien meine Lobsprüche gar nicht zu hören. Erst am Abend,

als wir uns allein befanden, hob er seufzend und mit sehr melancholischem Gesichte zu klagen an, er werde seine Häuser in der Stadt und auf dem Lande niederreißen lassen müssen, um sie nach der jetzigen Mode wieder aufbauen zu lassen. Auch werde er alle seine Pflanzungen zerstören und seine Bauern dasselbe thun lassen müssen, wenn er sich nicht dem Tadel des Stolzes, der Sonderbarkeit, der Affectation, der Dummheit, der Laune, und vielleicht der völligen Ungnade Sr. Majestät bloßstellen wollte. Die Bewunderung, welche ich zu hegen schien, würde schwinden, wenn er mich von einigen Umständen in Kenntniß gesetzt habe, von welchen ich wahrscheinlich am Hofe nichts gehört hätte, indem die Leute daselbst zu sehr in ihre Speculationen vertieft wären, um von den Dingen hier unten Kenntniß zu nehmen.

Diese Eröffnungen waren nun ungefähr folgenden Inhalts: „Vor ungefähr vierzig Jahren gingen mehrere Leute nach Laputa hinauf, theils in Geschäften, theils des Vergnügens halber und kamen nach einem kurzen Aufenthalte zwar nur mit einem kleinen Anstriche der dortigen Gelehrsamkeit, aber dagegen mit einem großen Eifer und einer ungeheuern Meinung von ihren erworbenen Kenntnissen zurück. Die Art, wie Jeder unten seine Geschäfte bisher getrieben hatte, verachteten sie gänzlich und schickten sich an, Künste, Wissenschaften, Sprachen und Gewerbe auf einen ganz neuen Fuß zu bringen. Zu diesem Ende verschafften sie sich ein königliches Patent, um eine Akademie von Projectenmachern in Lagado zu errichten, und die Lust, Akademiker zu werden, nahm bei Jedermann so sehr überhand, daß jetzt auch nicht die kleinste Stadt im ganzen Lande zu finden ist, die nicht ihre Akademie hätte. Die Leute darin haben nun nichts weiter zu thun, als Pläne auszudenken zu neuen Methoden, die Häuser zu bauen und das Land zu bestellen, oder

neue Instrumente und Werkzeuge zu erfinden zu allen möglichen Geschäften. Sie bezwecken dabei nichts Geringeres, als daß ein Mann so viel soll arbeiten können als früher zehn, und daß Paläste in einer Woche aufgeführt werden sollen, und zwar aus so dauerhaftem Material, daß sie wenigstens für die Ewigkeit ohne Reparatur ausdauern. Die Früchte der Erde sollen zu jeder beliebigen Zeit zur Reife gebracht werden, und zwar um das Hundertfache ergiebiger als gegenwärtig. Außerdem haben sie noch unzählige andere höchst glückliche Projecte. Der einzige Uebelstand ist, daß bisher kein einziges derselben zur Ausführung gekommen ist, und mittlerweile das ganze Land elend und wüst liegt, die Häuser verfallen und die Leute ohne Nahrung und Kleider sind. Dies schreckt jedoch die Verbesserer keineswegs ab; vielmehr scheint es ihren Eifer nur noch anzuspornen und ihre Projecte zu verdoppeln. Ich selbst nun bin kein unternehmender Kopf. Ich bin zufrieden, in der alten Weise fortzuleben, in den Häusern zu wohnen, welche meine Väter gebaut haben, und es zu treiben, wie sie es gethan, ohne Neuerung. Noch einige meiner Freunde haben dasselbe gethan; aber wir sind dafür in gänzliche Verachtung gerathen und werden als Feinde der Bildung und des Gemeinwohls, als unwissende und halsstarrige alte Leute, die um ihrer eigenen Bequemlichkeit und Trägheit willen das Heil des Landes vernachlässigen, verspottet und angefeindet.

Mein Gastfreund fügte hinzu, er wolle mich nicht durch weitere Erzählungen gegen die große Akademie einnehmen, welche ich doch nothwendig besuchen müsse. Nur machte er mich auf ein verfallenes Gebäude aufmerksam, welches an der Seite eines Berges etwa drei englische Meilen entfernt lag, und wovon er mir Folgendes berichtete: Er habe eine sehr bequeme Mühle keine Viertelstunde von seinem

Hause besessen, die durch einen Seitenarm eines großen Flusses getrieben worden wäre, und für sein Haus und noch eine Menge seiner Bauern hingereicht hätte. Vor etwa sieben Jahren sei eine Schaar der Projectenmacher zu ihm gekommen und hätte ihm den Vorschlag gemacht, die Mühle einzureißen und dafür eine andere an dem Berge zu bauen. An dem großen Abhange desselben müsse ein Teich gegraben werden, um daraus durch Röhren und Pumpen das Wasser nach der Mühle zu führen. Wenn nämlich der Wind und die Luft auf der Höhe das Wasser bewegten, so würde es die Mühle leichter treiben können; auch würde, wenn das Wasser von einer Anhöhe herabkäme, man nur einer halb so großen Strömung bedürfen, als bei einem Flusse, der in der Ebene flösse. »Da ich nun damals,« fuhr der Erzähler fort, »beim Hofe vielfach angefeindet war, auch meine Freunde heftig in mich drangen, so willigte ich in den Vorschlag; aber das Unternehmen schlug, nachdem ich zwei Jahre lang hundert Menschen dazu aufgeboten hatte, gänzlich fehl, die Projectenmacher gingen davon, wälzten die Schuld ganz allein auf mich, beschimpften und verhöhnten mich seitdem und bewogen Andere, zu demselben Experimente mit derselben Zuversicht des Gelingens und demselben Mangel eines günstigen Erfolgs.«

Nach einigen Tagen kehrten wir zur Stadt zurück und mein Gönner, der wegen des schlechten Rufs, worin er bei der Akademie stand, mich nicht begleiten durfte, empfahl mich einem seiner Freunde, der mich dorthin führte. Dieser Herr hatte die Güte, mich als einen großen Bewunderer von Projecten und einen sehr wißbegierigen, gernglaubigen Mann einzuführen, welches in der That nicht ohne Wahrheit war, denn ich bin in meinen jungen Tagen selbst ein starker Projectenmacher gewesen.

Fünftes Kapitel.

Die große Akademie von Lagado. Was man darinnen treibt.

Die Akademie ist kein einzelnes, selbstständiges Gebäude, sondern eine Fortsetzung von mehreren Häusern auf beiden Seiten der Straße, welche, da sie verödet lagen, zu diesem Gebrauche angekauft und eingerichtet wurden.

Ich wurde von dem Vorstande sehr höflich aufgenommen und wohnte mehrere Tage den Sitzungen bei. Jedes Zimmer hat seine besonderen Projectenmacher, und ich glaube, ich bin wenigstens in fünfhundert solcher Grübelstuben gewesen.

Der Erste, welchen ich sah, war ein Mann von magerem Aussehen, mit langem Haupt- und Barthaar, Hände und Angesicht vom Ruße geschwärzt, in zerlumpten und an mehreren Stellen versengten Kleidern, Rock, Hemd und Haut waren von der nämlichen Farbe. Er ging seit acht Jahren mit dem Plane um, Sonnenstrahlen aus Gurken zu ziehen, welche in hermetisch verschlossene Phiolen gethan werden sollten, um die Luft in kühlen Sommern zu erwärmen. Er versicherte mich zuversichtlich, daß er in spätstens acht Jahren die Gärten des Gouverneurs mit einem recht hübschen Sonnenscheine werde versehen können; nur klagte er über Mangel an Fonds, und rückte endlich mit dem Ansinnen heraus, ihm eine kleine Aufmunterung für sein Genie zufließen zu lassen, weil die Gurken in diesem Jahre sehr theuer gewesen seien. Ich machte ihm ein kleines Geschenk, denn mein freundlicher Wirth hatte mich weislich mit Gelde versehen, mich aber zugleich vor zu gro-

ßer Freigebigkeit gewarnt, weil dergleichen Ansuchen häufiger kommen würden.

Wir schritten weiter zum nächsten Gemache; aber ich prallte einen Schritt wieder zurück, als wir es öffneten, denn es drang mir daraus ein pestilenzialischer Gestank entgegen. Mein Führer aber schob mich mit Gewalt vorwärts und beschwor mich leise, ja mich vor jeder Beleidigung zu hüten, weil ich es sonst mit der ganzen Akademie zu thun haben würde. Ich durfte also nicht einmal meine Nase zuhalten. Der Grübler in dieser Zelle war der älteste in der ganzen Akademie; sein Haar und Bart waren von einem blassen Gelb, seine Hände und Kleider mit dickem Schmutz überzogen. Als ich ihm vorgestellt wurde, nahm er mich ohne Weiteres und umarmte mich cordialisch, so sehr ich mich auch wehrte. Sein Geschäft seit seinem Eintritte in die Akademie war eine Operation, wodurch er die menschlichen Excremente wieder in die ursprünglichen Nahrungsmittel verwandeln wollte, indem er die verschiedenen Bestandtheile ausschied, die Färbung, welche dieselben von der Galle erhalten, entfernte, den Geruch verdunsten ließ und den Speichel abschäumte. Die Gesellschaft lieferte ihm wöchentlich zu seinen Studien ein Gefäß mit Material, etwa von der Größe eines Stückfasses.

Einen Andern sah ich beschäftigt, Eis zu Schießpulver zu calciniren. Er zeigte mir auch eine Abhandlung über die Kunst, das Feuer zu hämmern, welche er herauszugeben gedachte.

Ein höchst sinnreicher Architect hatte eine neue Art, Häuser zu bauen, erfunden. Er fing, statt von unten, von oben mit dem Dache an. Dies rechtfertigte er durch das gleiche Verfahren der beiden klugen Thiere, der Biene und der Spinne.

Ein Anderer war blind geboren und hatte mehrere

Schüler, welche gleichfalls nicht sehen konnten. Ihre Beschäftigung bestand darin, Farben für die Maler zu mischen, wobei es darauf ankam, dieselben nicht durch das Gesicht, sondern durch Geruch und Gefühl zu unterscheiden. Es war dabei natürlich zu entschuldigen, wenn sie zuweilen schwarz für weiß nahmen. Dieser Künstler steht in der höchsten Achtung und empfängt jede Aufmunterung von der ganzen Brüderschaft.

Im nächsten Zimmer machte es mir großes Vergnügen, einen Grübler zu finden, der eine neue Methode erfunden hatte, das Land mit Schweinen zu pflügen, um Pflug, Zugvieh und Arbeit zu sparen. Man vergräbt nämlich in dem Acker in Entfernungen von sechs und in einer Tiefe von acht Zoll eine Quantität Eicheln, Datteln, Kastanien und anderen Leckerbissen, welchen diese Thiere besonders zugethan sind. Nun treibt man etwa sechshundert Schweine auf den Acker und kann versichert sein, daß sie denselben in wenigen Tagen gänzlich umwühlen und zur Aussaat geschickt machen werden, indem sie ihn zugleich düngen. Die Erfahrung hat freilich gelehrt, daß die Mühen und Kosten dabei sehr groß waren und man wenig oder Nichts erntete. Allein es wird nicht bezweifelt, daß die Erfindung noch großer Verbesserungen fähig sei.

Ich kam in ein anderes Zimmer, wo die Wände und die Decke ringsum ganz mit Spinngeweben verhangen waren, eine kleine Passage ausgenommen, wo der Künstler aus- und einging. Bei meinem Eintritte schrie er mir schon entgegen, ich sollte sein Gewebe nicht anrühren. Dann ergoß er sich unmittelbar in eine lange Rede über die Dummheit, worin die Welt so lange befangen gewesen wäre, Seidenwürmer zu ziehen, während man eine Menge weit geschickterer und vorzüglicherer Insecten im Hause hätte, welche nicht nur zu spinnen verständen, sondern auch

zu weben. Darauf eröffnete er mir ferner, wenn man Spinnen nähme statt der Seidenwürmer, so würde man die Mühe, die Seide zu färben, sich gänzlich ersparen können. Er überzeugte mich hiervon, indem er mir eine ungeheure Menge Fliegen von allen möglichen Farben zeigte, mit welchen er seine Spinnen fütterte, wobei er mir auseinandersetzte, daß die Gewebe von denselben die Farbe annehmen würden. Da er nun dieselben von allen Farben besaß, so hoffte er, Jedermanns Geschmack befriedigen zu können, sobald er nur das Mittel ausfindig gemacht haben würde, durch eine angemessene Diät der Fliegen, die in Harzen, Oelen und anderen klebrigten Substanzen bestehen müsse, den Fäden die gehörige Haltbarkeit und Consistenz zu geben.

Ein Astronom hatte es unternommen, eine Sonnenuhr auf der Wetterfahne des Stadthauses anzubringen, indem er die jährlichen und täglichen Bewegungen der Erde und Sonne so künstlich vereinbarte, daß sie mit dem jedesmaligen Stande der Windfahne in vollkommenem Einklange standen.

Ich klagte über einen leichten Unfall von Bauchgrimmen, worauf mein Führer mich in ein Zimmer zu einem großen Heilkünstler brachte, der vorzüglich dadurch berühmt war, daß er dergleichen Unbequemlichkeiten durch die entgegengesetzten Wirkungen desselben Werkzeuges heilte. Er hatte einen großen Blasebalg mit einer langen, dünnen Mündung von Elfenbein daran. Diese schob er acht Zoll tief in den After hinein und zog darauf den Wind ein, wodurch seiner Versicherung nach die Eingeweide so dünn würden, als eine getrocknete Blase. War jedoch das Uebel hartnäckigerer Natur, so füllte er erst den Blasebalg mit Luft, die er dann in den Leib des Patienten hineinpumpte. Dann zog er das Instrument wieder zurück, um es von

neuem zu füllen, indem er mit dem Daumen die Mündung des Fundaments zuhielt. Wurde dies drei oder viermal wiederholt, so mußte der eingepumpte Wind mit Gewalt wieder herausfahren, und Alles, was im Wege saß, mitbringen, wodurch denn der Dulder Erleichterung erhielt. Er machte beide Experimente an einem Pudel, ohne daß ich bei dem ersteren die geringste Wirkung bemerken konnte. Nach dem zweiten aber war das Thier dem Platzen nahe, und machte sich auf eine so fürchterliche Weise Luft, daß ich ganz ängstlich wurde. Der Hund gab auf der Stelle seinen Geist auf, und wir verließen den Doctor, der ihn durch dieselbe Operation wieder ins Leben zu rufen versuchte.

Ich besuchte noch eine Menge anderer Gemächer, welche ich aber übergehe, da ich mich der Kürze befleißige.

Ich hatte bisher erst eine Seite der Akademie kennen gelernt, da die andern den Jüngern der speculativen Weisheit bestimmt war, über welche ich noch Einiges mittheilen werde, nachdem ich zuvor noch einer sehr merkwürdigen Person Erwähnung gethan, welche unter dem Namen »Universalkünstler« verehrt wurde. Dieser große Mann hatte zwei geräumige Zimmer inne, die mit den wunderbarsten Merkwürdigkeiten angefüllt waren, und in welchen funfzig Menschen unter ihnen arbeiteten. Einige verdichteten Luft zu einer trocknen, fühlbaren Substanz, indem sie das Nitrum herauszogen und die feuchten und flüssigen Theile durchseihen ließen. Andere erweichten Marmor, und verarbeiteten ihn zu Betten und Nadelkissen. Noch Andere versteinerten die Hufe eines lebenden Pferdes, um es vor dem Lahmwerden zu bewahren. Der große Mann selbst brütete gerade über zwei großen Projecten. Erstlich wollte er das Land mit Spreu besäen, in welcher, nach seiner Versicherung, die wahre besamende Kraft enthalten sei, was

er durch verschiedene Experimente schön bewies, die ich jedoch in meiner Dummheit nicht verstand. Das zweite war, durch eine Composition von Harzen, Mineralien und Vegetabilien, äußerlich gebraucht, das Wachsen der Wolle an den jungen Lämmern zu verhüten. Er hatte zwei Schäfchen auf diese Weise in der Cur, die allerdings erbärmlich nackt aussahen; mit der Zeit hoffte er es dahin zu bringen, daß die Zucht der nackten Schafe im ganzen Reiche eingeführt würde.

Wir schritten über die Straße, und gelangten in die andere Seite der Akademie, wo, wie schon vermeldet, die speculativen Projectenmacher residirten.

Der erste Professor saß in einem großen Saale unter vierzig Schülern. Da er nach dem Austausche der üblichen Höflichkeiten bemerkte, daß ich meine Blicke aufmerksam einem großen Gerüste zuwandte, welches fast den ganzen Saal einnahm, so hob er an: »Vielleicht gereicht es Ihnen zur Verwunderung, bei einem Projecte zur Vervollkommnung des speculativen Wissens mich zu praktischen und mechanischen Operationen schreiten zu sehen. Doch wird die Welt bald die hohe Wohlthätigkeit davon erkennen, und ich schmeichle mir, daß nimmer ein höherer Gedanke in eines Mannes Haupte entsprungen sei. Männiglich ist bekannt, wie beschwerlich der übliche Weg ist, der zu den Künsten und Wissenschaften führt; meine Erfindung aber macht das Unglaubliche möglich, daß ein völliger Ignorant und Idiot gegen mäßige Kosten und mit einer leichten körperlichen Anstrengung in den Stand gesetzt wird, Bücher zu schreiben über Philosophie, Dichtkunst, Politik, Rechtsgelahrtheit, Mathematik und Theologie, ohne sich mit Genie oder Studien im Geringsten zu beschweren.« Nun führte er mich zu dem Gerüste, um welches die sämmtlichen Schüler reihenweise standen. Es hatte zwanzig Fuß

ins Gevierte, und stand in der Mitte des Zimmers. Die Oberfläche war mit einer Menge Stückchen Holz bedeckt, etwa von der Größe eines Würfels, aber einige größer als die andern. Sie waren alle durch dünne Dräthe mit einander verbunden. Diese Holzwürfelchen waren von allen Seiten mit Papierstreifen beklebt, auf welchen alle Wörter der Sprache in ihren verschiedenen Zeiten, Modis und Casibus, aber ohne die geringste Ordnung, geschrieben standen. Der Professor forderte mich auf, Acht zu haben, indem die Maschine zu arbeiten beginnen werde. Die Schüler griffen auf seinen Befehl jeder an einen eisernen Griff deren vierzig am Rande des Gerüstes sich befanden, und drehten daran, worauf plötzlich alle Würfel eine andere Lage erhielten. Nun ließ er sechsunddreißig der Schüler die Wörter, welche in einer Reihe zusammengekommen waren, leise überlesen, und wo sie drei oder vier fanden, welche einigermaßen einen Sinn gaben, dieselbe den vier andern, die Schreiber vorstellten, dictiren. Dies wurde drei oder viermal nach einander wiederholt, wobei jedesmal durch die Umdrehung der Handgriffe die sämmtlichen Wörter eine andere Lage erhielten.

Sechs Stunden des Tages stellen die Studenten diese Uebungen an, und der Professor zeigte mir eine ganze Reihe von dicken Folianten, in welchen die gewonnenen Resultate gesammelt wären, und aus welchen er eine Encyklopädie aller Künste und Wissenschaften zusammenzustellen gedachte. Er trug sich indessen mit noch höheren Plänen, und erwartete das wahre Heil erst dann, wenn das Publikum sich bewegen ließe, einen Fonds zusammenzuschießen, damit fünfhundert solcher Gedankenmaschinen in Thätigkeit gesetzt werden könnten, deren Aufseher verpflichtet sein sollten, die gewonnenen Gedankenspäne jedesmal zu veröffentlichen.

Er versicherte mich, diese Erfindung habe von Jugend an alle seine Gedanken beschäftigt. Er habe den gewissenhaftesten Fleiß angewandt, damit auch nicht ein einziges Wort in seiner Maschine fehlte, und habe dabei die genaueste Berechnung angestellt über das allgemeine Zahlenverhältniß der Partikeln, Nomina, Verba und anderer Sprachtheile in den Büchern.

Ich bezeigte diesem außerordentlichen Mann meinen aufrichtigen Dank für seine Mittheilungen, und versprach, wenn ich jemals in mein Vaterland zurückkehren sollte, ihm dort als dem alleinigen Erfinder dieser wunderbaren und außerordentlichen Maschine Gerechtigkeit zu verschaffen. — Ich erbat mir zugleich die Erlaubniß, einen Riß von der Maschine mitnehmen zu dürfen, und setzte hinzu, obgleich es unter den europäischen Gelehrten Sitte wäre, sich ihre Erfindungen gegenseitig zu stehlen, damit es wenigstens zweifelhaft werde, wer der wahre Eigenthümer sei, so wolle ich doch solche Maßregeln treffen, daß ihm wenigstens sein Ruhm ungeschmälert bliebe.

Wir begaben uns darauf in die Sprachschule, wo wir drei Professoren in Berathung antrafen, um ihre eigene Sprache zu verbessern.

Das erste Project war, die Sprache dadurch gedrängter und kürzer zu machen, daß man die mehrsilbigen Wörter in einsilbige verwandelte und aus Sparsamkeit die Verba und Participien ganz wegließe, weil im Grunde alle vorstellbaren Dinge nur Nomina wären.

Das zweite bestand in nichts Geringerem, als der Gesundheit und zugleich der Kürze wegen alle Wörter überhaupt abzuschaffen. Denn es ist augenfällig, daß bei jedem Worte, welches wir sprechen, unsere Lungen durch die dabei stattfindende Reibung eine gewisse Verminderung erleiden, und daß folglich unser Leben dadurch verkürzt wird.

Es wurde daher beantragt, »da Worte nur Namen seien für Dinge, so sei für zweckmäßiger zu erachten, wenn Jeder als Surrogat für die als schädlich und der Gesundheit nachtheilig erkannten Worte stets solche Dinge bei sich führte, mit welchen er das, was er sagen wolle, anschaulich machen könne.« Dieser der Gesundheit wie der Bequemlichkeit gleich förderliche Antrag würde sicher durchgegangen sein, wenn nicht die Weiber im Bunde mit dem ungelehrten Pöbel sich zusammenrottirt und mit einer Empörung gedroht hätten, im Falle man ihnen verbieten wolle, ihre Zungen zu gebrauchen nach der Sitte ihrer Väter. So findet der Triumph der Wissenschaft immer in dem störrigen Sinne des ungelehrten Pöbels den hartnäckigsten und feindseligsten Widerstand! Dennoch suchen eifrigere Sprachverbesserer streng die neue Methode aufrecht zu erhalten, wobei nur der Uebelstand ist, daß wenn sie sich von etwas großen oder mannigfachen Dingen unterhalten wollen, sie oft unter einer ungeheuren Last einherkeuchen müssen, da sie selten sich dazu verstehen wollen, für ihr Geld ein paar handfeste Lastträger zu dingen! Oft sah ich zwei von solchen Weisen fast umsinken unter der Last ihrer Packete; sie kamen mir vor wie unsere Trödeljuden, welche, wenn sie einander auf offner Straße begegnen, sich einander gegenüber stellen, ihre Packete abwerfen, ihre Säcke öffnen, und mit lebhaften Gesticulationen stundenlang Zwiesprache halten; dann ihre Habseligkeiten wieder zusammenpacken, sich einander ihre Bündel wieder aufladen und scheiden.

Allein für eine kurze Unterhaltung kann Jeder die nöthigen Geräthe in die Tasche stecken oder unter den Arm nehmen, und in seinem Hause kann man gar nicht in Verlegenheit kommen. Die Zimmer, wo solche Gesellschaften zusammenkommen, sind auch jedesmal mit allen nur mög-

lichen Dingen vollgepfropft, und sehen aus wie Trödelbuden.

Ein besonderer Vorzug dieser neuen Methode war auch, daß sie als eine Universalsprache aller gebildeten Nationen dienen konnte, daher sie auch Gesandten an fremden Höfen, die zuweilen Sprachfehler begehen, sehr zu empfehlen wäre.

Ich besuchte noch die mathematische Schule, wo ich eine Unterrichtsmethode fand, von der man sich in Europa kaum einen Begriff wird machen können. Die Lehrsätze und Beweise waren auf dünnen Kuchen geschrieben mit einer Dinte, welche eine besondere Kraft auf das Gehirn ausüben sollte. Diese Kuchen mußten die Studenten mit nüchternen Magen verspeisen und darauf noch drei Tage bei Wasser und Brot fasten. Während nun der Kuchen im Magen verarbeitet wird, steigt die Dinte mit dem Lehrsatze in den Kopf. Freilich hat der Erfolg bisher noch nicht den Erwartungen entsprochen, entweder durch einen Fehler in dem Quantum oder der Composition, oder durch die Thorheit der Jünglinge, denen dies Gebäck so widersteht, daß sie sich gewöhnlich hinwegstehlen, um es auf naturwidrigem Wege wieder loszuwerden, ehe es noch wirken kann. Auch sind sie noch nicht dahin zu bringen gewesen, die vorgeschriebene Diät mit der nöthigen Strenge zu beobachten.

Sechstes Kapitel.

Fortgesetzter Bericht über die Akademie. Der Verfasser thut einige Verbesserungsvorschläge, welche eine schmeichelhafte Aufnahem finden.

Die Sitzungen der politischen Projectenmacher machten auf mich einen niederschlagenden Eindruck; diese Leute schienen mir ganz von ihren Sinnen verlassen zu sein, und dies ist ein Anblick, der mich jedesmal melancholisch macht. Diese armen Leute quälten sich mit Plänen ab, z. B. die Fürsten zu überreden, daß sie bei der Wahl ihrer Günstlinge auf Weisheit, Fähigkeit und Tugend sehen sollten, und die Minister, daß sie das öffentliche Wohl im Auge hielten; nach ihrer Meinung sollten Verdienste, Fähigkeiten und gemeinnützige Handlungen belohnt, sollten die Monarchen über ihr wahres Interesse aufgeklärt werden, welches mit dem des Volks Hand in Hand ginge, sollten Aemter nur Leuten anvertraut werden, welche sie verwalten könnten, nebst noch vielen anderen wunderlichen, unmöglichen Chimären, an welche früher nie ein Mensch gedacht hat, und die mich in meiner alten Bemerkung bestärkten, »daß nichts so wunderlich und ausschweifend ist, welches nicht schon von Philosophen als wahr aufgestellt worden wäre.«

Zur Steuer der Wahrheit muß ich jetzt hinzufügen, daß nicht Alle solche Visionaire sind. Z. B. fand ich einen sehr gescheiten Doctor, der mit dem Wesen der Regierungskunst höchst vertraut zu sein schien. Dieser kluge Mann hatte seine Studien mit vielem Erfolge darauf gerichtet, für alle Leiden und Gebrechen, denen die Staatsverwaltung ausge-

setzt ist, wirksame Mittel aufzufinden. Es ist nämlich eine Thatsache, worin alle schriftstellernden und nicht schriftstellernden Politiker übereinstimmen, daß der moralische Leib des Staats und der natürliche Menschenleib die auffallendste Aehnlichkeit mit einander darbieten; kann daher etwas augenfälliger sein, als daß die Krankheiten beider mit ähnlichen Mitteln zu curiren sind? So leiden z. B. unsere gesetzgebenden und berathenden Versammlungen gar nicht selten an Wallungen oder an überflüssigen und sonstigen schädlichen Kräften, an Kopf- und Herzkrankheiten von allen Sorten, an heftigen Convulsionen, an schmerzhaftem Ziehen in den Muskeln und Nerven der Hände, besonders der rechten, an Spleen, Vapeurs, Schwindel und Delirium, an scrophulösen Geschwüren voll giftigen Eiters, an saurem, blähenden Aufstoßen, an Heißhunger, Unverdaulichkeit und vielen andern Uebeln, die ich nicht aufzählen will. Mein Doctor hatte hierüber nun recht gesunde Ansichten; er schlug vor, daß bei jeder Zusammenkunft eines Senats an den ersten drei Tagen Aerzte zugegen sein sollten, welche am Schlusse der täglichen Debatten einem jeden Senator an den Puls fühlten. Nachdem sie hierauf über die Natur der resp. Krankheiten reiflich deliberirt und combattirt, sollten sie am vierten Tage sämmtlich wieder erscheinen, mit ihren Apothekern und einem tüchtigen Vorrathe von Büchsen und Latwergen, und vor dem Beginne der Sitzungen jedem Mitgliede seine gehörige Portion Lenitiva, Aperitiva, Abstersiva, Corrosiva, Restringentia, Palliativa, Laxativa, Cepsalalgica, Icterica, Apophlematica, Acustica, u. s. w. einkränken, je nach Bedürfniß. Und je nachdem diese Medicamente einschlügen, sollten sie dieselben beim nächsten Male wiederholen, abändern oder einstellen.

Dies Mittel würde ziemlich wohlfeil und nach meinem bescheidnen Dafürhalten in allen Ländern, wo dergleichen

Versammlungen überhaupt etwas zu sagen haben, von dem erfreulichsten Einflusse auf den Gang der Verhandlungen sein, Unfrieden und Störungen heben, böses Blut abführen, hitzige Debatten abkühlen, stumme Mäuler öffnen und besonders vorlaute Mäuler schließen, die Naseweisheit der Jungen niederschlagen und die Rechthaberei und Störrigkeit der Alten geschmeidig machen, den Trägen aufregen und den Hitzigen temperiren.

Ferner: Da es eine allgemeine Klage ist, daß die Günstlinge der Fürsten an kurzen und schwachen Gedächtnissen leiden, so hielt mein pfiffiger Doctor es für sehr zweckmäßig, »daß Jeglicher, der bei einem Minister ein Anliegen hätte, nachdem er zuvörderst sein Gewerbe so kurz und bündig als möglich vorgebracht, ehe er sich empföhle, den besagten Minister erst einmal in die Nase kniffe, oder ihn vor den Leib träte, oder ihm die Hühneraugen quetschte, oder ihn dreimal bei beiden Ohren zerrte, oder ihm eine Nadel in den Hintern triebe, oder ihm den einen Arm braun und blau zwickte, zur Auffrischung des Gedächtnisses; und wäre sothane Operation an jedem Audienztage zu wiederholen, bis die Sache ins Reine gebracht worden.«

Ebenfalls schrieb er vor, daß jeder Rathsmann im großen Volksrathe, der eine Meinung aufgestellt und vertheidigt hätte, gehalten sein sollte, sein Votum jedesmal für das Gegentheil davon abzugeben, weil auf diese Weise das Resultat unfehlbar zum allgemeinen Besten ausschlagen würde.

Wenn zwei Parteien in einem Staate zu vielen Lärmen verursachten, so hatte er ein ganz außerordentliches Mittel, sie verträglich zu machen. Das Verfahren ist folgendes: Man nehme hundert Rädelsführer einer jeden Partei und theile sie so, daß immer zwei und zwei von verschiedenen Parteien, deren Köpfe am besten zusammenpassen, ein Paar

bilden. Man lasse darauf durch zwei geschickte Operateurs die Hinterhäupter eines jeden Paares zu gleicher Zeit absägen, so, daß das Gehirn ganz egal vertheilt wird. Nun vertausche man die abgesägten Hinterhäupter, und setze jedes an dem Kopfe des entgegengesetzten Parteimannes wieder an. Das Mittel scheint freilich einige Behutsamkeit zu erfordern; allein der Doctor versicherte mich, wenn die Operation nur mit der gehörigen Feinheit geschähe, so sei die Kur unfehlbar, denn die beiden halben Gehirne, welche nun die Debatte mit einander unter derselben Hirnschale auszufechten hätten, gelangten sehr bald zur Vernunft und zu der Ruhe und Mäßigung, welche allen denen Köpfen sehr anzuwünschen sei, die nur meinten, in die Welt gekommen zu sein, damit Alles sich nach ihnen richte. Was jedoch die Verschiedenheit in den Gehirnen der feindlichen Parteihäupter sowohl nach Quantität als Qualität beträfe, so versicherte mich der erfahrene Doctor, »daß dieselbe gar nicht der Rede werth sei«

Ich wohnte noch einer sehr lebhaften Debatte zweier Professoren bei, über die leichteste und wirksamste Weise, den Staat zu bereichern, ohne die Unterthanen zu bedrücken. Der eine schlug vor, eine Taxe auf Thorheiten und Laster zu legen, und den Theil eines Jeden durch ein Geschwornengericht seiner Nachbarn nach billiger Schätzung bestimmen zu lassen. Der andere war ganz entgegengesetzter Ansicht. Dieser wollte nämlich diejenigen Eigenschaften des Körpers und Geistes besteuern, welche Jeder am meisten an sich schätzte; die Steuer sollte sich nach dem Grade dieser Eigenschaften richten, und die Bestimmung dieser Eigenschaften ganz der eignen Schätzung überlassen werden. Die Eigenschaften z. B., durch welche die Gunst des schönen Geschlechts erobert würde, sollte am höchsten besteuert werden; die Steuertaxen sollten sich nach der Menge und Zahl der

erhaltenen Gunstbezeugungen richten, und Jeder darin sein eigener Taxator sein. Witz, Tapferkeit und zierliches Benehmen sollten gleichfalls hoch besteuert, und die Schätzung derselben den eigenen Gewissen eines Jeden überlassen werden. Dagegen Ehrenhaftigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Gelehrsamkeit sollten gar keine Steuer bezahlen, denn dies seien Eigenschaften von so sonderbarer Art, daß kein Einziger sie weder an seinem Nachbar anerkennen, noch an sich selbst schätzen würde.

Die Weiber sollten nach ihrer Schönheit und dem Geschmacke ihrer Anzüge besteuert werden, und darin gleiches Privilegium wie die Männer genießen, sich nach eigener Schätzung taxiren zu dürfen. Treue, Keuschheit, Verständigkeit und Güte sollten nicht besteuert werden, weil sie die Kosten der Besteuerung nicht decken würden.

Um die Ständeversammlungen im Einverständnisse mit der Regierung zu erhalten, wurde vorgeschlagen, alle Mitglieder um die Staatsämter würfeln zu lassen, nachdem sie vorher einen Eid abgelegt und Sicherheit geleistet, der Regierung ihre Stimme zu geben, sie möchten gewinnen oder nicht. Die Verlierenden dürften bei der nächsten Vacanz wieder würfeln. So würde stets eine angenehme Hoffnung und Spannung rege erhalten, und Keiner könnte sich über nicht gehaltene Versprechungen beschweren, sondern höchstens seine getäuschten Erwartungen der Dame Fortuna zur Last legen, welche bekanntlich viel breitere Schultern hat, als ein Ministerium.

Ein anderer Professor zeigte mir ein dickes Manuscript, worin er eine neue Methode aufgestellt hatte, staatsgefährlichen Umtrieben und Verschwörungen auf die Spur zu kommen. Hauptsächlich empfahl er großen Staatsmännern, auf die Diät aller verdächtigen Personen Acht zu haben, zu welcher Zeit sie zu speisen pflegten, auf welcher Seite sie im

Bette lägen u. s. w. Ganz speciell aber sollten sie ein Augenmerk auf die Exkremente richten, um aus Farbe, Geruch, Geschmack und Consistenz derselben, aus der größern oder geringern Vollkommenheit der Verdauung ihre Gedanken und Pläne auszuspioniren. Der Mensch sei nämlich nie so eifrig und ernsthaft mit seinen Gedanken beschäftigt, als wenn er zu Stuhle säße, und er habe z. B. durch sorgfältige Beobachtungen gefunden, wenn er, bloß versuchsweise, einen Plan zu einem Königsmorde geschmiedet hätte, daß die besagten Hervorbringungen davon gleich einen grünlichen Schein annähmen, der dagegen wieder ganz anders ausfalle, wenn er sich nur damit beschäftigte, eine Revolution anzustiften oder eine Stadt in Brand zu stecken.

Die ganze Abhandlung war mit großem Scharfsinn und vieler Sachkenntniß entworfen, und enthielt eine Menge feiner und nützlicher Winke für Staatsmänner, ohne jedoch nach meiner Ansicht erschöpfend zu sein. Ich erlaubte mir, dem Verfasser dies zu bemerken, und erbot mich, ihm einige ergänzende Mittheilungen zu liefern, zur beliebigen Benutzung. Er nahm mein Anerbieten mit größerer Artigkeit auf, als sonst bei Autoren, besonders von der projectmachenden Gattung, Sitte ist, und versicherte, ich würde ihn durch jede fernere Belehrung verpflichten.

Ich erzählte ihm, »daß im Königreich Tribnia, von den Eingebornen Langdon genannt, wohin ich auf meinen Reisen einst gekommen, das ganze Volk nur aus Polizeiagenten, Spionen, Angebern, Anklägern, Sykophanten, Zeugen und Schwörern besteht, nebst ihren Subalternen und Gehülfen, die sämmtlich unter der Leitung und im Solde der Staatsminister stehen. Die Verschwörungen in diesem Reiche sind gewöhnlich das Machwerk solcher Leute, welche sich als tiefe Politiker geltend zu machen wünschen, um entweder ein schwächliches Ministerium etwas in Bewegung zu setzen,

oder dem lieben Publikum eine kleine Zerstreuung zu geben, oder einmal eine Execution vorzunehmen und ein paar Güter einzuziehen, oder endlich den öffentlichen Credit zu heben oder sinken zu lassen, wie es ihnen gerade passend scheint. Zuerst wird natürlich bestimmt, was für eine Verschwörung gerade zeitgemäß ist, und dann zu den gehörigen Maßregeln geschritten, um die verdächtigen Personen festzunehmen, und ihrer Briefe und Papiere habhaft zu werden. Diese Briefe werden nun gewissen Kunstverständigen vorgelegt, welche darauf eingeübt sind, den geheimen Sinn anscheinend ganz harmloser Wörter, Silben, ja Buchstaben auf eine fast unbegreifliche Weise zu dechiffriren. So z. B. sind sie im Stande, herauszubringen, daß ein Leibstuhl einen geheimen Cabinetsrath bedeutet, eine Heerde Gänse einen Senat, ein lahmer Hund einen feindlichen General, die Landplage eine stehende Armee, ein Gimpel einen Premierminister, das Podagra die hohe Geistlichkeit, ein Galgen einen Staatssecretair, ein Nachtgeschirr einen hochadeligen Adelsausschuß, ein Sieb eine Hofdame, ein Besen eine Revolution, eine Mausefalle ein Aemtchen, ein bodenloses Loch den Staatsschatz, ein Kloak den Hof, eine Schellenkappe den bevorzugten Günstling, ein zerbrochenes Rohr die Justizbehörde, ein leeres Faß einen General, ein laufendes Geschwür die Landesverwaltung u. s. w.

»Wenn dies Mittel nicht genügt, so haben sie zwei noch wirksamere, welche die gelehrteren unter ihnen Akrosticha und Anagramme nennen. Zuvörderst können sie aus allen Anfangsbuchstaben einen politischen Sinn herauslesen. So soll N eine Verschwörung bedeuten, B ein Regiment Husaren, C eine Flotte. Oder zweitens, sie versetzen die Buchstaben in den verdächtigen Papieren, und dann sind auch die versteckten Pläne der mißvergnügten Partei vor ihnen nicht mehr sicher. Schreibe ich zum Beispiel an

einen guten Freund: unser Bruder Tom hat vorgestern Hämorrhoiden gekriegt, so wittert Dir ein guter Dechiffreur die Buchstaben heraus: **Harre getreu, uns droht Verrath. Krieg den Vesten! Mordjo.** Und dies ist die anagrammatische Methode.«

Der Professor schenkte meinen Mittheilungen die gebührende Anerkennung und versprach, ihrer in seiner Abhandlung ehrenvoll zu erwähnen.

Da das Land mir nichts mehr bot, was mich zu einem längern Aufenthalte hätte reizen können, so begann ich an meine Rückkehr nach England zu denken.

Siebentes Kapitel.

Der Verfasser verläßt Lagado. Seine Ankunft in Maldonada. Er findet kein Schiff segelfertig. Kurzer Abstecher nach Glubdubdrib. Welche Aufnahme er daselbst fand.

Der Continent, welchem das Reich Balnibarbi angehört, reicht, wie ich Grund habe zu vermuthen, östlich bis an die noch wenig durchforschten nordwestlichen Striche Amerika's, und wird im Norden von dem stillen Meere bespült, dessen Küste von der Hauptstadt Lagado nicht mehr als funfzig engl. Meilen entfernt ist. Dort befindet sich auch der Haupthafen des Landes, welcher einen starken Verkehr vermittelt mit der großen Insel Luggnagg, nordwestlich, etwa unter 29° der Breite und 140° der Länge belegen. Diese Insel ist von Japan, welches in nordwestlicher Richtung liegt, etwa hundert Seemeilen entfernt. Der japanesische Kaiser

steht mit dem Könige von Luggnagg in enger Verbindung, daher ein häufiger Seeverkehr zwischen beiden Eilanden stattfindet. Ich beschloß, diesen Weg zu nehmen, um so wieder nach Europa zu gelangen, miethete zwei Maulthiere für mich, meinen Führer und mein kleines Gepäck, und nahm Abschied von meinem edlen Gastfreunde, der mir so viele Güte bezeigt hatte, und mich bei meiner Abreise noch sehr freigebig beschenkte.

Meine Reise war ohne bedeutende Vorfälle. Als ich im Hafen Maldonada ankam, war gerade kein Schiff für Luggnagg segelfertig, auch keines für die nächste Zeit zu erwarten. Die Stadt ist ungefähr so groß, als Portsmouth. Ich machte bald Bekanntschaften und fand viel Gastlichkeit. Ein angesehener Mann, dessen Bekanntschaft ich machte, rieth mir, da vor Ablauf eines Monats kein Schiff nach Luggnagg abgehen würde, einstweilen einen Ausflug nach der kleinen, ungefähr fünf Seemeilen weit im Südwesten belegenen Insel Glubbdubdrib zu unternehmen, der mir viel Unterhaltung gewähren würde. Er erbot sich, mich mit einem Freunde zu begleiten, und für eine leichte, bequeme Barke zu sorgen.

Glubbdubdrib, so weit ich die Benennung etymologisch verfolgen kann, bedeutet die Insel der Zauberer oder Magier. Ihre Größe beträgt ungefähr ein Drittel der Insel Wight; dabei ist sie sehr fruchtbar, und wird von dem Häuptlinge eines Stammes regiert, der ganz aus Zauberern besteht. Die Glieder dieses Stammes verheirathen sich nur unter einander, und der Aelteste in der Familie ist Fürst oder Oberhaupt. Er wohnt in einem prächtigen Schlosse mit einem Parke von fast dreitausend Morgen, der von einer zwanzig Fuß hohen Mauer von behauenen Steinen eingefaßt wird. In diesem Parke sind wieder mehrere kleine Einzäunungen für Vieh, Kornfelder und Gärten.

Die Bedienung im Hause des Häuptlings ist etwas ungewöhnlicher Art. Als ein geschickter Nekromant hat er die Macht, die Todten nach Gefallen heraufzubeschwören, und über ihre Dienste vierundzwanzig Stunden, aber nicht länger, zu verfügen. Auch kann er dieselben Personen dann in vierundzwanzig Stunden nicht wieder berufen, außer in ganz außerordentlichen Fällen.

Als wir auf der Insel landeten, welches etwa um elf Uhr des Morgens geschah, ging einer der Herren, die mich begleiteten, zu dem Häuptlinge und erbat Einlaß für einen Fremden, der Sr. Hoheit seine Ehrfurcht zu bezeigen wünsche. Dies wurde augenblicklich gewährt, und wir schritten alle Drei in das Thor, zwischen zwei Reihen Garden hindurch, in ganz alterthümlicher Tracht und Waffenrüstung, und mit einem Etwas in ihren Mienen und Blicken, welches mir das Blut vor kaltem Schauder gerinnen machte. Wir kamen durch eine lange Reihe von Gemächern, wo Diener der nämlichen Art in schweigenden Reihen zu beiden Seiten aufgestellt standen, bis wir in das Audienzzimmer gelangten. Nach drei tiefen Knieebeugungen und einigen kurzen Fragen wurden wir auf drei Stühle gewiesen, die neben der untersten Stufe des Thronsessels standen. Der Häuptling verstand die Sprache von Balnibarbi, obgleich sie von der der Insel sehr verschieden war. Er forderte mich auf, ihm die Geschichte meiner Reisen zu erzählen; ehe ich aber noch den Mund öffnete, winkte er leise mit der Hand, und das ganze Gefolge, welches noch eben den Saal erfüllte, verschwand im Augenblicke in nichts, gleich den Truggestalten eines Traumes bei einem plötzlichen Erwachen. Ich vermochte eine Zeitlang mich nicht zu fassen, bis der Häuptling mich versicherte, mir solle kein Leid geschehen, und da ich auch meine beiden Gefährten ganz ruhig sah, so faßte ich mir ein Herz, und fing kurz und gut zu erzählen an, freilich nicht, ohne

zuweilen zu stocken und hinter mich zu schauen, wo ich die gespenstischen Diener gesehen hatte. Ich hatte die Ehre, von dem Häuptlinge zur Tafel geladen zu werden, wo eine neue Schaar von Geistern aufwartete; diesmal aber war ich weit weniger erschrocken, als am Morgen. Ich verweilte bis Sonnenuntergang, lehnte aber die Einladung des Häuptlings, im Schlosse zu schlafen, ehrerbietigst ab und nahm nebst meinen beiden Freunden mein Quartier in einem Hause der naheliegenden Stadt, welche die Hauptstadt der Insel ist. Am nächsten Morgen kehrten wir zurück, um dem Häuptlinge unsere Aufwartung zu machen, wie er uns gnädigst anbefohlen hatte.

So verweilten wir zehn Tage lang auf der Insel, am Tage größtentheils bei dem Häuptlinge und des Nachts in unserm Quartiere. Mit den Geistern wurde ich bald so vertraut, daß ich beim dritten oder vierten Male gar keine Furcht mehr empfand, oder, wenn dies noch etwas der Fall war, meine Neugierde sie doch überwand, denn Se. Hoheit, der Oberzauberer, forderten mich auf, unter allen Gestorbenen vom Anfange der Welt bis auf die jetzige Zeit, mir so viel ich wollte, heraufzubestellen, und ihnen zu befehlen, meine Fragen zu beantworten. Nur müßten meine Fragen sich auf die Zeiten beschränken, worin sie gelebt hätten. Auf Eins könnte ich mich übrigens verlassen, daß sie mir nämlich die Wahrheit sagen würden, denn das Lügen sei ein Talent, welches in der Unterwelt nicht geübt würde.

Ich dankte Sr. Hoheit ehrerbietigst für eine so hohe Gnade. Wir waren in einem Zimmer, aus welchem man eine schöne Aussicht in den Park hatte, und da ich gerade Lust empfand, etwas Prächtiges und Großartiges zu sehen, so begehrte ich, daß Alexander der Große an der Spitze seiner siegreichen Armee nach der Schlacht bei Arbela erscheinen sollte. Ich hatte kaum den Wunsch ausgesprochen, so

winkte der Häuptling mit dem Finger, und vor dem Fenster unter mir, auf einer großen Ebene, standen die Gerufenen. Alexander wurde heraufgerufen; ich hatte aber große Mühe, sein Griechisch zu verstehen; es glich gar nicht dem meinigen. Uebrigens versicherte er mich auf Ehre, daß er nicht vergiftet, sondern an einem Fieber, in Folge von unmäßigem Trinken gestorben sei.

Dann ließ ich Hannibal erscheinen, wie er über die Alpen stieg. Er klagte mir, er habe keinen Tropfen Weinessig im Lager.

Ich sah Caesar und Pompejus an der Spitze ihrer Heere, wie sie eben anbinden wollten. Jener strahlte im Vorgefühle seines letzten großen Triumphes. Dann ließ ich den Senat von Rom vor mir erscheinen, in einem großen Saale, und eine moderne Ständeversammlung als Seitenstück daneben. Jener erschien mir wie eine hehre Versammlung von Heroen und Halbgöttern; diese nahm sich dagegen aus, wie ein Trupp von Hausirern, Beutelschneidern, Strauchdieben und liderlichem Gesindel.

Auf mein Verlangen ließ der Häuptling Caesar und Brutus vortreten. Fast beugte ich mich in scheuer Ehrfurcht, als die kühne Heldengestalt des Brutus mit ihrem festen Republikanerschritte auf mich zutrat; ich sah es ihm an, diesem Manne mit der strengen ehernen Festigkeit auf der Stirne und mit dem Auge voll von Vaterlandsliebe und Freiheitslust, und doch wieder voll milder Freundlichkeit, daß er der letzte Römer sei. Beide schienen übrigens im besten Vernehmen mit einander zu stehen, und Caesar versicherte freimüthig, die schönsten Thaten in seinem Leben seien der That nicht gleich, durch welche er dasselbe verloren habe. Ich habe mich lange mit Brutus unterhalten; er erzählte mir, sein Urahn Junius nebst Sokrates, Epaminondas, Cato dem Jüngern, Sir Thomas More und ihm

selbst bildeten zusammen eine Gesellschaft, und sie wäre fast unzertrennlich; ein Sextumvirat, welchem die Welt kein zweites entgegenzustellen hat.

Ich ließ noch eine große Zahl der berühmtesten Personen herauf citiren, und habe mich freundschaftlich mit ihnen besprochen. Vorzüglich befriedigte ich dabei meine Vorliebe für die Helden der Freiheit und die Vorkämpfer und Märtyrer der Menschenrechte. Aber der Hochgenuß, in dem ich schwelgte, indem ich diese Gallerie der erhabensten Gestalten der Vorzeit an mir vorübergehen ließ, kann ich dem Leser nicht anders mittheilen, als indem ich ihm rathe, selbst einmal nach Glubbdubdrib zu reisen.

Achtes Kapitel.

Was dem Verfasser ferner in Glubbdubdrib begegnete. Er vermißt sich, die alte und neue Geschichte zu berichtigen.

Ich hatte einen ganzen Tag ausschließlich dazu bestimmt, mir eine Gesellschaft von gelehrten und witzigen Leuten aus der Vergangenheit heraufzubescheiden. Zuerst erschienen Homer und Aristoteles an der Spitze aller ihrer Commentatoren; aber die Letzteren waren so zahlreich, daß Hunderte vor den Thüren und im Hofe zurückbleiben mußten. Ich erkannte die Heroen beide; nicht nur von dem Pöbel um sie her, sondern auch von einander unterschied ich sie beim ersten Blicke. Homer ist schlanker und anmuthiger von Gestalt; er trug sein Haupt höher, als von seinem Alter zu erwarten stand. Aber seine Augen sind die klarsten und durchdrin-

gendsten, die ich je gesehen. Aristoteles war gewaltig krumm, und bediente sich eines Stockes. Sein Antlitz war hager, sein Haar schlicht und dünn und seine Stimme hohl. Ich entdeckte bald, daß Beide ihrer Gesellschaft ganz fremd waren und nie von Einem derselben das Geringste gesehen noch gehört hatten. Ja, ein Geist, den ich nicht namhaft machen will, flüsterte mir ins Ohr, diese breitmäuligen Commentatoren verkröchen sich in der Unterwelt vor ihren Herren und Meistern immer in den entferntesten Winkel, aus Schamgefühl und Reue, daß sie hier oben mit ihren Schöpfungen so jämmerlich umgesprungen. Ich stellte Didymus und Eustathius dem Homer vor, und bewog ihn, ihnen ein mildes Lächeln zu schenken, milder, als sie vielleicht verdienten, denn er wandte sich bald von ihnen wieder ab. Aber Aristoteles verlor alle Geduld, als ich ihm die Herren Siolus und Ramus zuführte und ihm dabei ihre Thaten erzählte; er fragte sie ärgerlich, »ob ihre übrigen Genossen auch solche Dunse wären, als sie selbst?«

Dann ließ ich Descartes und Gassendi erscheinen, und bewog sie, dem Aristoteles ihre Systeme vorzutragen. Dieser große Weise redete frei über seine eigenen Irrthümer in der Philosophie, weil er in vielen Dingen von Vermuthungen ausgegangen sei, wie alle Menschen es müßten. Aber auch Gassendi, der ihm Epikurs Lehren so mundrecht als möglich auftischte, schien er nicht ohne Bedenken zuzuhören, und als Descartes mit seinen Wirbeln kam, schüttelte er leise mit dem Haupte. Sogar der Attraction der Neueren weissagte er kein ewiges Bestehen. Er schien überhaupt die Vergänglichkeit der Dinge zu kennen; er betrachtete die Systeme wie Kleider, die mit der Zeit wechseln, und wenn wir von einem ewigen Bestehen derselben sprachen, so lächelte er und schwieg.

Fünf Tage wurde ich nicht müde, mit den Weisesten des

Alterthums zu verkehren. Ich sah auch die meisten der römischen Kaiser. Auf mein Begehren ließ der Häuptling die Köche des Heliogabalus kommen, um uns eine Mittagsmahlzeit zu bereiten; aber sie konnten uns nicht viel von ihren Künsten zeigen, aus Mangel an Materialien. Ein Helot des Agesilaus kochte uns eine spartanische Suppe; aber ich war froh, als ich den ersten Löffel davon überstanden hatte.

Da die beiden Herren, welche mich begleiteten, nur noch drei Tage verweilen konnten, so benutzte ich diese, um noch mehrere der andern Gestorbenen, welche vor zwei oder drei Jahrhunderten in Europa eine große Rolle gespielt hatten, in Augenschein zu nehmen. Da ich stets einen großen Respect vor alten, erlauchten Familien gehabt habe, so bat ich den Häuptling, ein paar Dutzend Könige nebst ihren Ahnen heraufzucitiren. Allein es harrte mein eine unerwartete und schmerzliche Enttäuschung. Denn anstatt einer ehrwürdigen Reihe gekrönter Häupter sah ich in einem Geschlechte zwei Geiger, drei geschniepelte Hofschranzen und einen italienischen Prälaten. Ein anderes bestand aus einem Barbier, einem Abte und zwei Cardinälen. Ich hege eine zu große Verehrung gegen gekrönte Häupter, um einen so delikaten Punkt weiter zu verfolgen. Weniger Umstände machte ich dagegen bei Herzögen, Grafen, Marquis, Baronen u. dgl. m., und dabei konnte ich denn die schönsten, oft recht interessanten Beobachtungen machen, und manche auffallende Familienzüge recht gründlich auf ihren wahren Ursprung zurückführen. Ich weiß jetzt recht gut, woher manche Familie ihr langes Kinn hat; warum eine andere in zwei Generationen so viele Taugenichtse und in den beiden folgenden so viele Narren hatte, warum eine dritte schwachköpfig war und eine vierte entschiedene Anlage zur Spitzbüberei zeigte; ich weiß auch, woher es kam, was Polydorus Virgilius von einem gewissen großen

Hause sagt: nec vir fortis, nec foemina casta; woher die Niederträchtigkeit, Grausamkeit und Poltronnerie kam, die manches Haus noch besser unterscheidet, als ihre Wappen; wer zuerst eine gewisse Krankheit in ein nobles Haus brachte, die dann später in kränklicher Erschlaffung und scrophulöser Aufgedunsenheit fortwucherte. Auch nahm mich das Alles nicht mehr Wunder, als ich sah, wie die Geschlechter von Pagen, Lakaien, Kammerdienern, Kutschern, Leibjägern, Musikanten, Schauspielern, Soldaten und Beutelschneidern sich so freundschaftlich mit den ältesten Stammbäumen durchkreuzten.

Die neuere Geschichte machte auf mich einen betrübenden Eindruck. Ich habe alle Personen, die an den Fürstenhöfen der letzten Jahrhunderte einen bedeutenden Namen erworben haben, sorgfältig gemustert und gefunden, wie die Welt von feilen Geschichtschreibern sich eine wächserne Nase hat drehen lassen, so daß sie gutwillig die größten Kriegsthaten Feiglingen, die weisesten Einrichtungen Thoren, Aufrichtigkeit den Schmeichlern, römische Tugend den Verräthern ihres Vaterlandes, Frömmigkeit den Atheisten, Keuschheit den Sodomitern, Wahrhaftigkeit den Verläumdern zugeschrieben hat. Ich habe auch gefunden, wie mancher der edelsten Männer nur Verkennung, Tod und Verbannung ärntete, während der lachende Schurke im Ueberflusse des Glücks saß. Ich habe den Schleier mancher Begebenheit gelüftet, und dahinter Niemand anders gefunden, als Kuppler, Huren, Schmarozer und Schalksnarren. Ich habe sonderbare Aufschlüsse erhalten über menschliche Weisheit und Unbescholtenheit.

Ich hätte gewünscht, daß einer unserer allwissenden Geschichts- und Memoirenschreiber neben mir gestanden hätte, die Alles so haarklein wissen, was ein Fürst seinem ersten Minister im Vertrauen sagt, und thun, als wenn sie das Gras wachsen hörten, und doch so oft einen Bock schießen.

Ich hörte hier ganz andere Geheimnisse, z. B. wie eine gewisse Dame von einer gewissen Klasse auf gewissen Hintertreppen allmächtig war, und durch diese Hintertreppen auf einen gewissen Staatsrath influencirte, und wie dieser Staatsrath wieder andere Zugänge hatte zu einem hochmögenden Senate. Ein General gestand mir, er habe einen Sieg rein durch eine glückliche Feigheit und einen dummen Streich gewonnen. Ein Admiral hatte aus Versehen den Feind geschlagen, dem er seine Flotte verrathen wollte. Drei Könige betheuerten, während ihrer ganzen Regierung hätten sie nie anders als aus Versehen oder durch die Hinterlist eines Ministers einen Mann von Verdienst begünstigt, und wenn sie noch einmal leben sollten, so würden sie es ebenso machen. Dann zeigten sie mit vielem Scharfsinne, daß der königliche Thron nur durch Schlechtigkeit bestehen könne, denn mit der ungelenkten, unbeugsamen, schwerfälligen Tugend sei in öffentlichen Verhältnissen nichts anzufangen.

Vorzüglich wollte ich gern wissen, auf welche Weise Viele zu ihrem hohen Range und Titel und ihren schönen Gütern gekommen wären. Ich stieg bei diesen Nachterscheinungen ziemlich weit in die neueren Zeiten herab, hütete mich aber wohl, ganz neue Geschichten anzurühren, aus Rücksicht gegen Fremde; denn daß ich meinem eigenen lieben Vaterlande nicht zu nahe treten wollte, brauche ich hoffentlich dem geschätzten Leser gar nicht zu erzählen. Ich ließ also eine ziemliche Anzahl der betreffenden Personen heraufkommen und stellte meine Fragen; aber es wurde mir ein solcher Pfuhl von Niederträchtigkeit aufgedeckt, daß ich nicht ohne Entsetzen daran denken kann. Betrügereien und Unterdrückungen, Meineid, Bestechung, Kuppelei waren Kleinigkeiten, die ich als ein verständiger Mann zu entschuldigen suchte. Aber wenn ich hörte, wie Einige durch schändliche Verdrehung des Rechts, Andere durch Verrath an ihrem

Lande und Fürsten, Andere durch Giftmischerei, Andere durch die Schande ihrer Weiber und Töchter, noch Andere durch schändliche Unzucht und Sodomiterei zu großen Leuten geworden waren; so muß ich leider bekennen, daß ich in meiner Entrüstung für einen Augenblick ganz den tiefen Respect vergaß, den ich sonst stets gegen alle hohen Personen hege, und der uns gemeinen Leuten schon im Blute liegt.

Ich hatte oft von großen Verdiensten um Fürst und Staat gelesen, und die Männer zu sehen verlangt, welche sich diese Verdienste erworben hatten. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß ihre Namen nirgends aufgezeichnet wären, Wenige ausgenommen, welche uns die Geschichte als die schlimmsten Schurken und Verräther dargestellt hat. Die Uebrigen aber hatte ich niemals nennen gehört. Sie Alle erschienen mit niedergeschlagenen Blicken und in den dürftigsten Kleidern, und Viele erzählten mir, daß sie verlassen und dürftig, oder gar auf Schafotten und am Galgen gestorben seien.

Unter Anderen fiel mir ein Mann auf, welchem ein Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren zur Seite stand. Er erzählte mir, er sei vor langen Jahren einmal Befehlshaber eines Schiffes gewesen und habe in der Schlacht bei Actium das Glück gehabt, die feindliche Schlachtlinie zu durchbrechen, drei große Schiffe in den Grund zu bohren und ein viertes zu nehmen, und dadurch allein den Antonius zur Flucht zu bewegen, welche die Schlacht entschied. Der Jüngling neben ihm, sein einziger Sohn, sei in dem Gefechte geblieben. Später sei er in der Meinung, sich einiges Verdienst erworben zu haben, nach Rom gegangen und habe am Hofe des Augustus darum nachgesucht, ein größeres Schiff zu erhalten. Allein auf diesem habe gerade ein junger Bekannter von einer der Geliebten des Kaisers seine erste Ausflucht versuchen wollen, und so sei er abgewiesen worden. Als er zu seinem eigenen Schiffe zurückgekehrt sei,

habe man ihm Nachlässigkeit im Dienste vorgeworfen und es einem Lieblingssklaven des Viceadmirals Publicola gegeben. Er habe sich auf ein kleines Gut begeben, weit, weit von Rom, und dort sein Leben beschlossen. Ich ließ ausdrücklich den Agrippa rufen, um ihn über diese Geschichte zu befragen, und er bestätigte nicht nur Alles, sondern fügte noch Vieles zum Lobe des armen Mannes hinzu, was dieser aus Bescheidenheit verschwiegen hatte.

Ich wunderte mich nur, wie die Verderbniß in diesem Reiche, wo sie so spät erst Eingang gefunden hatte, so schnell diese Höhe hatte erreichen können, denn in manchen andern Ländern würde mir eine ähnliche Geschichte gar nicht aufgefallen sein.

Da alle Geister, welche ich citirte, genau in der nämlichen Gestalt ihre Aufwartung machten, welche sie im Leben geführt hatten, so mußte ich recht melancholische Betrachtungen darüber anstellen, zu welch einem elenden Geschlechte wir doch in den letzten Jahrhunderten verkümmert sind. Ich konnte die Verwüstungen mancher Krankheit in allen ihren Gestalten und Wirkungen verfolgen; wie sie allmälig die schlanken Leiber verkürzt, die Nerven abgespannt, die Muskeln und das Fleisch locker und welk gemacht und der Gesichtsfarbe ihre kräftige Frische genommen hatten.

Zuletzt machte ich mir noch das Vergnügen, ein paar altenglische Freibauern vom alten Schrot und Korne erscheinen zu lassen, diesen alten, kräftigen Grundstamm des englischen Volks, das einst so berühmt war, wegen seiner Sitteneinfalt, Geradheit, Tapferkeit und Freiheitsliebe, roh und ungeschlacht zwar in Tracht und Sitte, aber stark, bieder und treu.

Neuntes Kapitel.

Der Verfasser kehrt nach Maldonada zurück und segelt nach Luggnagg. Er wird eingesperrt und an den Hof geholt. Was er dort erlebte. Des Königs große Milde gegen seine Unterthanen.

Als der Tag unserer Abreise gekommen war, empfahl ich mich Sr. Hoheit dem Häuptlinge von Glubbdubdrib und kehrte mit meinen beiden Gefährten nach Maldonada zurück, wo ich nach vierzehntägigem Warten endlich ein Schiff fand, mit welchem ich nach Luggnagg segeln konnte. Die erwähnten beiden Herren hatten mich nicht nur mit allem Nöthigen versehen, sondern verließen mich auch nicht eher, als bis die Anker gelichtet wurden. Meine Reise dauerte gerade einen Monat. Wir hatten einen heftigen Sturm und sahen uns genöthigt, westlich zu steuern, um in den Strich des Passatwindes zu kommen, der uns auch bis an das Ziel unserer Fahrt begleitete. Am 21. April 1708 fuhren wir in den Fluß Clumegnig ein, und erreichten wenige Stunden darauf die Hafenstadt gleiches Namens, an der Südostküste von Luggnagg. Eine Stunde vor der Stadt warfen wir Anker und gaben Signale, um einen Lootsen zu verlangen. In weniger als einer halben Stunde kamen auch zwei an Bord und brachten uns sicher zwischen mehreren sehr gefährlichen Sandbänken und Klippen hindurch in ein geräumiges Becken, in welchem eine ganze Flotte eine Kabeltauslänge von der Stadt bequem vor Anker liegen konnte.

Mehrere der Matrosen hatten aus Bosheit oder Unbedachtsamkeit den Lootsen mitgetheilt, ich sei ein Fremder und

ein großer Reisender, diese meldeten es sofort dem Zollaufseher, der mich auch sogleich bei meiner Landung mit einem Examen empfing. Er sprach mit mir in der balnibarbischen Sprache, welche bei dem starken Verkehre mit jenem Lande in den Handelsstädten fast allgemein verstanden wird. Ich suchte ihn zu befriedigen, indem ich ihm eine möglichst plausible Erzählung vortrug, wobei ich es zugleich für nöthig erachtete, mich für einen Holländer auszugeben, weil mein Ziel Japan war, und ich wußte, daß die Holländer die einzigen Europäer sind, welche dort zugelassen werden. Ich erzählte also dem Thorschreiber, ich habe an der Küste von Balnibarbi Schiffbruch erlitten und sei auf einen Felsen geworfen worden, von wo man mich nach Laputa oder der fliegenden Insel hinaufgezogen hätte. Jetzt sei ich im Begriff, nach Japan zu reisen, um von dort in mein Vaterland zurückzukehren. Der Thorschreiber erklärte, er müsse bis auf weitere Ordres vom Hofe mich einstweilen einsperren lassen; doch wolle er alsobald deshalb berichten, und hoffe, binnen vierzehn Tagen Nachricht zu erhalten. Ich wurde also in ein ganz anständiges kleines Zimmer gebracht und erhielt eine Wache vor der Thür. Doch durfte ich einen großen Garten dabei benutzen, wurde human behandelt, und genoß überdies des Vortheils, auf königliche Kosten zu leben. Auch erhielt ich mehrere Einladungen, denn die Leute sind dort gerade so neugierig, als bei uns zu Lande.

Ich miethete einen jungen Menschen, der auf demselben Schiffe mit mir gekommen war, als Dolmetscher. Er war ein Eingeborner von Luggnagg, hatte aber mehrere Jahre in Maldonada gelebt, und war beider Sprachen vollkommen mächtig. Mit seiner Hülfe konnte ich mit den Leuten, welche mich besuchten, eine leidliche Unterhaltung pflegen; diese beschränkte sich jedoch auf Fragen von ihrer Seite und Antworten von der meinigen.

Die Antwort vom Hofe kam früher als wir erwarteten, und erhielt den Befehl, mich und mein Gefolge unter einer Escorte von zehn Mann Kavallerie nach Traldragdubh oder Trildrogdrib, denn so viel ich mich erinnere, wird es auf beiderlei Weise gesprochen, transportiren zu lassen. Mein ganzes Gefolge bestand aus dem armen Burschen von Dolmetscher, den ich in meinen Dienst verlockt hatte, und auf mein demüthiges Begehren erhielten wir Jeder ein Maulthier, um darauf zu reiten. Eine Staffette wurde eine halbe Tagereise voraufgesandt, um dem Könige meine Annäherung zu vermelden, zugleich mit der Bitte, daß Se. Majestät geruhen möchte, eine Zeit zu bestimmen, wo Höchstdieselben allergnädigst genehmigen wollten, mir die Ehre zu gestatten, den Staub vor seinem Fußschemel lecken zu dürfen. Dies ist Hofstyl, und ich fand bald, daß es damit ernstlich gemeint sei, denn als ich zwei Tage nach meiner Ankunft Audienz erhielt, wurde mir bedeutet, ich sollte, indem ich mich dem Throne nahete, mich platt auf den Bauch legen, so fortkriechen und den Boden ablecken. Aus besonderer Rücksicht jedoch gegen mich als Fremder, hatte man denselben so rein gefegt, daß der Staub eigentlich nur in der Idee existirte. Dies war aber eine ganz besondere Gnade, welche sonst nur Personen vom allerhöchsten Range gewährt wird. Ja, bisweilen wird der Boden sogar absichtlich mit fingerhohem Staube bestreuet, wenn die Audienz habende Person unglücklicher Weise mächtige Feinde am Hofe hat. Einer hohen Person wurde dabei der Mund so verstopft, daß, als sie beim Throne anlangte, sie kein Wort vorbringen konnte. Uebrigens ist es bei Todesstrafe verboten, in Gegenwart Sr. Majestät zu spucken oder sich den Mund zu wischen. Es herrscht noch eine andere Sitte, welche ich nicht ganz billigen kann. Wenn nämlich der König einen seiner Großen auf eine feine, rücksichtsvolle Weise beseitigen will, so wird

der Fußboden mit einem gewissen braunen Pulver bestreut, an welchem ein Mensch binnen vierundzwanzig Stunden unfehlbar stirbt. Zum Beweise des edlen Herzens Sr. Majestät und als nachahmungswürdiges Beispiel seiner zarten Sorgfalt für das Leben und die Gesundheit seiner Unterthanen muß ich jedoch auch erwähnen, daß jedesmal nach einer solchen Execution die vergiftete Stelle des Fußbodens wieder rein gewaschen wurden, und wenn dies einmal unterlassen ist, so haben Se. Majestät bisher noch allezeit ihr allerhöchstes Mißvergnügen ausgesprochen. Ich selbst war Zeuge, wie Allerhöchstdieselben einen Pagen auspeitschen ließen, der bei einer solchen Gelegenheit das Abwaschen boshafter Weise unterlassen hatte. Es war dadurch ein junger hoffnungsvoller Edelmann aus Versehen ums Leben gekommen. Dennoch offenbarte sich auch bei dieser Züchtigung das landesväterliche Herz des Königs, denn er ließ dem armen Pagen ein Brett auf den Rücken binden, auf welchem das Exempel statuirt wurde, wogegen er versprechen mußte, es nicht wieder zu thun, ohne besondere Befehle.

Ich kroch also, um von dieser Abschweifung zurückzukehren, auf dem Leibe durch den Audienzsaal, bis ich mich dem Throne auf vier Schritte genähert hatte. Dann richtete ich mich auf den Knieen langsam in die Höhe, und stieß mit dem Kopfe siebenmal auf den Boden, indem ich folgende Worte sprach, welche ich die Nacht vorher hatte einüben müssen: Ickpling glofftrobb squut serumm blhiop mlashnalt zwin tnodbalkuffh sliophad gurollulubh asht. Dies ist die in den Landesgesetzen vorgeschriebene Anrede Aller, welche zur Audienz gelassen werden, an den König. Ich übersetzte es mir so: »Möge Eure himmlische Majestät die Sonne um elf und einen halben Monat überleben.« Der König erwiederte darauf einige Worte, die ich nicht verstand; doch antwortete ich, wie man mich abgerichtet hatte: Flute

drin yalerick dwuldom prastrad mirpush oder: »meine Zunge ist in dem Munde meines Freundes,« womit nichts Anderes gemeint war, als daß ich mich meines Dolmetschers zu bedienen wünschte. Der schon erwähnte junge Mann wurde also hereingebracht, und mit seiner Hülfe beantwortete ich nun so viele Fragen, als Se. Majestät in Zeit von einer Stunde vorbringen konnten. Ich bediente mich der baluibarbischen Sprache, und mein Dolmetscher übersetzte meine Worte in die Sprache Luggnaggs.

Se. Majestät fanden an meiner Gesellschaft großes Gefallen und beorderten Dero Loliffmarklubb oder Hofmarschall, mir und meinem Dolmetscher eine Wohnung im Schlosse anzuweisen, nebst freier Tafel und einer großen Börse mit Gold zu meinen gewöhnlichen Ausgaben.

Ich hielt mich drei Monate in diesem Lande auf, aus Gehorsam gegen die Wünsche Sr. Majestät des Königs, der mir seine hohe Gunst zuwandte und mir sehr ehrenvolle Anträge machte, doch zog ich es vor, meine übrige Lebenszeit bei meinem Weibe und meinen Kindern zu verleben.

Zehntes Kapitel.

Lob der Luggnaggianer. Ausführliche Beschreibung der Struldbrugs, nebst einigen Unterredungen des Verfassers mit mehreren hohen Personen über diesen Gegenstand.

Die Luggnaggianer sind ein feines, gesittetes Volk, und obgleich sie auch von dem Stolze, welcher allen östlichen Völkern eigen ist, ihren Theil haben, so zeigen sie sich doch gegen Fremde, besonders wenn solche vom Hofe begünstigt werden, sehr artig und höflich. Ich machte viele Bekanntschaften unter Leuten vom besten Ton, und da ich stets

meinen Dolmetscher bei mir hatte, so konnte ich mich mit ihnen recht anmuthig unterhalten.

Eines Tags in guter Gesellschaft richtete ein angesehener Mann die Frage an mich, ob ich schon einen ihrer Struldbrugs oder Unsterblichen gesehen habe?

Ich verneinte dies und bat mir eine Erklärung darüber aus, wie eine sterbliche Creatur einen solchen Namen führen könnte. Er erklärte mir nun, zuweilen, aber sehr selten, würden Kinder unter ihnen geboren mit einem rothen, cirkelförmigen Flecke auf der Stirn gerade über der linken Augenbraue, und dies sei ein unfehlbares Zeichen, daß es nie sterben würde. Diesen Fleck beschrieb er als etwa so groß als ein Zweigroschenstück; mit der Zeit aber werde er größer und veränderte die Farbe. Mit dem zwölften Lebensjahre werde er nämlich grün, und bliebe es bis zum fünfundzwanzigsten; dann falle er ins Tiefblaue und zuletzt im fünfundvierzigsten werde er kohlschwarz und so groß als ein Achtgroschenstück, und erleide keine fernere Veränderung mehr. Uebrigens, setzte er hinzu, seien diese Geburten so selten, daß im ganzen Reiche nicht über elfhundert Stuldbrugs zu finden seien, unter denen etwa funfzig in der Hauptstadt. Uebrigens sei die Unsterblichkeit keineswegs erblich, sondern eine Sache des Zufalls, und die Kinder der Struldbrugs gewöhnlich sterbliche Leute wie wir.

Ich war außer mir vor Freuden über diese Entdeckung, und da der Mann, welchem ich dieselbe verdankte, Balnibarbisch verstand, so äußerte ich mein Entzücken in den lebhaftesten Ausdrücken. »Beglücktes Volk,« rief ich aus, »wo jedes Kind wenigstens die Möglichkeit hat, zur Unsterblichkeit geboren zu werden. Beglücktes Volk, welches sich so vieler lebender Muster der alten Tugend und so vieler Lehrer der Weisheit aller vergangenen Zeiten erfreut. Aber dreimal glücklich diese herrlichen Struldbrugs selbst, sie,

die Ausnahme von der allgemeinen Hinfälligkeit der menschlichen Natur, die in göttlicher Freiheit dahin leben, ohne daß der Gedanke an Tod und Vergänglichkeit ihren Geist zu Boden drückt!« Nur äußerte ich meine Verwunderung, keine dieser erhabenen Personen am Hofe gesehen zu haben, da der schwarze Fleck ihrer Stirn sie bemerkbar gemacht haben würde, und doch ohne Zweifel Se. Majestät eine Anzahl dieser weisen und erfahrnen Rathgeber um sich versammelt hätte. Vielleicht sei indeß die Tugend dieser ehrwürdigen Weisen zu strenge, als daß sie zu den frivolen Sitten eines Hofs paßten. Die Jugend sei ja meist zu übermüthig und leichtsinnig, um sich der nüchternen Weisheit des Alters zu fügen. Indessen, da der König mir den Zutritt zu seiner hohen Person zu gestatten geruhte, so sei ich entschlossen, meine Meinung ihm frei und ausführlich mit Hülfe meines Dolmetschers vorzutragen, und, möge er meinen Rath annehmen oder verwerfen, der Entschluß stehe fest in mir, da Se. Majestat mir oftmals eine Niederlassung in Dero Landen offerirt hätten, dieselbe dankbarlich anzunehmen, um mein ferneres Leben ganz den Unterredungen mit diesen höheren Wesen, den Struldbrugs, widmen zu können, wenn sie mich ihres Umgangs für würdig hielten.

Der Herr, an welchen ich diese Ausbrüche meines freudigen Erstaunens richtete, hörte mir lächelnd zu und erwiederte, als ich zu Ende war, er freue sich über jede Gelegenheit, mich in ihrer Mitte fesseln zu können; übrigens wolle er, wenn ich es erlaube, meine Worte der Gesellschaft mittheilen. Hierauf redete er eine Zeitlang mit der Gesellschaft in der Sprache des Landes, von welcher ich nicht ein Wort verstand; auch war es mir nicht möglich, aus ihren Mienen und sonstigen Gebehrden den Eindruck, welchen meine Ansichten hervorbrachten, zu erkennen. Nach einem

kurzen Schweigen wandte derselbe Mann sich wieder zu mir und erklärte mir, seine und meine Freunde seien höchst erfreut über meine einsichtigen Bemerkungen; nur hegten sie lebhaft den Wunsch, von mir zu erfahren, welchen Lebensplan ich für meine Person mir gebildet haben würde, wenn mir vom Schicksale das Loos eines Struldbrug gefallen wäre.

Ich entgegnete: »es sei leicht, über einen so herrlichen und unerschöpflichen Gegenstand beredt zu sein, vorzüglich, da ich mich schon oft in Gedanken in die Lagen eines Königs, eines Generals oder eines großen Herrn versetzt habe, um recht mit Vergnügen mir auszudenken, was ich in diesen Fällen thun würde. Dabei habe ich mir auch oftmals ausgemalt, wie ich meine Zeit verwenden wollte, wenn ich nicht zu sterben brauchte.

»Hätte mein Glück es gewollt, daß ich als ein Struldbrug zur Welt gekommen wäre, so würde ich, sobald ich zu gehörigem Verstande gekommen, um den Unterschied zwischen Leben und Tod und mein eigenes Glück einzusehen, vor allen Dingen danach gestrebt haben, auf alle mögliche Weise reich zu werden. Durch Klugheit und Sparsamkeit würde ich es wohl dahin bringen, nach ungefähr zweihundert Jahren der reichste Mann im Lande zu sein. Zweitens würde ich mich von frühster Jugend an auf Künste und Wissenschaften legen, um mit der Zeit alle Uebrigen an Gelehrsamkeit zu übertreffen. Endlich würde ich alle bedeutenden Thaten und öffentlichen Begebenheiten sorgfältig aufzeichnen, ganz besonders die Charaktere der verschiedenen auf einander folgenden Fürsten und großen Staatsminister aufmerksam beobachten und meine Beobachtungen sorgfältig zu Papier bringen. Ich würde alle Veränderungen in Sitten, Sprache, Moden, Lebensweise und Belustigungen aufzeichnen, und durch Alles dies eine le-

bendige Schatzkammer von Weisheit und Gelehrsamkeit und jedenfalls das Orakel der Nation werden.

»Nach den sechszigsten Jahre würde ich nie mehr heirathen, jedoch ein gemüthliches und geselliges, obgleich durchaus nicht verschwenderisches Leben führen. Ich würde mich damit beschäftigen, hoffnungsvollen jungen Leuten durch Rath und Belehrung zu nützen, indem ich ihnen durch meine Erfahrungen und Beobachtungen die Nützlichkeit der Tugend im öffentlichen und im Privatleben zeigte. Zu engern und vertrauteren Genossen würde ich mir aber aus meiner eigenen unsterblichen Brüderschaft eine Gesellschaft auswählen, etwa ein Dutzend, von den Aeltesten an bis auf meine Zeitgenossen, und mit diesen beständig zusammen sein. Wenn Einige von diesen an irdischen Glücksgütern Mangel hätten, so würde ich ihnen Wohnungen rings um mein Haus bauen lassen und immer Mehrere zu meiner Tafel ziehen. Unter Euch übrigen Sterblichen aber würde ich mich nur auf einen kleinen Kreis der Vorzüglicheren beschränken und mich allmälig daran gewöhnen, ihren Tod mit Gleichmuth zu betrachten, wie man etwa sich an dem jährlichen Flore von Nelken und Tulpen in seinem Garten ergötzt, ohne weiter sich um die zu grämen, welche im vergangenen Jahre verwelkt sind.

»Mit diesen Struldbrugs würde ich nun die Einrichtung treffen, daß wir gegenseitig unsere Erfahrungen und Beobachtungen austauschten, besonders was die fortschreitende Verderbniß der Sitten betrifft. Dieser würden wir uns nun bei jedem Schritte durch Rath und That entgegenzustellen suchen und dadurch, so wie durch den starken Einfluß unseres Beispiels der immer stärkern Entartung der menschlichen Natur, über welche alle Zeitalter so gerechte Klage führen, nach Kräften entgegenarbeiten.

»Und welch ein Vergnügen, alle Veränderungen und

Umwälzungen von Staaten und Reichen in weiser Ruhe an sich vorübergehen zu lassen, zu sehen, wie alte Städte in Trümmer zerfallen und unbekannte Dörfer sich zu Königssitzen erheben, wie hochcivilisirte Völker in Barbarei zurücksinken und andere wieder aus dem Dunkel der Barbarei ans Licht treten, wie große Ströme zu seichten Sümpfen versanden, wie der Ocean selbst die eine Küste zu verlassen scheint, um an der andern höher aufzufluthen, wie neue Länder und Völker entdeckt und immer neue und schönere Erfindungen gemacht werden! Ich würde dann gewiß die Erfindung des Perpetuum mobile und der Universalmedicin und der Kunst, Gold zu machen, erleben. Ich würde mich auch ganz besonders auf Astronomie legen und die Freude haben, die Bestätigung aller meiner Berechnungen und Vorhersagungen selbst erleben zu können.«

Ich sagte noch manches Schöne über das Glück einer sublunarischen Ewigkeit. Als ich geendet hatte und der Inhalt meiner Rede der Gesellschaft mitgetheilt war, sprachen sie lebhaft unter einander und schienen sich weidlich über mich zu erlustigen. Endlich sagte derselbe Herr, welcher meine Ansichten den Uebrigen verdolmetscht hatte, er sei von der Gesellschaft beauftragt, mich über Manches aufzuklären, was ich bei meinen übrigens geistvollen Ansichten übersehen hätte. Dies Geschlecht der Struldbrugs scheine sich nirgends anderswo zu finden; wenigstens habe man in den Ländern Balnibarbi und Japan, wo er eine Zeitlang die Ehre gehabt habe, als Gesandter Sr. Majestät zu fungiren, selbst die Existenz derselben in Zweifel ziehen wollen, und mein Erstaunen darüber deute darauf, daß auch ich auf allen meinen Reisen nie eine ähnliche Erscheinung gefunden habe. In den beiden erwähnten Ländern habe er bemerkt, daß man überall ein langes Leben als ein großes und sehr wünschenswerthes Gut zu betrach-

ten pflege. Ja, wer schon mit einem Fuße im Grabe stehe, der suche noch immer den andern so lange als möglich zurückzuhalten. Selbst die abgelebtesten Greise gäben nie die Hoffnung auf, wenigstens noch einen Tag zu leben, und könnten sich nie überwinden, dem Tode anders als mit Schaudern entgegenzusehen. Nur auf dieser Insel Luggnagg sei die Lust zu leben nicht so stark, weil man hier das Beispiel der Struldbrugs stets vor Augen habe.

Mein Lebensplan sei etwas zu sanguinisch, weil ich dabei ein Leben voll ewiger Jugend und Kraftfülle voraussetzte. Die Frage sei aber nicht, wie man am Leben Gefallen finden könne, wenn man nur in der Blüthe der Jugend und im Glück und Wohlstande lebte, sondern wie man unter allen gewöhnlichen Plagen des Alters sich mit dem Leben abfinden könne. Aber selbst so habe er in anderen Ländern selten oder nie gefunden, daß Jemand in die Wohlthat des Todes sich mit Lust und Freudigkeit gefügt hätte.

Hierauf fing er an, mich mit den Struldbrugs etwas näher bekannt zu machen. »Gewöhnlich,« sagte er, »leben sie bis etwa zum dreißigsten Jahre wie andere Menschen; dann pflegen sie allmälig melancholisch und niedergeschlagen zu werden. Ich vermuthe dies wenigstens aus ihren eigenen Erzählungen, denn da oft in einem Jahrhunderte kaum drei geboren werden, so konnte ich selbst nur wenig Beobachtungen dieserhalb machen. Mit achtzig Jahren haben sie nicht nur alle Thorheiten und Schwächen anderer Greise, sondern noch eine Menge andere, die aus der schrecklichen Aussicht, nie sterben zu können, entstehen. Sie sind nicht nur eigensinnig, mürrisch, filzig, eitel, schwatzhaft und störrisch, sondern auch unempfänglich für Freundschaft und allen natürlichen Gefühlen abgestorben, welche sich nie weiter als auf ihre Großkinder erstrecken. Neidische und

ohnmächtige Begierden sind dann die einzigen Leidenschaften, deren sie noch fähig sind. Die Gegenstände ihres Neides sind aber vorzüglich die Laster der Jungen und der Tod der Alten. Den Letztern beneiden sie vorzüglich, weil er ihnen versagt ist, und weil alle ihre Geisteskräfte, vorzüglich ihr Gedächtniß stumpf wird, so ist dies fast der einzige Gedanke, der sie beschäftigt, und der sie fast zur Wuth bringt. Die Glücklichsten sind noch die, welche ganz aberwitzig werden und ihr Gedächtniß verlieren. Diese finden auch noch am meisten Mitleid und Unterstützung.

»Wenn ein Struldbrug eine Frau von seiner eigenen Art heirathet, so wird die Ehe aus Gründen der Billigkeit für aufgelöſ't erklärt, sobald der eine Theil oder beide das achtzigste Jahr erreicht haben; denn das Gesetz ist billig genug, einzusehen, daß es unmenschlich wäre, denen, welche überdieß ohne ihre Schuld zu einer ewigen Quaal in dieser Welt bestimmt sind, noch die Last einer Frau aufbürden zu wollen.

»Sobald sie das achtzigste Jahr erreicht haben, werden sie als gesetzlich todt angesehen, die Erben treten in ihre Rechte, und ihnen wird zu ihrem Unterhalte nur ein kleiner Pflichttheil ausgesetzt. Sind sie arm, so werden sie auf öffentliche Kosten erhalten.

»Mit dem neunzigsten Jahre verlieren sie ihre Zähne und Haare; auch pflegen sie in diesem Alter den Geschmack zu verlieren, und essen und trinken, was ihnen vorkommt. Sie vergessen allmälig die Sprache und selbst die Namen ihrer nächsten Freunde und Verwandten. Deßhalb können sie sich auch nicht mit Lesen unterhalten, denn sie würden überdieß den Anfang eines Satzes vergessen haben, wenn sie beim Ende ankommen. Da die Sprache des Landes sich beständig sehr verändert, so würde schon aus diesem Grunde ein Struldbrug aus einem Jahrhunderte den aus

einem andern nicht mehr verstehen. Uebrigens nehmen sie in diesem Alter eine gewisse starre Unveränderlichkeit an; die Leiden und Gebrechen, an welchen sie früher litten, bleiben wie sie sind, ohne Abnahme und Zunahme, und so vegetiren sie unter ihren sterblichen Nachbaren wie fremde, abgeschiedene Wesen.«

Ich habe später mehrere dieser Struldbrugs gesehen. Sie waren von verschiedenem Alter, und der Jüngste zählte nicht über zweihundert Jahre. Obgleich meine Freunde ihnen sagten, ich sei ein großer Reisender, und habe die ganze Welt gesehen, so bezeigten sie doch nicht die geringste Neugierde, und forderten nur, ich sollte ihnen ein Slumskudask oder Andenken schenken; eine bescheidene Art zu betteln, um das Gesetz zu umgehen, welches ihnen dies strenge verbietet, da sie auf öffentliche Kosten, freilich dürftig, unterhalten werden.

Sie sind beim ganzen Volke verhaßt und verachtet. Wird Einer geboren, so gilt dies für ein Unglück, und wird ausdrücklich aufgezeichnet. Man kann daher das Alter eines Jeden in den Registern ersehen. Doch gehen diese nicht über tausend Jahre hinauf, da die frühern wahrscheinlich durch die Zeit oder in öffentlichen Unruhen verloren gegangen sind. Gewöhnlich fragt man sie, um ihr Alter zu erfahren, wie der regierende Fürst heißt; denn man kann sich darauf verlassen, daß sie den nennen, welcher zu der Zeit regierte, ehe sie ihr achtzigstes Jahr erreichten.

Sie gewährten mir einen schrecklichen Anblick, und am abscheulichsten waren die Weiber. Außer den gewöhnlichen Gebrechen des höchsten Alters lag auf ihnen allen ein besonderer geisterhafter Ausdruck, der vorzüglich bei den ältesten fast grausig wurde, so daß ich eilte, aus ihrer Nähe zu kommen.

Der Leser kann es glauben, daß durch dies Alles mein

heftiges Verlangen nach einem Leben ohne Ende sich bedeutend verminderte, und ich von meinen schönen Phantasien völlig zurückkam. Der König erwähnte später einmal scherzhaft derselben und wünschte, daß ich ein paar Exemplare dieser Struldbrugs in mein Vaterland schicken könnte, um die Leute dort von ihrer Todesfurcht zu heilen. Allein es ist ein Grundgesetz des Reichs, daß niemals ein Struldbrug außer Landes geführt werden darf.

Die Gesetze hinsichtlich der Struldbrugs sind übrigens sehr verständig und nothwendig. Denn wenn man ihnen alle bürgerlichen Rechte ließe, so würden sie bei ihrem Geize und ihrer Habsucht mit der Zeit alles Geld an sich bringen, und damit die ganze Nation beherrschen. Dann würde aber Jeder, der sterben könnte, sich selbst entleiben.

Elftes Kapitel.

Der Verfasser verläßt Luggnagg, segelt nach Japan, reis't von dort mit einem holländischen Schiffe nach Amsterdam, und kommt glücklich in der Heimath an.

Ich glaubte, der Leser würde meine Geschichte von den Struldbrugs nicht ohne einige Unterhaltung lesen, da sie doch etwas Neues enthält. Wenigstens erinnere ich mich nicht, jemals in einer Reisebeschreibung etwas Aehnliches gefunden zu haben. Sollte ich hierin irren, so wolle man es freundlich entschuldigen. Reisende, welche dasselbe Land

besuchen, müssen nothwendig einander zuweilen wiederholen, ohne daß sie darum von einander abgeschrieben haben.

Da zwischen den Reichen Luggnagg und Japan ein steter Verkehr stattfindet; so ist es sogar sehr wahrscheinlich, daß der eine oder andere japanesische Autor der Struldbrugs schon erwähnt habe; allein mein Aufenthalt in Japan war so flüchtig, und ich der Landessprache so unkundig, daß ich darüber keine gründliche Untersuchung habe anstellen können. Ich hoffe, die Holländer werden nicht versäumen, die Sache vollends aufzuklären, und werde mich mit dem bescheidenen Ruhme begnügen, den Gegenstand wenigstens angeregt zu haben.

Da Se. Majestät meinen Entschluß, in mein Vaterland zurückzukehren, unerschütterlich fanden, so willigten dieselben endlich darein, mir die Erlaubniß dazu zu ertheilen, und hatten noch die besondere Gnade, mir ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an den Kaiser von Japan mitzugeben. Ebenfalls verehrten mir Höchstdieselben vierhundert vierundvierzig große Goldmünzen (man hält dort zu Lande sehr auf runde Zahlen), und einen rothen Diamant, den ich in England für elfhundert Pfund Sterling verkaufte.

Am 6ten des Wonnemonds 1709 beurlaubte ich mich feierlichst bei Se. Majestät und allen meinen Freunden. Se. Majestät hatten die Gnade, mir bis Glanguenstald, dem königlichen Hafen an der südwestlichen Küste der Insel, durch eine Ehrenwache das Geleit geben zu lassen. Nach wenigen Tagen schon fand ich ein Schiff segelfertig, welches mich in vierzehn Tagen nach Japan führte. Wir landeten bei der kleinen Hafenstadt Xamoschi, an der südöstlichen Küste von Japan. Die Stadt ist auf einer Landspitze erbaut, neben welcher ein schmaler Kanal nordwärts in einen großen Meerarm einführt, an dessen nordwestlichem Ende

Yedo, die Hauptstadt, liegt. Bei meiner Landung übergab ich einem der Strandwächter meinen Brief mit dem königlichen Siegel. Dasselbe war leicht kenntlich; es war so groß, als meine Hand, und stellte einen König dar, der einen lahmen Bettler vom Boden aufhebt. Als die Beamten der Stadt von meinem Briefe hörten, empfingen sie mich als einen öffentlichen Abgesandten, versahen mich mit Wagen und Dienern, und schafften mich nach Yedo, wo ich auf der Stelle Audienz erhielt und meinen Brief überreichte. Er wurde mit großer Feierlichkeit geöffnet, und durch einen Dolmetscher dem Kaiser erklärt, welcher mir darauf, ebenfalls durch den Dolmetscher, den Befehl eröffnen ließ, mein Begehren auszusprechen, und dasselbe, was es auch sein möchte, um seines königlichen Bruders von Luggnagg willen, als gewährt zu betrachten. Der Dolmetscher wurde besonders im Verkehre mit den Holländern gebraucht; er schloß aus meiner Gesichtsbildung, daß ich ein Europäer sei, und wiederholte deßhalb den Befehl des Kaisers in holländischer Sprache, deren er vollkommen mächtig war. Ich antwortete daher, meinem frühern Plane gemäß, ich sei ein holländischer Kaufmann, der an einer fernen Küste Schiffbruch erlitten und nach vielen Schicksalen nach Luggnagg gekommen wäre. Von dort habe ich mich nach Japan eingeschifft, weil ich wüßte, daß meine Landsleute öfters hier Handel trieben, und ich also Gelegenheit zu finden hoffte, in mein Vaterland zurückzukehren. Ich suchte daher demüthigst um die Gunst nach, sicher nach Nangasaki geführt zu werden. Als zweite Gnade bat ich mir aus, daß man mir die bei meinen übrigen Landsleuten übliche Ceremonie erlassen möchte, das Crucifix mit Füßen zu treten, da ich nur durch Unglücksfälle in das Land verschlagen und nicht in der Absicht gekommen wäre, Handel zu treiben. Als der Dolmetscher dem Kaiser diese zweite Bitte erklärte,

schien er etwas überrascht und meinte, ich sei der erste meiner Landsleute, der je in diesem Punkte ein Bedenken zeigte, so daß er fast zweifeln möchte, ob ich ein wirklicher Holländer, und nicht vielmehr gar ein Christ sei. Jedennoch wolle er aus einer besondern Rücksicht, und um meines hohen Gönners willen diesmal meiner seltsamen Laune durch die Finger sehen; nur müsse es auf eine geschickte Weise eingefädelt werden, und seine Beamten sollten geheime Befehle erhalten, mich passiren zu lassen, als geschähe es durch ein Vergessen; denn er könne mich versichern, wenn mein Geheimniß von meinen holländischen Landsleuten entdeckt würde, schnitten sie mir unterwegs ohne Gnade die Kehle ab. Ich drückte hierauf noch meinen Dank aus für eine so ungewöhnliche Gnade, und da gerade mehrere Truppen nach Nangasaki zogen, so erhielt der commandirende Officier Befehl, mich sicher dorthin zu schaffen, nebst geheimen Instructionen in Betreff der Crucifix-Ceremonie.

Am neunten Tage des Junimonds 1709 kam ich nach einer sehr langen und mühsamen Reise nach Nangasaki, wo ich sogleich mehrere holländische Matrosen traf, die zu der »Amboyna« von Amsterdam, einem starken Schiffe von 450 Tonnen, gehörten. Ich hatte in Holland lange genug gelebt, als ich in Leyden studirte, um allenfalls für einen Holländer passiren zu können. Da die Seeleute gleich erfuhren, von wo ich kam, so fragten sie neugierig nach meinen Reisen und meinem Lebenslaufe. Ich bediente sie mit einer so kurzen und erbaulichen Geschichte, als möglich, verschwieg ihnen aber das Beste. In Holland kannte ich viele Personen; ich konnte also Namen erfinden für meine Aeltern, welche ich für schlichte Leute in Geldern ausgab. Ich würde dem Kapitain (es war ein Herr Theodor Vangrult) für meine Ueberfahrt gegeben haben, was er ver-

langte; da er aber hörte, ich sei Wundarzt, so nahm er mir nur die Hälfte des gewöhnlichen Preises ab, mit der Bedingung, daß ich zugleich die in mein Fach einschlagenden Geschäfte auf dem Schiffe übernehmen sollte. Ehe wir uns einschifften, wurde ich oft von der Mannschaft mit Fragen belästigt, ob ich die oben erwähnte Ceremonie geleistet hätte? Ich suchte durch allgemeine Antworten auszuweichen, z. B. daß ich allen an mich gestellten Forderungen Genüge geleistet hätte. Aber ein malitiöser Schurke von einem Schiffer ging zu einem Hafenbeamten, wies auf mich und sagte, ich hätte das Crucifix noch nicht mit Füßen getreten. Der aber ließ ihm zwanzig Stockschläge mit seinem Bambus aufzählen, worauf er mich mit seinen vorwitzigen Fragen unbelästigt ließ.

Auf unserer Seereise ereignete sich nichts Bemerkenswerthes. Wir hatten einen fortwährend günstigen Wind bis zum Kap der guten Hoffnung, wo wir frisches Wasser einnahmen. Am 10ten April 1710 kamen wir glücklich nach Amsterdam, nachdem wir unterwegs nur drei Mann durch Krankheit eingebüßt hatten, und einen vierten, der nicht weit von der Küste von Guinea vom Topmaste in die See fiel und verunglückte. Von Amsterdam fuhr ich nach wenigen Tagen in einem kleinen Amsterdamer Fahrzeuge nach England hinüber.

Am 16ten April erreichten wir die Dünen. Ich stieg am folgenden Morgen ans Land, und fühlte zum ersten Male seit fünf Jahren und sechs Monaten den vaterländischen Boden wieder unter mir. Ich reis'te gerades Wegs nach Redriff, wo ich an demselben Tage um zwei Uhr Nachmittags anlangte, und mein Weib und meine Familie bei guter Gesundheit antraf.

Vierter Theil.

Eine Reise nach dem Lande der Huyhnhnms.

Erstes Kapitel.

Der Verfasser wird Schiffskapitain. Meuterei seiner Leute. Er wird in die Kajüte gesperrt. Er wird an einer unbekannten Küste ausgesetzt. Er reis't in das Innere des Landes. Beschreibung der Yahus, einer unbekannten Thiergattung. Der Verfasser trifft zwei Huyhnhnms.

Beinahe fünf Monate verlebte ich ruhig daheim bei meiner Frau und meinen Kindern, und würde mich recht zufrieden gefühlt haben, sobald ich es nur hätte einsehen lernen, wenn es mir wohl ging. Ich ließ meine Frau guter Hoffnung zurück, und nahm einen vortheilhaften Antrag an, der mich zum Befehlshaber des »Abenteurers,« eines tüchtigen Kauffahrers von 350 Tonnen machte. Denn ich war jetzt ein recht wackerer Seemann geworden, und da ich des Pflasterstreichens nach gerade müde war, so nahm ich einen geschickten jungen Mann, einen gewissen Robert Purefay, als Wundarzt auf mein Schiff. Wenn ich Lust hatte, so konnte ich ja bei Gelegenheit immer wieder in mein altes Handwerk pfuschen. Wir gingen von Ports-

mouth unter Segel am 7ten des Herbstmonds 1710; am 14ten desselben Monats trafen wir bei Teneriffa mit einem andern Schiffe zusammen, welches unter Kapitain Pocock aus Bristol nach der Campechebai segelte, um Campescheholz einzunehmen. Am sechszehnten wurde es durch einen Sturm von uns getrennt, und ich habe nach meiner Rückkehr erfahren, es sei gescheitert, und Keiner, als ein Kajütenjunge, entkommen. Der Kapitain war ein rechtlicher Mann und guter Seefahrer, aber etwas zu hartnäckig in seinen Meinungen, und dies stürzte ihn ins Verderben, wie viele Andere. Wäre er meinem Rathe gefolgt, so säße er vielleicht noch heute wohlbehalten zu Hause bei seiner Familie, so gut als ich selbst.

Ich verlor mehrere Leute auf meinem Schiffe an hitzigen Fiebern, so daß ich mich genöthigt sah, in Barbados und den Inseln unter dem Winde, wo ich nach Anweisung meiner Kaufherren anlegte, neue anzunehmen. Ich sollte aber bald Ursache haben, dies zu bereuen, denn ich fand später, daß die meisten Bucanier gewesen waren. Ich hatte funfzig Leute am Bord; nach meiner Bestimmung sollte ich mit den Südseeindianern Handel treiben, und wo möglich neue Entdeckungen machen. Die Bösewichter nun, welche ich angeworben hatte, verführten meine übrigen Leute und zettelten eine Meuterei an, deren Absicht keine andere war, als sich meiner Person und damit zugleich des Schiffs zu bemächtigen. Eines Morgens setzten sie ihren verbrecherischen Plan ins Werk, indem sie in meine Kajüte drangen, mir Hände und Füße knebelten, und mich über Bord zu werfen drohten, wenn ich Miene machte, mich zu rühren. Ich erklärte ihnen, ich sei ihr Gefangener und wolle mich ergeben. Dies mußte ich ihnen mit einem fürchterlichen Eide beschwören; dann lös'ten sie meine Bande bis auf eine Kette, womit sie mein linkes Bein dicht an meinem

Bette befestigten, und stellten eine Wache an meine Thür mit geladenem Gewehre und dem Befehle, mich niederzuschießen, sobald ich mich zu befreien versuchte. Sie schickten mir Speise und Trank herunter, und übernahmen selbst das Commando des Schiffs. Sie hatten die Absicht, Seeräuberei zu treiben, und auf die Spanier Jagd zu machen; dazu war aber ihre Mannschaft noch zu geringe. — Sie beschlossen daher, zuvörderst die Schiffsladung zu verkaufen, und dann in Madagascar noch mehrere ihres Gelichters anzuwerben. So trieben sie es mehrere Wochen, indem sie umhersegelten und mit den Indianern Handel trieben; ich aber saß unten in der Kajüte und rührte mich nicht, denn ich erwartete jeden Tag, umgebracht zu werden, wie sie mir mehr als einmal drohten.

Am 9ten Mai 1711 kam ein Kerl, Namens James Welch, zu mir in die Kajüte und sagte, er habe Befehl vom Kapitain, mich ans Land zu setzen. Ich machte ihm die kläglichsten Vorstellungen, aber vergebens; er wollte mir nicht einmal sagen, wer ihr neuer Kapitain sei. Sie zwangen mich, das große Boot zu besteigen, dazu meinen besten Rock, der so gut als neu war, anzuziehen, und ein kleines Bündel mit Wäsche unter dem Arm zu nehmen. Waffen gestatteten sie mir nicht, außer meinen Hirschfänger; doch waren sie so höflich, meine Taschen nicht zu durchsuchen, in welchen ich all mein Geld nebst einigen andern nothwendigen Artikeln führte. Sie ruderten etwa eine Meile weit, und setzten mich dann an einem Strande aus. Ich flehte sie an, mir wenigstens zu sagen, was für ein Land es wäre; aber sie schwuren, sie wüßten es so wenig, als ich, und Einer erzählte noch, der Kapitain, wie sie ihn nannten, hätte beschlossen, sobald die Ladung verkauft sei, sich bei der ersten Küste, welche sie entdecken würden, meiner zu entledigen. Hierauf stießen sie ab, ohne weiter sich aufzuhalten,

riethen mich noch, zu eilen, um nicht von der Fluth überrascht zu werden, und sagten mir Lebewohl.

In dieser trostlosen Lage wanderte ich vorwärts, bis ich festen Grund gewann, und setzte mich dann auf einen Stein, um auszuruhen und zu überlegen, was ich beginnen sollte. Als ich mich ein wenig gesammelt hatte, ging ich tiefer in das Land hinein mit dem Entschlusse, mich den ersten Wilden zu nähern, welche ich zu Gesicht bekommen würde, um durch einige Spielsachen, Glasperlen, Ringe und dergleichen, womit Seefahrer sich gewöhnlich auf solchen Reisen versehen, und deren auch ich einige bei mir führte, ihre Gunst zu gewinnen. Das Land wurde von langen Baumreihen durchschnitten, die jedoch nicht regelmäßig gepflanzt, sondern natürlich gewachsen schienen; dann gewahrte ich schöne Grasplätze und mehrere Haferfelder. Ich ging sehr vorsichtig, weil ich jeden Augenblick fürchtete, überfallen oder von einem aus einem Verstecke abgeschossenen Pfeile rücklings getroffen zu werden. Ich kam so auf eine gangbare Straße, auf welcher ich mehrere menschliche Fußtapfen, auch Spuren von Kühen, besonders aber von Pferden fand. Zuletzt sah ich mehrere Thiere seitwärts auf einem Felde, und daneben noch mehrere von derselben Art, die auf Bäumen saßen. Sie waren von sonderbarer, wundersamer Gestalt, so daß ich mich hinter einen Busch schlich, um sie näher zu betrachten. Da Mehrere dem Platze, wo ich lag, ganz nahe kamen, so konnte ich sie mit voller Bequemlichkeit beobachten. Ihre Brust und ihr Kopf waren mit dickem, theils krausem, theils glattem Haare bedeckt. Dabei hatten sie Bärte wie Ziegen, und am Rücken hinab, so wie vorn an den Schenkeln und Füßen lief ein langer Kamm emporgerichteter Haare hin. Die übrigen Theile ihres Körpers waren unbehaart, so daß ich ihre Haut sehen konnte, welche eine braune Lederfarbe zeigte. Sie hat-

ten weder einen Schwanz, noch das geringste Haar am Steiß; dieser war vielmehr völlig glatt, bis auf einen dicken Haarbüschel dicht um den After herum, den die Natur wahrscheinlich zu ihrer Bequemlichkeit beim Sitzen dorthin placirt hatte, denn diese Stellung schienen sie sehr zu lieben, wenn sie nicht ganz ausgestreckt lagen, oder auf den Hinterbeinen kauerten. Sie kletterten die höchsten Bäume hinan mit der Gelenkigkeit eines Eichhörnchens, denn sie hatten vorn und hinten starke, gestreckte Klauen, mit scharfen, gekrümmten Krallen daran. Auch sprangen und hüpften sie oft mit einer erstaunlichen Behendigkeit. Die Weibchen waren kleiner als die Männchen. Sie hatten langes, glattes Haar auf den Köpfen; dagegen war ihr Gesicht glatt, und auch am übrigen Körper hatten sie nur einen leichten, kurzen Flaum. Ihre Zitzen hingen zwischen den Vorderbeinen herab, und wackelten oft bis auf die Erde, wenn sie liefen. Das Haar bei beiden Geschlechtern war von verschiedenen Farben, braun, roth, gelb und schwarz. Kurz, ich habe auf allen meinen Reisen kein so widerwärtiges Thier gesehen. Ich wandte mich also, und schlug den gebahnten Weg wieder ein, in der Hoffnung, er werde mich zu der Hütte irgend eines Indianers führen. Ich war noch nicht weit gegangen, da kam eins dieser Geschöpfe mir gerade entgegen den Weg herab geschritten. Das scheußliche Ungethüm verzerrte alle Züge seiner Fratze, als es mich sah, und glotzte mich an, als hätte es noch nie einen Menschen gesehen. Dann kam es näher, und hob seine Vorderklaue in die Höhe, ob aus Neugier oder Bosheit, weiß ich nicht, denn ich zog stracks meinen Hirschfänger, und gab ihm mit der flachen Klinge einen derben Schlag darauf. Als das Thier den Schmerz fühlte, sprang es zurück und erhob ein lautes Geheul, auf welches im Augenblicke ein Rudel von wenigstens vierzig seiner Genossen von dem

nächsten Felde herbeisprangen, und mich schrecklich grinsend und zähnefletschend umringten. Ich lief eilends zum nächsten Baumstamme, lehnte mich mit dem Rücken dagegen, und suchte sie durch das Schwenken meines Hirschfängers von mir abzuhalten. Nun aber faßten mehrere dieser Unholde an die Zweige des Baums, kletterten daran hinauf und fingen an, von oben mit ihren Excrementen zu bombardiren. Ich suchte mich so gut als möglich dagegen zu schützen, indem ich mich dicht an den Stamm des Baumes drängte; aber doch war meine Lage nichts weniger als erfreulich.

Ich wurde unerwartet aus meiner Noth erlös't, denn ich sah sie mit einem Male in großer Bestürzung sämmtlich davonlaufen. Ich verließ also ebenfalls meinen Baum, um meinen Weg fortzusetzen, indem ich mich wunderte, was ihnen einen so plötzlichen Schrecken eingejagt haben mochte; als ich aber meine Augen links wandte, sah ich ein Pferd, das ruhig im Felde ging. Meine Widersacher hatten dasselbe früher gesehen, und dies war die Ursache ihrer Flucht gewesen. Das Pferd scheute sich ein wenig, als es auf mich zukam; doch bald schien es Vertrauen zu fassen, und sah mich nun mit aufgehobenem Kopfe und großen Augen, wie es schien, höchst verwundert an. Es beroch mir Hände und Füße, und ging etliche Male höchst aufmerksam rund um mich herum. Ich wollte meinen Weg fortsetzen, aber es stellte sich mir gerade in den Weg, sah mich jedoch dabei so gutmüthig an, daß augenscheinlich nicht die geringste böse Absicht zu vermuthen war. Wir standen uns also eine gute Weile gegenüber und sahen uns gegenseitig an; endlich reckte ich die Hand aus, um es ein wenig zu casoliren, indem ich es am Halse streichelte, und dazu pfiff, wie die Jockeys, wenn sie ein blödes Pferd in die Schule nehmen. Dies Thier schien jedoch meine Höflichkeiten mit Verachtung

zu betrachten, denn es schüttelte mit dem Kopfe, runzelte die Brauen, und hob leise sein rechtes Vorderbein, um meine Hand zu entfernen. Dann wieherte es zu mehreren Malen, aber so ganz anders, als gemeine Pferde, daß mich fast bedünken wollte, es spräche mit sich selbst in einer eigenen Sprache.

Während wir uns noch so mit einander zu verständigen suchten, kam ein zweites Pferd heran, welches sich dem erstern mit vielen Förmlichkeiten näherte. Sie reichten einander zierlich den rechten Huf, scharrten und kratzten die Erde, neigten die Köpfe verschiedentliche Male, und wieherten dabei so ausdrucksvoll und bedeutsam, daß es mir fast wie articulirte Laute vorkam. Sie entfernten sich einige Schritte, wie zu einer geheimen Berathung, wandelten langsam neben einander auf und nieder, wie Personen, die sich über eine wichtige Angelegenheit besprechen, und warfen dabei von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf mich, als wenn sie meine Bewegungen bewachen wollten. Ich wußte nicht, was ich dazu denken sollte, so verständige Geberden beim unvernünftigen Vieh zu finden, und schloß endlich, wenn schon die Pferde in diesem Lande so klug wären, müßten die Menschen nothwendig das gescheiteste Volk auf der Erde sein. Diese Gedanken trösteten mich so sehr, daß ich die beiden Pferde ihren Betrachtungen zu überlassen und weiter zu gehen beschloß, um die Einwohner selbst aufzusuchen. Allein sobald das erste Pferd — es war ein etwas ältlicher Grauschimmel — meine Absicht, mich davon zu schleichen, merkte, wieherte er mir nach in einem so ausdrucksvollen Tone, daß ich es fast zu verstehen vermeinte. Ich blieb also stehen, um seine weitern Befehle zu erwarten, indem ich mir ein so furchtloses Ansehen gab, als möglich, obgleich sich nach gerade einige Bangigkeit in mir erhob, welchen Ausgang das Ganze nehmen würde, und ich

an meiner Gesellschaft immer weniger Behagen zu finden anfing.

Die beiden Pferde kamen dicht zu mir heran, und betrachteten aufmerksam mein Gesicht und meine Hände. Der Grauschimmel untersuchte meinen Hut mit seinem rechten Vorderhufe, und derangirte ihn dabei erbärmlich. Ich nahm ihn also ab, um ihn etwas wieder in Ordnung zu bringen, und setzte ihn wieder auf, worüber er sowohl als sein Gefährte — es war ein lichtbrauner Hengst — sich im höchsten Grade zu verwundern schienen. Der Letztere prüfte meine Rockschöße, und da er diese lose an mir hängend fand, wechselten Beide wieder Zeichen der Verwunderung. Er streichelte meine rechte Hand, deren Weichheit und Farbe seine Verwunderung zu erregen schien. Allein er drückte sie dabei so fest zwischen Huf und Fessel, daß ich laut aufstöhnte; worauf mich beide wieder mit allen möglichen Zärtlichkeiten zu beruhigen suchten. Besonders schienen meine Schuhe und Strümpfe ihnen ein unbegreifliches Räthsel zu sein. Sie wurden nicht müde, sie immer von Neuem zu befühlen und zu beriechen, indem sie leise zusammen wieherten, die Köpfe zusammensteckten, und wieder nachdenklich wurden, ungefähr wie ein Philosoph, der ein schwieriges Problem nicht lösen kann.

Kurz, diese Thiere erschienen mir in ihrem ganzen Betragen so sittig und vernünftig, und so ganz als denkende Köpfe, daß ich auf die Vermuthung kam, es seien Zauberer, welche zum Spaß einmal in Viehgestalt erschienen und entweder ihren Scherz mit mir trieben, oder wirklich über mein ihnen vielleicht fremdartiges Aeußere so erstaunt wären. In dieser Meinung beschloß ich also, dem stummen Verkehre ein Ende zu machen, und that dies in folgender Anrede: »Verehrteste, wenn Sie Zauberer sind, so steht zu vermuthen, daß Ihnen eine jegliche Sprache gleich

geläufig sein wird, und erlaube ich mir daher, Dero geneigtem Wohlwollen mich als einen armen, verunglückten Engländer vorzustellen, der durch sein Unglück an Ihre Küste verschlagen worden ist. Wollte daher einer von Ihnen, werthgeschätzte Unbekannte, mir seinen Rücken auf ein halbes Stündchen leihen, um ihn zu besteigen, und darauf zum nächsten Dorfe zu reiten, so würde ich mich gern zu billigen Gegendiensten bereit finden lassen, und z. B. gegenwärtige Messer und Armbänder (welche Gegenstände ich bei diesen Worten aus der Tasche zog) Ihnen gern verehren.« Die Beiden schienen meine Rede mit großer Aufmerksamkeit anzuhören, und als ich geendet hatte, hielten sie wieder eine eifrige, heimlich wiehernde Unterredung mit einander. Ihre Töne dabei waren so ausdrucksvoll, daß ich sie fast zu verstehen glaubte, und sie schienen mir leichter in ein Alphabet zu bringen, als z. B. die Wörter der chinesischen Sprache.

Besonders deutlich unterschied ich in ihrer Zwiesprache das Wort Jahu, welches jedes von ihnen öfters wiederholte, und obgleich ich durchaus nicht wußte, was es bedeutete, so versuchte ich doch, während die beiden Pferde in ihrem Gespräche vertieft waren, dasselbe auf meine Weise einzuüben. Sobald sie daher einen Augenblick schwiegen, brach ich mit lauter Stimme heraus mit meinem aufgeschnappten Worte, indem ich mich so gut als möglich dem wiehernden Tone eines Pferdes anzunähern suchte. Ich erregte dadurch die größte Sensation; beide Pferde standen mit gespitzten Ohren und hörten mir zu, bis nach einer Pause der Grauschimmel sich mir freundlich näherte, und in einem ermunternden Tone dasselbe Wort zweimal wiederholte, als wollte er mich auf die richtige Accentuation aufmerksam machen. Ich repetirte mit großer Anstrengung, und es gelang mir wirklich einmal, das

Wort mit einer fast täuschenden Aehnlichkeit herauszubringen, ohne freilich völlig zu genügen. Der Braune versuchte mich hierauf mit einem anderen Worte, welches noch viel schwerer war. Nach unserer Orthographie möchte ich es etwa so schreiben: Huyhnhnm. Es gelang mir dies weniger gut, als das vorige; nach zwei oder drei ferneren Versuchen ging es aber schon besser, und meine Lehrmeister schienen entzückt über meine Gelehrigkeit.

Nachdem sie noch einige vertrauliche Mittheilungen, wahrscheinlich in Betreff meiner, mit einander gepflogen hatten, schienen sie endlich zu einem Entschlusse gekommen zu sein und trennten sich, wobei sie sich nochmals feierlich den Huf reichten. Der Grauschimmel bedeutete mich durch Zeichen, vor ihm herzugehen, und ich hielt für das Gerathenste, ihm zu gehorsamen, bis ich einen bessern Führer fände. Ich nahm also einen etwas gemächlichen Schritt an, der meinem Begleiter gar nicht zu behagen schien, wie er mir durch ein wiederholtes »Hhuun,« »Hhuun,« zu verstehen gab. Ich errieth, was er verlangte; aber ich deutete ihm so gut als möglich an, ich sei müde, und könne nicht schneller gehen, worauf er sich gefallen ließ, eine Weile inne zu halten, und mich ruhen zu lassen.

Zweites Kapitel.

Wie der Verfasser von einem Huyhnhnm in sein Haus geführt wird. Beschreibung dieses Hauses. Gastfreundschaft der Huyhnhnms. Ihre Lebensart. Des Verfassers große Verlegenheit um sein tägliches Brot. Wie er sich hilft.

Nachdem wir ziemlich eine Stunde gegangen waren, kamen wir zu einem großen, länglichen Gebäude oder Schuppen, denn er bestand nur aus in die Erde gesteckten Pfählen, die mit Flechtwerk verbunden waren, und einem Strohdache darüber. Ich fühlte mich bei diesem Anblicke ein wenig getröstet, und holte schon einig Spielsachen hervor, um mich den vermuthlichen Bewohnern gleich von vorn herein angenehm zu machen. Das Pferd machte mir ein Zeichen, voranzugehen, und ich trat in einen weiten Verschlag mit einem glatten Thonboden, und einer Krippe nebst Raufe, die eine ganze Seite einnahm. Daran standen schon drei Füllen und zwei Stuten. Sie fraßen aber nicht, sondern, was mir sehr wundersam däuchte, saßen zum Theil auf ihren Hinterbeinen; ja, bei größerer Aufmerksamkeit sah ich einige sogar häusliche Arbeiten treiben. Dabei sahen sie nicht eben anders aus, als anderes Vieh; allein ich fand meine erste Meinung dadurch bestätigt, daß Leute, welche unvernünftiges Vieh so zu civilisiren verständen, nothwendig gescheiter sein müßten, als alle andere Völker in der Welt. Der Grauschimmel folgte mir auf dem Fuße und verhütete dadurch jeden üblen Empfang, den mir die übrigen vielleicht bereitet hätten; er wieherte ihnen mehreremal in einem gewissen Tone der Autorität zu, und empfing Antwort.

Hinter diesem ersten Raume lagen noch drei andere der Länge des Hauses nach, in welche man nach einander durch

drei gegenüberliegende Thüren gelangte. Wir schritten durch die beiden ersten dem dritten zu. Hier ging der Grauschimmel voran und winkte mir, zu warten. Ich harrte also geduldig im Vorzimmer und hielt meine Präsente bereit, um sie dem Herrn und der Herrin des Hauses zu überreichen. Sie bestanden aus zwei Messern, zwei Armbändern von falschen Perlen, einem kleinen Perspectiv und einem Halsbande von Glasperlen. Das Pferd wieherte drei- bis viermal, und ich erwartete, eine menschliche Antwort zu hören; allein ich vernahm nichts, als einige Erwiederungen in demselben Dialecte, die nur etwas heller und gellender klangen. Ich fing endlich an zu glauben, das Haus müsse einer besonders hohen Person angehören, da zu meiner Zulassung so viele Ceremonien erforderlich waren. Daß aber ein solcher Mann sich bloß von Pferden bedienen lassen sollte, ging über meinen Horizont; ich fing allen Ernstes an zu fürchten, mein Verstand habe durch die vielen Leiden und Unglücksfälle gelitten, suchte mich zu ermuntern und sah mich in dem Gemache um, worin ich allein zurückgeblieben. Es war ganz so eingerichtet, wie das erste, nur etwas eleganter. So oft ich mir auch die Augen rieb, es zeigten sich die nämlichen Gegenstände. Ich kniff mich in die Arme und Beine, ich schüttelte mich und ging umher, in der Hoffnung, es wäre Alles ein Traum. Aber es blieb Alles, wie es war. Endlich glaubte ich, ich müsse nothwendig behext sein. Allein ich hatte keine Zeit, diese Reflexionen weiter zu verfolgen, denn in diesem Augenblicke erschien der Grauschimmel wieder und gab mir ein Zeichen, ihm in das dritte Gemach zu folgen, wo ich eine wunderhübsche Stute mit zwei jungen Füllen, männlichen und weiblichen Geschlechts, auf den Hanken sitzen sah. Sie saßen auf Strohmatten, die nicht ohne Kunst verfertigt und sehr rein und sauber waren.

Die Stute erhob sich bei meinem Eintritte von ihrer Matte, kam dicht zu mir heran und betrachtete aufmerksam meine Hände und mein Gesicht. Sie wandte sich aber bald mit dem lebhaftesten Abscheu wieder von mir weg zu ihrem Gemahl, und es entspann sich zwischen ihnen ein lebhaftes Zwiegespräch, in welchem ich oft das Wort Yahu wiederholen hörte. Obgleich ich dies Wort nun schon recht hübsch aussprechen konnte, so wußte ich doch nicht im Geringsten, was es bedeutete. Ich sollte es aber bald zu meinem großen Leidwesen erfahren, denn der Grauschimmel winkte mir abermals mit dem Kopfe, sprach das schon bekannte Wort »Hhuun«, »Hhuun«, welches etwa so viel bedeutete, als »Marsch«, und führte mich ab in eine Art von Hof, wo in einiger Entfernung vom Hause ein zweites Gebäude stand. Wir traten ein, und ich fand hier drei der scheußlichen Geschöpfe versammelt, denen ich schon gleich nach meiner Landung begegnet war. Sie waren alle mit den Hälsen an einen Pfahl gebunden und hielten gerade ihre Mahlzeit von Wurzeln und einigen blutigen Fleischstücken, die sie schmatzend zerrissen. Es war, wie sich später fand, Affen- und Hundefleisch, auch zuweilen das Fleisch einer gefallenen Kuh. Sie hielten ihre Speisen mit den Klauen ihrer Vorderfüße und zerrissen sie mit den Zähnen.

Der Hausherr befahl einem kleinen, braunen Klepper, der zur Dienerschaft gehörte, das größte dieser Thiere loszubinden und in den Hof zu bringen. Da wurden wir denn beide mit einander confrontirt, Herr und Diener verglichen sorgfältig unsere Gesichter und murmelten und wieherten dabei unaufhörlich ihr »Yahu«, »Yahu«. Mich ergriff ein eiskalter Schauder, denn in dem Thiere, dessen grinsendes Gesicht mir entgegenstarrte, erkannte ich menschliche Züge. Der Kopf war freilich flach und breit, die

Nase gequetscht, die Lippen wulstig und der Mund weit; aber diese Bildung ist allen wilden Nationen gemein, unter denen die Lineamente des Gesichts von Kindheit an verunstaltet werden, indem die Kinder auf dem Boden kriechen oder auf dem Rücken getragen werden und sich das Gesicht an den Schultern der Mutter platt drücken. Die Vorderklauen des Yahu's unterschieden sich von den meinigen durch nichts Anderes, als die Länge der Nägel, die braunen, hornigen Handflächen und die Behaartheit der äußeren Seiten. Hätte ich nicht Schuhe und Strümpfe getragen, so hätten die Pferde wahrscheinlich dieselbe Aehnlichkeit von meinen Füßen aufgefunden; kurz, in Allem hatte ich hier in dem Yahu mein verzerrtes, demüthigendes Gegenbild vor mir.

Eine Schwierigkeit, welche die beiden Pferde nicht überwinden konnten, bestand darin, daß sie die übrigen Theile meines Körpers so ganz von dem des Yahu's verschieden fanden, und dies verdankte ich meinen Kleidern, von welchen sie keine Idee zu haben schienen. Der braune Klepper hielt mir eine Wurzel vor, die er, auf eine Art, die ich später beschreiben werde, zwischen Huf und Fessel hielt. Ich nahm sie in die Hand, beroch sie und reichte sie ihm so höflich als möglich wieder zurück. Er holte hierauf aus dem Troge der Yahu's ein Stück Affenfleisch; allein es roch so widerlich, daß ich mit Ekel zurückfuhr. Er warf es dem Yahu vor, der es gierig verschlang. Nun hielt er mir ein Bund Heu vor, und versuchte es dann mit Hafer; allein leider mußte ich danken. Mir wurde nachgerade angst und bange, daß ich würde verhungern müssen, wenn ich nicht Leute meines Geschlechts finden könnte; denn die schmuzigen Yahu's waren, ich muß es bekennen, mir doch etwas zu unliebenswürdig, um an ihrer Gesellschaft Gefallen zu finden. Der Hausherr sah dies selbst ein, und schickte den Yahu wieder an die Krippe. Dann legte er

seinen Vorderhuf an sein Maul, was mich, beiläufig, sehr in Erstaunen setzte, obgleich er es mit Leichtigkeit und einer völlig natürlichen Bewegung that, und machte noch andere Zeichen, um zu erfahren, was ich zu essen verlangte. Ich konnte ihm leider keine genügende Antwort geben, um ihm meine Wünsche verständlich zu machen, und hätte ich es auch gekonnt, so sah ich doch nicht ein, wie ein Mittel zu meiner Ernährung ausfindig zu machen sein sollte. Während wir noch so standen, sah ich eine Kuh vorübergehen. Ich deutete also auf sie und drückte mein Verlangen aus, sie melken zu dürfen. Damit waren wir auf einmal aus aller Verlegenheit, denn kaum hatte mein Wirth dieses mein Gelüste vernommen, so führte er mich wieder in das Haus, und ließ mich von einer dienenden Stute in einen Verschlag führen, in welchem ich einen hübschen Vorrath Milch in irdenen und hölzernen Gefäßen sehr sauber und ordentlich verwahrt fand. Ich erhielt einen großen Napf voll, dem ich herzhaft zusprach und woran ich mich weidlich erquickte.

Gegen Mittag sah ich eine Art Fuhrwerk vor dem Hause vorfahren, vor welches vier Yahu's gespannt waren. Darauf saß ein alter lahmer Hengst, der von hohem Stande zu sein schien. Er ließ sich mit den Hinterfüßen zuerst vom Karren helfen, da er am linken Vorderfuße einen Schaden hatte; der Hengst vom Hause kam ihm mit vielen Höflichkeitsbezeugungen an der Thür entgegen, und führte ihn in das beste Zimmer, wo sie sich zur Tafel setzten. Sie genossen unter Anderem in Milch abgekochten Hafer beim zweiten Gange, welchen der alte Hengst warm verspeis'te, die Uebrigen aber kalt werden ließen. Die Krippen, deren Jeder eine vor sich hatte, standen in der Mitte des Zimmers in einem Kreise herum, und um diesen saßen wieder die Gäste auf ihren Hanken, unter welche Strohbündel gebreitet waren. In der Mitte war eine große Raufe mit

so viel Seiten, als Krippen; daher jeder Tischgast sehr anständig und ordentlich sein eigenes Heu und sein eigenes Gericht Hafer mit Milch hatte. Das Betragen der jungen Füllen beiderlei Geschlechts bei Tische war sittig und bescheiden, und das der alten im höchsten Grade aufmerksam und zuvorkommend gegen ihren Gast. Der Grauschimmel beorderte mich, mich hinter ihn zu stellen, und die Unterhaltung bei Tische schien sich hauptsächlich um mich zu drehen, wie ich wenigstens aus den vielen Seitenblicken des Fremden auf mich und der häufigen Wiederholung des Worts »Yahu« vermuthete.

Ich hatte zufällig Handschuhe angezogen, die auf einmal die allgemeine Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf mich zogen. Der Grauschimmel schien gar nicht zu begreifen, was ich mit meinen Vorderfüßen angefangen hätte; er betastete sie unruhig mit seinem Hufe, als wollte er damit andeuten, ich möchte ihnen wieder die frühere Gestalt geben. Ich zog also meine Handschuhe wieder aus und steckte sie wieder in die Tasche. Dies gab ihnen wieder viel zu reden, und mein Benehmen schien einen vortheilhaften Eindruck zu machen. Ich wurde aufgefordert, die Worte vorzutragen, welche ich schon gelernt hatte, und der Herr lehrte mich bei Tische noch die Worte für Hafer, Milch, Feuer, Wasser und mehrere andere, die ich ihm bald nachsprechen lernte, da ich bekanntermaßen stets viel Talent für Sprachen gezeigt habe.

Nach der Mahlzeit nahm der Hausherr mich bei Seite und drückte mir durch Worte und Zeichen sein Leidwesen aus, nichts für mich zu essen zu haben. Hafer heißt in ihrer Sprache Hlunnh. Dies Wort sprach ich drei- oder viermal aus, denn obgleich ich es Anfangs verschmäht hatte, so fand ich doch bei reiferer Ueberlegung, daß ich mir daraus eine Art Brot machen könnte, welches nebst Milch

mir wenigstens eine Zeitlang das Leben fristen würde, bis es mir gelänge, in ein anderes Land zu entkommen oder Leute meines Geschlechts aufzufinden. Der Hengst gab sogleich einer weißen, hübschen Stute Befehl, mir eine Portion Hafer in einer Art von hölzerner Mulde herbeizubringen. Diesen Hafer röstete ich am Feuer, rieb ihn dann, bis die Hülsen abfielen, die ich durch Blasen vorsichtig von den Körnern sonderte; letztere zerrieb und zerstampfte ich zwischen zwei Steinen, dann nahm ich Wasser, knetete sie zu einem Kuchen, röstete denselben am Feuer und verzehrte ihn warm mit Milch. Es schmeckte Anfangs nicht besonders, behagte mir aber mit der Zeit immer besser, und muß sehr gesund sein, denn ich bin während meines Aufenthalts auf jener Insel auch nicht eine Stunde krank gewesen. Freilich fing ich mir dazu zuweilen einen Vogel oder einen Kaninchen in Sprenkeln, die ich aus Yahuhaaren machte, und oft sammelte ich mir heilsame Kräuter, die ich kochte oder zu meinem Brote als Salat verzehrte, und hin und wieder, als Rarität, machte ich mir ein wenig Butter und trank die Molken. Anfangs vermißte ich schmerzlich das Salz; allein ich gewöhnte mich bald an diese Entbehrung. Und ich bin überzeugt, daß viele Leute durch das viele Salz, welches sie genießen, sich nur Appetit zum Trinken machen wollen.

Dies sei genug gesagt über das Kapitel von meiner Diät, womit andere Reisende ganze Bände voll schreiben, und dann Wunders vermeinen, wie gemüthlich sie den Leser unterhalten. Ich bin viel zu bescheiden, um den Leser viel mit meinen persönlichen Leibesbedürfnissen zu belästigen. Dies aber mußte ich erwähnen, damit die Welt sich nicht den Kopf darüber zerbreche, wie ich es angefangen habe, drei lange Jahre in einem solchen Lande und unter solchen Einwohnern nicht zu verhungern.

Als es Abend wurde, ließ der Pferdehäuptling mir meinen Platz anweisen, wo ich übernachten sollte. Er war nur sechs Schritte vom Hause entfernt und von dem Stalle der Yahu's getrennt. Ich bekam einiges Stroh, bedeckte mich mit meinen Kleidern und hielt einen gesunden Schlaf. Bald aber wurde ich bequemer logirt, wie der Leser demnächst vernehmen wird.

Drittes Kapitel.

Des Verfassers Sprachunterricht. Er erhält Besuch von mehreren vornehmen Huyhnhnms. Er erzählt seine Reise.

Mein Hauptstreben war jetzt dahin gerichtet, die Sprache zu erlernen, worin mein Herr sowohl (denn ich muß ihn wohl so nennen), als seine Kinder und Dienerschaft mich sehr bereitwillig unterstützten. Denn sie hielten es für eine Art Weltwunder, daß ein unvernünftiges Vieh solche Zeichen eines fast vernunftartigen Instinkts blicken ließe, und fanden also ein Vergnügen daran, mich der Curiosität wegen abzurichten. Ich ließ mir alle Dinge nennen, welche mir vorkamen, und schrieb dann, wenn ich allein war, die Namen in mein Taschenbuch. Meine Aussprache suchte ich dann zu vervollkommnen, indem ich mir dieselben Namen oft vorsprechen ließ. Dabei ließ sich ein kleiner brauner Klepper, einer von dem untern Gesinde, besonders dienstfertig finden.

Sie bilden ihre Laute meist in der Kehle und durch die Nase, und ihre Sprache ist unter allen europäischen Spra-

chen, die ich kenne, der holländischen Sprache am ähnlichsten; nur wohllautender und ausdrucksvoller. Der Eifer und das Interesse meines Herrn waren so groß, daß er viele Stunden seiner Muße dazu anwandte, mich selbst zu unterrichten. Er war fest überzeugt, wie er mir später gestand, daß ich ein Yahu sein müsse; aber meine Gelehrigkeit, Manierlichkeit und Sauberkeit überraschten ihn, da gerade diese Eigenschaften jenen Thieren so ganz fremd sind. Besonders machten ihn meine Kleider irre; und er dachte oft im Stillen darüber nach, ob sie ein Theil meines Körpers wären, oder nicht, denn ich zog sie niemals aus, bis die Familie fest schlief, und legte sie jedesmal frühmorgens wieder an. Mein Herr trug daher das heftigste Verlangen, zu erfahren, woher ich gekommen sei, und auf welche Weise ich diese unerklärbare Bildung, die ich in meinem ganzen Wesen zeigte, erlangt haben könne. Weil ich nun im Sprechen so erstaunliche Fortschritte machte, so hielt er es nicht für unmöglich, dies von mir selbst zu erfahren. Einstmals ertappte er mich, als ich gerade meine Gelehrsamkeit zu Papier brachte, und es kostete mir eine ungeheure Mühe, ihm dies zu erklären, denn von Büchern und Literatur haben diese Pferde denn doch nicht die geringste Idee.

Nach zehn Wochen verstand ich schon fast alle seine Fragen, und bereits nach einem Vierteljahre konnte ich ihm erträgliche Antworten geben. Nun war er unermüdlich in Fragen, aus welchem Theile des Landes ich käme, und wie man mich abgerichtet habe, eine vernünftige Kreatur so täuschend nachzuahmen, da das Geschlecht der Yahu's sonst zwar einiges äußere Geschick und viel Anlage zur Bosheit zeige, sonst aber die stumpfsinnigsten Bestien unter allen wären. Ich antwortete, ich sei über das Meer aus einem fernen Lande mit vielen Andern meines Geschlechts

in einem großen hohlen Kübel von Baumstämmen gekommen; meine Gefährten hätten mich aber gezwungen, hier an der Küste ans Land zu gehen, und mich meinem Schicksale überlassen. Ich konnte ihm dies Alles nur mit großer Mühe deutlich machen und mußte Zeichen zu Hülfe nehmen. Er meinte, »ich müsse nothwendig mich irren, oder das sagen, was nicht sei;« denn sie besitzen in ihrer Sprache kein Wort für Lüge. »Es sei unmöglich, daß es jenseit des Wassers noch ein Land gebe, oder daß eine Heerde Thiere ein hölzernes Gefäß auf dem Wasser fortbringen könnte, wohin ihnen beliebe. Er sei gewiß, daß kein Huyhnhnm in der Welt ein solches Gefäß machen könnte, und noch weniger würde er es den Yahu's zu lenken geben.«

Das Wort »Huyhnhnms« bezeichnet in ihrer Sprache ein Pferd, und bedeutet seiner Etymologie nach »die Vollendung der Schöpfung«. Ich sagte meinem Herrn, ich sei verlegen um die gehörigen Ausdrücke; ich wolle daher suchen, mich erst noch ein wenig zu vervollkommnen, und hoffe dann, ihm Wunder erzählen zu können. Er beruhigte sich damit fürs Erste, und gab seiner eigenen Stute nebst Familie, so wie der ganzen Dienerschaft Auftrag, keine Gelegenheit zu versäumen, um mich zu unterweisen, so wie er sich auch selbst täglich zwei bis drei Stunden meinem Unterrichte unterzog. Da sich auch das Gerücht verbreitet hatte, mein Herr habe einen Yahu eingefangen, der sprechen könne, so kamen von nah und fern vornehme Hengste und Stuten, um mich zu besichtigen und mit mir zu sprechen. Durch dies Alles machte ich so reißende Fortschritte, daß ich mich fünf Monate nach meiner Ankunft, trotz dem besten Huyhnhnm, zu unterhalten verstand.

Die Huyhnhnms, welche mich besuchen wollten, mochten gar nicht glauben, daß ich ein echter Yahu wäre, weil

ich am Leibe weder Haare noch eine Haut hätte, wie diese. Nur mein Herr entdeckte mein Geheimniß, und zwar ganz zufällig.

Ich habe dem Leser schon erzählt, daß ich jede Nacht, wenn die Familie zu Bett gegangen war, mich meiner Gewohnheit nach auszog und mit meinen Kleidern zudeckte. Nun begab es sich, daß eines Morgens früh mein Herr den braunen Klepper, seinen Leibdiener, zu mir sandte. Ich lag in tiefem Schlafe, und meine Kleider waren herabgefallen, so daß ich bloß noch mit dem Hemde bedeckt war. Ich erwachte durch sein Geräusch und bemerkte, daß er seine Botschaft etwas verwirrt vorbrachte. Er lief darauf stracks zu meinem Herrn und machte ihm in großer Angst eine ganz sonderbare Erzählung von dem, was er gesehen. Als ich etwas später ihm selbst nachfolgte, um dem Hausherrn meinen Respect zu bezeigen, fand ich diesen höchst gespannt meiner harren, denn sein Diener hatte ihm erzählt, ich sei im Schlafe ein ganz Anderer als im Wachen, da sei ein Theil von mir weiß, ein Theil gelb, oder doch weniger weiß, und ein anderer braun.

Ich hatte bis dahin das Geheimniß meiner Kleidung glücklich bewahrt, um mich so viel als möglich von den verwünschten Yahu's zu unterscheiden. Jetzt fand ich es aber unmöglich, länger damit zurückzuhalten; auch waren meine Kleider und Schuhe schon in einem so bedrohlichen Zustande, daß mein Geheimniß doch nächstens von selbst zum Vorschein gekommen sein würde. Ich theilte daher meinem Herrn mit, »in dem Lande, aus welchem ich komme, pflegten die Wesen meiner Art ihre Leiber stets mit den künstlich zugerichteten Haaren gewisser Thiere zu bedecken, sowohl der Sittsamkeit halber, als um sich gegen die Rauhheit der Luft zu verwahren. Hinsichtlich meiner Person wolle ich ihn davon gleich überzeugen, wenn er es erlaube;

nur möchte er entschuldigen, wenn ich aus Schamhaftigkeit die Theile verhüllte, welche die Natur uns zu verbergen gelehrt hätte.« In Alles dies konnte er sich gar nicht finden, besonders aber in das Letzte; und er wollte gar nicht begreifen, wie die Natur uns lehren könnte, Etwas zu verbergen, was sie selbst gegeben hätte. Was ihn und seine Familie beträfe, meinte er, so schämten sie sich gar nicht; indessen möchte ich thun, wie mir gefiele. Ich knöpfte also zuvörderst meinen Rock auf und legte ihn ab. Dasselbe that ich mit der Weste. Dann zog ich Schuh, Strümpfe und Hosen ab. Endlich zog ich erröthend mein Hemd herunter bis auf den Leib, machte aber hier eine Art Gürtel daraus, den ich umband, um meine Blöße zu bedecken.

Der Huyhuhum sah dem ganzem Vorgange mit großen Augen zu. Er nahm alle meine Kleidungsstücke, eins nach dem andern behutsam zwischen seine Fesseln und prüfte sie sorgfältig. Dann strich er mir leise über den Leib, besah mich von allen Seiten, schüttelte den Kopf, und meinte zuletzt, ich sei offenbar ein vollkommner Yahu; nur zeichnete ich mich von meinen Gesellschaftsgenossen durch mehrere Besonderheiten aus, namentlich durch die Weiße und Weichheit meiner Haut, den Mangel an Haaren an mehreren Körpertheilen, die Kleinheit und Gestalt meiner Vorder- und Hinterklauen, und meine merkwürdige Gewohnheit, immer auf den Hinterbeinen zu gehen. Er verlangte übrigens nicht mehr von mir zu sehen, und gab mir meine Kleider zurück, in die ich mich sittsam wieder verhüllte.

Ich äußerte ihm meinen Verdruß darüber, daß er mich stets einen Yahu nannte, und mich so mit Thieren in eine Klasse warf, vor denen ich den größten Ekel und Abscheu empfand. Er gab mir das Versprechen, mich dadurch ferner nicht mehr zu kränken, so wie er auch meine Eröffnungen, hinsichtlich meiner Kleidung, sorgfältig geheim zu

zu halten versprach. Er hat auch wirklich das Geheimniß bewahrt, bis der Zustand meiner Kleider selbst verrätherisch wurde, und ich zu Mitteln schreiten mußte, deren ich gehörigen Orts Erwähnung thun werde. Vorläufig versprach ich, mir mit Eifer und Gewissenhaftigkeit die Erlernung ihrer Sprache angelegen sein zu lassen, denn er betheuerte schmeichelhaft, er sei mehr erstaunt über meine Anlagen zur Vernunft und Sprache, als über die Gestalt meines Körpers, möchte dieser bedeckt oder unverhüllt sein, und brenne vor Ungeduld, die Wunder zu vernehmen, die ich ihm verheißen hätte.

Von dieser Zeit an verdoppelte er seine Bemühungen, mich zu unterrichten, führte mich in alle Gesellschaften, und verschaffte mir darin eine höfliche Behandlung, »um,« wie er gegen seine Freunde äußerte, »mich in gute Laune zu bringen, und dadurch belustigender zu machen.«

Jeden Tag, wenn ich ihm aufwartete, legte er mir verschiedene Fragen vor, die ich so gut als möglich beantwortete. So hatte er schon wenigstens einige allgemeine Ideen, ehe ich einen neuen Versuch machte, ihm meine Geschichte im ausführlichen Zusammenhange mitzutheilen. Als dies endlich geschah, und ich wieder an die Beschreibung des Schiffes kam, fuhr er mit der Frage heraus, wer dasselbe gemacht hätte, und wie es möglich sei, daß die Huyhnhnms in meinem Lande die Führung desselben dem dummen Vieh anvertrauen könnten? Nun ersuchte ich ihn um ein geduldiges Gehör, und zugleich, um sein feierliches Versprechen, als Mann von Ehre, sich durch das, was ich zu melden hätte, auf keine Weise beleidigt fühlen zu wollen, weil ich nur so die versprochenen Wunder ihm werde erzählen können. Nachdem er mir dies durch einen Hufschlag angelobt hatte, fuhr ich fort, ihm zu eröffnen: »das Schiff sei durch Kreaturen, gleich mir selbst, gemacht

worden, und zwar seien diese in allen Ländern, welche ich bisher bereis't hätte, so wie in meinem eigenen, die einzigen vernünftigen und herrschenden Thiere. Daher sei ich denn bei meiner Ankunft in diesem Lande nicht weniger erstaunt gewesen, die Huyhuhums als vernünftige Geschöpfe agiren zu sehen, als er oder seine Freunde es darüber gewesen sein könnten, einige Spuren von Vernunft in einem der sogenannten Yahu's zu finden, mit welchen ich eine äußere Aehnlichkeit zu haben allerdings eingestehen müßte.« Ich setzte hinzu, wenn mir je beschieden sein sollte, in mein Vaterland zurückzukehren, und ich von meinen hiesigen Erlebnissen erzählte, so werde gewiß Jedermann glauben, ich sage das Ding, welches nicht sei, ja, (mit allem schuldigen Respecte gegen ihn und seine werthe Familie und unter dem mir angelobten Versprechen, sich nicht beleidigt fühlen zu wollen, erlaubte ich mir, es zu sagen:) meine Landsleute würden es rein für unmöglich erklären, daß ein Huyhnhum der Herr der Schöpfung und ein Yahu das Vieh sein könnte.

Viertes Kapitel.

Begriffe der Huyhnhnms von Wahrheit und Lüge. Der Verfasser macht die Huyhnhnms mit sich selbst und seinen Schicksalen näher bekannt.

Mein Zuhörer äußerte bei diesem Vortrage die unverstelltesten Zeichen des Verdrusses. Denn Zweifel oder Unglauben sind in diesem Lande eben so unbekannt, als Lüge

und Verstellung; man weiß sich daher in solchen Fällen gar nicht recht zu benehmen. Ich erinnere mich, daß wenn ich meinem Herrn später zuweilen von den Menschen in anderen Ländern erzählte, und dabei oft von Lug und Trug die Rede war, weil diese doch fast überall eine große Rolle spielen, ich ihm nur mit der größten Mühe begreiflich machen konnte, was ich meinte, obgleich er sonst einen recht gesunden Verstand hatte. Er meinte nämlich steif und fest, wir hätten die Sprache dazu, damit wir uns einander verständlich machen und mittheilen könnten, was wir wüßten. Wenn daher Jemand das Ding, welches nicht sei, sage, so wäre dies, seiner Meinung nach, ganz unvernünftig, denn weder könne man dadurch Etwas erfahren, noch sich verständigen, ja, es sei noch schlimmer, als wenn man ganz in Unwissenheit gelassen würde, denn man werde dadurch verführt, ein Ding für weiß zu halten, welches schwarz sei, und für kurz, welches lang sei. Darüber konnte er nicht hinaus, obgleich uns Menschen dergleichen etwas ganz Geläufiges ist.

Doch ich kehre von meiner Abschweifung zurück. Als ich erklärte, die Yahu's seien in meinem Vaterlande die herrschenden Geschöpfe, konnte er sich in diesem Gedanken gar nicht zurecht finden und fragte endlich, ob es denn bei uns gar keine Huyhnhnms gäbe? Ich erzählte ihm, wir hätten deren eine große Anzahl. Dieselben weideten im Sommer auf unseren Wiesen, im Winter aber würden sie in Häusern mit Heu und Hafer gefüttert, und Yahudiener seien damit beschäftigt, ihre Haut glatt zu striegeln, ihre Mähnen auszukämmen, ihre Füße zu säubern, ihnen Futter zu reichen und ihr Lager zu machen. Jetzt triumphirte mein Herr schon und meinte innerlich kollernd und wiehernd, er verstehe mich nun recht wohl und wünsche nur, daß seine Yahu's Verstand genug besäßen, ihren

Herren auch so gut aufzuwarten, als wir den unsrigen. Ich bat um Entschuldigung, wenn meine Erzählung etwas anders ausfallen sollte, als Se. Gnaden erwarteten, und im Verlaufe derselben Dinge vorkämen, die derselben mißfällig erscheinen könnten. Da er aber dennoch weiter in mich drang, so fuhr ich kaltblütig fort: »Unsere Huyhnhnms, welche wir 'Pferde' nennen, sind die edelsten und schönsten Thiere, welche wir haben. Sie sind außerordentlich stark und schnell, und wenn sie das Glück haben, vornehmen Personen anzugehören, so beschäftigen sie sich damit, Reisen zu machen, wobei sie sich wohl gefallen lassen, Jemand auf ihrem Rücken sitzen zu lassen, oder Wettrennen zu halten und Wagen zu ziehen. Wenn sie aber das Unglück haben, alt oder krank oder lahm zu werden, so werden sie verkauft und dann jämmerlich geplagt und geschunden, bis sie sterben. Nach ihrem Tode pflegt man ihnen noch das Fell abzuziehen und dies zu verkaufen; das Uebrige aber bringt man an abgelegene Oerter, und läßt es von Hunden und Raben verspeisen. Den gemeinen Pferden geht es gemeiniglich weniger gut; sie werden von Bauern und Fuhrleuten gehalten, wo sie mehr Arbeit und weniger Hafer haben.« Nun entwarf ich eine Beschreibung von unserer Art zu reiten, von der Gestalt und dem Gebrauche von Zaum, Sattel, Sporn und Peitsche, und fuhr darauf fort, ohne mich an den knirschenden Unwillen meines Gönners zu kehren: »diese besagten 'Pferde' werden von zarter Jugend an zu den verschiedenen Zwecken, wozu man sie bestimmt, vorbereitet; sind sie unartig, so spannt man sie vor dem Wagen, und lassen sie ihre Mucken nicht, so gebraucht man fleißig die Peitsche, und die Männlein, welche gern ausschweifen, pflegt man etwa zwei Jahre nach ihrer Geburt zu castriren, um ihren Uebermuth zweckmäßig zu dämpfen. Ueberhaupt zeigen sie einiges Ehrgefühl

und sind empfindlich für Lohn und Strafe; was aber Dero werthe Meinung anlangt, daß die ganzen Pferde gemeinschaftlich sich gegen eine solche Tyrannei empören müßten, so bitte ich, geneigtest ein für allemal zu bemerken, daß unsere Pferde ein unvernünftiges Vieh sind, so gut als hier zu Lande die Yahu's.«

Ich mußte mich bei meinem Vortrage vieler Umschreibungen bedienen, denn die Sprache dieser Wesen ist nicht reich an Worten, da ihre Bedürfnisse und Leidenschaften einfacher sind als die unsrigen. Allein es ist unmöglich, den edlen Zorn zu beschreiben, den er bei meinem Zuhörer hervorbrachte, besonders als ich ihm schilderte, wie wir unsere Pferde entmannten, um sie knechtischer zu machen. Zuletzt äußerte er, wenn es ein Land gäbe, wo die Yahu's die einzigen vernünftigen Geschöpfe wären, so müßten sie darin freilich auch die herrschenden Wesen sein, weil die Vernunft mit der Zeit stets über die rohe Kraft den Sieg davon trage. Wenn er aber unsere körperliche Gestalt, und besonders die meinige betrachte, so müsse er gestehen, daß ihm kein Geschöpf von gleicher Größe so wenig geeignet scheine, diese Vernunft im gemeinen Leben anzuwenden. Er fragte daher, ob denn meine Landsleute alle mir oder den Yahu's in seinem Lande glichen? worauf ich zuversichtlich erwiederte, ich halte mich für so wohlgestaltet, als nur irgend Jemand von meinen Jahren; nur seien die jüngern Leute und die Weiber viel zarter und weicher, und die Haut der letzteren insonderlich so weiß als Milch. Die körperlichen Vorzüge, deren ich mich vor den Yahu's rühmte, gab er zum Theil zu, z. B. daß ich reinlicher sei. Auch räumte er ein, daß ich nicht ganz so häßlich sei; dagegen an wahren körperlichen Vorzügen erklärte er sie mir für weit überlegen. So z. B. seien meine Nägel sowohl an Vorder- als Hinterfüßen den schönen scharfen Krallen

jener gar nicht zu vergleichen und eigentlich ganz unbrauchbar. Ferner verdienten meine Vorderfüße diesen Namen eigentlich gar nicht, wenigstens habe er nie bemerkt, daß ich darauf gegangen wäre; auch seien sie viel zu weich, um ordentlich damit auftreten zu können. Deshalb könnte ich aber auch nicht sicher gehen, und wenn einer von meinen Hinterfüßen ausgleitete, so läge ich auf der Nase. Und nun begann er an meinen übrigen Körpertheilen zu mäkeln; mein Gesicht war ihm zu flach, meine Nase zu vorstehend, meine Augen könnten bloß geradeaus sehen, während die seinigen zweckmäßig beide Seiten beherrschten. Auch könnte ich nicht fressen, ohne mit den Vorderfüßen zu helfen, wozu diese ihm auch eigentlich bestimmt zu sein schienen. Doch brach er aus Zartgefühl endlich seine kritischen Bemerkungen ab, und leitete das Gespräch auf meine eigene Geschichte, die ich ihm noch schuldig war.

Ich räusperte mich, sprach einige angemessene, entschuldigende Worte zur Einleitung und begann: »Ich bin von honetten Aeltern geboren auf einer Insel, die England heißt, und von diesem Lande so weit entfernt ist, daß der stärkste von Ew. Gnaden Bedienten ziemlich so viel Tagereisen gebrauchen würde, um dorthin zu kommen, als die Sonne zu ihrem jährlichen Umlaufe. Selbige Insel wird von einem weiblichen Menschen regiert, welchen wir Königin nennen. Ich erlernte das Geschäft eines Wundarztes, welches darin besteht, durch Zufall oder Gewaltthätigkeit entstandene Wunden und Verletzungen des Körpers zu curiren. Ich verließ die Insel, um Reichthümer zu erwerben, durch welche ich bei meiner Rückkehr mich und meine Familie ernähren wollte. Bei meiner letzten Reise war ich selbst Führer des Schiffs und hatte funfzig Yahu's unter mir, von denen viele auf dem Meere starben, so daß ich sie durch andere ersetzte, die ich aus verschiedenen Nationen zusam-

mensuchen mußte. Unser Schiff war zweimal in Gefahr, zu sinken: einmal bei einem großen Sturme und das andere Mal dadurch, daß wir gegen einen Felsen rannten.« Hier unterbrach mich mein Zuhörer, indem er mich heftig fragte, wie ich Fremde aus verschiedenen Ländern dazu überreden könnte, nach diesen erlittenen Verlusten und ausgestandenen Gefahren ihr Leben noch mit mir aufs Spiel zu setzen? Ich entgegnete, diese seien alle arme Teufel, die ihrer Armuth oder ihrer Verbrechen wegen aus ihren Geburtsländern hätten fliehen müssen. Mehrere seien durch das Gesetz und Prozesse ruinirt, Andere hätten das Ihrige durch Trinken, Huren und Spielen durchgebracht, noch Andere hätten fliehen müssen wegen entdeckter Verräthereien oder wegen Meineids, Falschmünzerei, oder weil sie Leute todt geschlagen oder bestohlen oder endlich, weil sie Jungfern geraubt hätten. Viele hätten auch ihre Fahnen verlassen oder seien vor dem Feinde ausgerissen, und fast Alle seien aus Gefängnissen entsprungen und dürften nicht wiederkommen, wenn sie nicht gehangen sein wollten. Solche Leute könnten daher ihr Leben schon einmal wagen.

Ich mußte mich einer Menge Umschreibungen bedienen, um diese einfachen Gedanken auszudrücken, und doch wurde ich jeden Augenblick von meinem Zuhörer unterbrochen, der eine nähere Erklärung begehrte. Vorzüglich kostete es ihm die größte Mühe, sich von der Natur der verschiedenen Verbrechen, die ich aufzählte, eine Vorstellung zu machen. Ich brauchte mehrere Tage dazu, ihn etwas darüber aufzuklären. Dabei konnte er gar nicht begreifen, weshalb wir eigentlich solche schlechte Dinge trieben. Ich mußte ihm daher einige Vorträge halten über die menschlichen Leidenschaften, über die Begierde nach Macht und Reichthum und über die traurigen Folgen der Wollust, der Unmäßigkeit, der Bosheit und des Neides. Alles dies

mußte an Beispielen und einzelnen Fällen erläutert werden. Und da ich mich dabei einer Sprache zu bedienen hatte, welche für Dinge wie Macht, Regierung, Krieg, Recht, Strafe und tausend andere gar keine Ausdrücke hat, so kann man sich denken, welche Mühe ich hatte, meinem Zuhörer einigermaßen einen Begriff von unserer civisirten Welt beizubringen. Als er mich endlich verstanden hatte (denn er besaß einen vortrefflichen Verstand), da hob er seine Augen in die Höhe, wie Jemand, der vor einem Unerhörten, nie Geahnten zurückschreckt, und in seinen Mienen war Staunen und tiefer Abscheu zu lesen. Dann ersuchte er mich, ruhig fortzufahren und ihm noch mehr von dem Lande, welches wir Europa nennten, und besonders von meiner eigenen Heimath mitzutheilen.

Fünftes Kapitel.

Ein Weiteres über den Zustand von England. Die Ursachen der Kriege unter den europäischen Potentaten. Die englische Verfassung.

Der Leser beliebe zu bemerken, daß die Unterredungen, aus welchen ich im Folgenden die Hauptsachen mittheilen werde, während eines Zeitraums von mehr als zwei Jahren Statt fanden, welche ich in jenem Lande verlebte. Denn je mehr ich der Landessprache allmälig mächtig wurde, und je mehr mein Gastfreund (ich will ihn lieber so bezeichnen, da mein Verhältniß im Hause immer mehr einen freundschaftlichen Charakter annahm) mit den Begriffen unserer civilisirten Welt vertrauter wurde, desto

reichhaltiger wurden unsere Gespräche und desto tiefer unsere Bemerkungen. Ich redete über Handel und Manufacturen, über Künste und Wissenschaften, besonders über Politik, und da ich einen wißbegierigen Hörer fand, so hatten wir einen unerschöpflichen Stoff zur Unterhandlung. Ich will jedoch, wie gesagt, nur das Beste daraus mittheilen, und zwar treu der Wahrheit gemäß, ohne furchtsame Rücksicht auf Zeit und Umstände. Nur ist es Schade, daß ich kaum den gescheiten Bemerkungen meines Freundes die gebührende Gerechtigkeit werde widerfahren lassen können, sowohl eignen Ungeschicks halber, als weil sie durch die Uebertragung in unsere barbarische Sprache nothwendig leiden müssen.

Ich trug ihm zuvörderst die Geschichte unserer Revolution unter dem Prinzen von Oranien vor und ging dann zu dem glorreichen Kriege mit Frankreich über, welcher unter jenem Fürsten begann und von Ihro Majestät unsrer regierenden Königin fortgesetzt wurde, und woran fast alle europäischen Potentaten Theil nahmen. Beiläufig erwähnte ich, daß darin circa eine Million Yahu's getödtet, hundert und einige Städte eingenommen und ziemlich fünfmal so viel Schiffe verbrannt und versenkt worden seien.

Dies bewog ihn zu der Frage, welche die gewöhnlichen Ursachen und Beweggründe wären, warum bei uns ein Land mit dem andern Krieg anfinge? »Unzählige,« erwiederte ich, »doch will ich einige der hauptsächlichsten aufzuführen versuchen. Häufig ist es der übergroße Amtseifer der Fürsten, welche immer glauben, sie hätten noch nicht genug Land und Leute zu regieren. Zuweilen ist es die Vorsicht der Minister, welche durch das Kriegsspectakel das Geschrei der Leute über ihre schlechte Regierung zum Schweigen bringen wollen. Vorzüglich aber haben

Meinungsverschiedenheiten unzähligen Leuten das Leben gekostet, und z. B. über die Streitfrage, ob Fleisch Brot oder Brot Fleisch sei, ob der Saft einer gewissen Beere Blut sei oder Wein, ob es eine Tugend oder ein Laster sei, zu pfeifen, ob es besser sei, ein Stück Holz zu küssen oder ins Feuer zu werfen, und welches die beste Farbe eines Rocks sei, schwarz, weiß, roth oder grau, und ob er lang oder kurz, eng oder weit, schmuzig oder rein sein sollte, haben Millionen Menschen sich todt geschlagen. Ja, nie sind Kriege wüthender, blutiger und hartnäckiger, als solche durch Meinungsverschiedenheiten veranlaßte, besonders wenn dieselbe ganz gleichgültige Dinge betreffen.

»Oft streiten sich ein paar Fürsten darüber, welcher von ihnen einen dritten aus seinem Lande vertreiben soll, auf welches Beide nicht die geringsten Ansprüche haben. Oft fängt auch der eine mit dem andern Streit an aus Furcht, der andre möchte mit ihm selbst Streit anfangen. Zuweilen entspinnt sich ein Krieg, weil der Feind zu stark, und zuweilen, weil er zu schwach ist. Bisweilen möchten auch unsere Nachbaren gern Dinge haben, welche wir besitzen, oder umgekehrt, und wir fallen dann beide wüthend über einander her, bis der eine nachgiebt. Ein vorzuglich triftiger Grund, ein Land anzugreifen, ist der, wenn dasselbe gerade durch Hungersnoth oder Pest oder innere Parteiungen verwüstet worden ist. Auch ist es schon Grund genug, unsern besten Alliirten anzugreifen, wenn eine Stadt oder ein Stück Land desselben uns gerade gelegen ist, um unsere Besitzungen abzurunden. Schickt ein Fürst Soldaten in ein Land, dessen Bewohner arm oder in der Cultur zurück sind, so kann er sie getrost halb abschlachten und halb zu Sclaven machen, um sie zu civilisiren und von ihrer Barbarei abzuführen. Für eine sehr königliche, weise und billige, und daher natürlich sehr fleißig geübte Politik

gilt es, einen Fürsten, der uns zu Hülfe gerufen hat, erst von seinen Widersachern zu befreien, und dann über ihn selbst herzufallen, um uns mit seinem Lande für die gehabte Mühe belohnt zu machen. Heirathen und Blutsverwandtschaften sind sehr gewöhnliche Ursachen zum Kriege, und je näher die Verwandtschaft ist, desto größer gewöhnlich die Neigung zum Zanke. Außerdem sind arme Nationen hungrig und reiche Nationen stolz, und Hunger und Stolz sind stets in Widerstreit. Aus allen diesen Gründen gilt auch das Gewerbe eines Soldaten für das ehrenvollste unter allen. Ein Soldat ist ein Yahu, der dazu gemiethet und abgerichtet ist, so viele Geschöpfe seiner eignen Art, die ihm nie etwas Böses gethan haben, todt zu machen, als er möglicher Weise vermag.

»Es giebt noch eine Classe pauvrer Fürsten in Europa, die selbst keinen Krieg führen können, aber ihre Soldaten an reichere Nationen für so oder so viel à Mann täglich vermiethen. Damit lösen sie hübsche Summen Geldes, die oft den besten Theil ihrer Revenüen bilden.«

»Was Du mir da von Deinen Kriegen erzählst,« erwiederte mein Freund, bekundet allerdings auf bewundernswürdige Weise die Wirkungen der Vernunft, welche Du Dir beilegst; indessen ist es ein Glück, daß die Scham größer ist, als die Gefahr, und daß die Natur Dich ganz unfähig gelassen hat, viel Schaden anzurichten. Denn Eure Mäuler liegen ganz flach im Gesichte; Ihr könnt Euch kaum beißen, wenn Ihr Euch nicht ausdrücklich dazu verabredet. Dann, was die Klauen an deinen Vorder- und Hinterfüßen betrifft, so sind sie so kurz und schwächlich, daß einer unsrer Yahu's mit den seinigen ein ganzes Dutzend von Euch vor sich her treiben könnte. Deßhalb kann ich auch, wenn Du mir die ungeheuern Zahlen der in Deinen Schlachten Getödteten nennst, nicht anders glau-

ben, als daß Du das Ding, welches nicht ist, gesagt hast.«

Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Kopf zu schütteln und ein wenig zu lächeln über seine Unwissenheit. Da ich in der Kunst des Kriegs nicht unbewandert bin, so begann ich eine fürchterliche Beschreibung von Kanonen, Haubitzen, Feldschlangen, Bomben, Musketen, Carabinern, Pistolen, Pulver, Blei und Granaten, Schwertern und Bajonetten, Attacken und Retraiten, Belagerungen, Minen und Gegenminen, Bombardements, Seegefechten, mit tausend Mann in Grund gebohrten Schiffen, Schlachtfeldern, wo zwanzigtausend Mann Todte auf beiden Seiten liegen, nebst Todesröcheln, in der Luft fliegenden Gliedmaßen, Pulverdampf, Geschützesdonner, Rossegestampf, Flucht, Verwirrung, Verfolgung, Leichenfeldern, Aasvögeln, Brennen und Sengen, Brandschatzungen u. s. w. Um ihm von der Tapferkeit meiner eignen lieben Landsleute eine noch höhere Meinung beizubringen, erzählte ich ihm, wie ich einst mit eignen Augen gesehen, daß sie hundert Stück Feinde in einer belagerten Stadt und eben so viele auf einem Schiffe mit einem Male in die Luft pufften, so daß die todten Körper stückweise aus den Wolken wieder herunterfielen, zur großen Belustigung der Zuschauer.

Ich wollte noch zu mehreren Details übergehen, als mein Zuhörer mir Stillschweigen auferlegte mit den Worten: »Wer die Natur der Yahu's kennt, wird es leicht für möglich halten, daß ein so boshaftes Thier jeder der von Dir genannten Handlungen fähig sein wird, sobald seine Kraft seiner Bosheit gleichkommt. Allein diese Mittheilungen vermehren nicht nur meinen Abscheu vor dem ganzen Geschlechte, sondern sie erregen auch in mir ein inneres Gefühl der Empörung, welches mir früher ganz fremd war. Und ich fürchte, daß meine Ohren, wenn sie öfter solche Anschaulichkeiten hören, sich allmälig gewöh-

nen, sie mit weniger Abscheu aufzunehmen. Obgleich die Yahu's in meinem Lande mir verhaßt sind, so tadle ich sie doch so wenig wegen ihrer gehässigen Eigenschaften als ich einen Gennayh (einen Raubvogel) wegen seiner Grausamkeit, oder einen scharfen Stein deßhalb tadle, daß er mir den Huf verletzt. Allein wenn ein Geschöpf, welches auf Vernunft Anspruch macht, solcher Schändlichkeiten fähig ist, so fürchte ich, daß der Mißbrauch jener Fähigkeit schlimmer ist, als die Bestialität selbst. Ich bin daher überzeugt, daß Deine Landsleute anstatt der Vernunft vielmehr nur eine Eigenschaft besitzen, welche dazu dient, ihre natürlichen Laster noch zu vermehren, wie der Widerschein eines getrübten und aufgeregten Wassers das Bild eines übelgestalteten Körpers nicht nur größer, sondern auch verzerrter erscheinen läßt.«

Er setzte hinzu, er habe vom Mord und Krieg in meinen frühern Gesprächen schon genug gehört. Dagegen beschäftige ihn jetzt ein anderer Punkt, der ihm in einem meiner frühern Gespräche aufgefallen wäre. Ich habe darin erwähnt, daß Mehrere von meiner Mannschaft ihr Vaterland verlassen hätten, weil sie durch das Gesetz wären zu Grunde gerichtet worden. Den Sinn des Worts Gesetz habe ich schon erklärt; allein er begreife nicht, wie dies Gesetz, welches doch Jedermanns Wohlfahrt zum Zwecke hätte, Jemanden zu Grunde richten könne. Er ersuchte mich daher um eine fernere Erklärung, was jenes Gesetz bei uns bezwecke und wie es angewandt würde, da er seines Theils die Natur und die Vernunft für hinreichende Führer eines vernünftigen Wesens gehalten habe, um dasselbe zu lehren, was es zu thun, und was es zu lassen habe.

Ich versicherte Sr. Gnaden, ich sei mit der Wissenschaft vom Gesetze noch wenig in Berührung gekommen, außer daß ich einigemal vergeblich Advocaten gebraucht hätte, um

mir für erlittene Ungerechtigkeiten Recht zu verschaffen. Uebrigens wolle ich mein Möglichstes thun, um ihn zu befriedigen.

»Es giebt,« hub ich an, »unter uns eine Gesellschaft von Leuten, welche von Jugend auf dazu erzogen und gebildet werden, durch künstlich angehäufte und verdrehte Worte zu beweisen, daß das Weiße schwarz oder das Schwarze weiß ist, je nachdem sie für das Eine oder Andere bezahlt werden. Dieser Gesellschaft sind alle andern Leute unterthan. Z. B. wenn mein Nachbar Lust hat zu meiner Kuh, so miethet er einen Gesetz- oder Rechtsgelehrten, um zu beweisen, daß meine Kuh ihm gebühre. Ich bin dadurch genöthigt, einen andern zu bezahlen, der mein Recht vertheidige, da es gegen alle Regeln wäre, wenn man Jemandem verstattete, für sich selbst zu sprechen. In diesem Falle also bin ich, als rechtmäßiger Eigenthümer, den größten Nachtheilen preisgegeben. Zuvörderst, indem mein Rechtsgelehrter, der von der Wiege an darauf eingeübt ist, Falschheiten zu beweisen, sich ganz außer seinem Elemente befindet, wenn er einmal in den Fall kommt, eine Wahrheit beweisen zu müssen, und da ihm diese Lage ganz unnatürlich dünkt, so kann man sich darauf verlassen, daß er sich darin höchst ungeschickt oder gar böswillig benehmen wird. Dann muß mein Rechtsgelehrter sich höchst vorsichtig benehmen, um nicht sowohl von den Richtern, als von seinen Amtsgenossen geschmäht und verabscheuet zu werden als ein Abtrünniger von dem herkömmlichen Wege Rechtens. Mir bleiben daher nur zwei Wege, meine Kuh zu behalten. Entweder muß ich den Rechtsgelehrten meines Gegners durch doppelte Bezahlung bestechen, so daß er seinen Clienten verräth und thut, als hätte derselbe das Recht auf seiner Seite; oder ich muß mich hinter meinen eignen Advocaten stecken, damit er meine Sache so unge-

recht als möglich erscheinen läßt und andeutet, die Kuh gehöre meinem Gegner. Wenn dies auf eine geschickte Weise geschieht, so ist man sicher, die Gunst des ganzen Gerichtshofs zu gewinnen. Denn Du mußt wissen, daß diese Richter Personen sind, welche über alle Verbrechen sowohl als Eigenthumsstreitigkeiten zu entscheiden haben. Man wählt sie aus den geschicktesten Rechtsgelehrten, wenn diese alt oder faul geworden, und solche auserlesene ergraute und eingefleischte Rechtsmänner zeigen dann eine solche fast reine und uneigennützige Vorliebe für die Betrügereien und Praktiken, welche sie ihr Lebelang vertheidigt und geübt haben, daß ich einige derselben gekannt habe, welche lieber eine größere Bestechung von Seiten der gerechten Partei ausschlugen, als daß sie gegen ihre Grundsätze und Neigungen verstoßen hätten.

»Es ist ein Grundsatz dieser Rechtsmänner, daß Alles, was früher einmal geschehen ist, später gesetzmäßig wieder geschehen darf. Sie tragen deßhalb ganz besondere Sorge, alle Urtheile, in welchen sie der Billigkeit und dem gemeinen Rechtsgefühle ein Schnippchen geschlagen haben, zu sammeln, und aufzubewahren, und diese bringen sie dann unter dem Namen von Präjudizen als Autoritäten vor, um auch die ungerechtesten Meinungen zu rechtfertigen.

»Bei ihren Vertheidigungen vermeiden sie es sorgfältig, sich auf die Sache selbst irgend einzulassen, verbreiten sich dagegen mit Heftigkeit und lauter Stimme über alle Dinge, welche nicht zur Sache gehören. Z. B. in dem schon erwähnten Falle fragen sie gar nicht danach, welche Ansprüche mein Gegner auf meine Kuh hat, aber ob die erwähnte Kuh roth oder schwarz ist, ob sie kurze oder lange Hörner hat, ob das Feld, worauf sie zu weiden pflegt, rund oder viereckig ist, ob sie zu Hause oder draußen gemolken wird, das erörtern sie mit ungemeinem Eifer. Hierauf schlagen sie

Präjudize nach, verschieben die Sache von einer Zeit zur andern und nach zehn, zwanzig oder dreißig Jahren halten sie es vielleicht für Zeit, an eine Entscheidung zu denken.

Ebenfalls ist noch zu bemerken, daß diese Gesellschaft eine ganz besondere Sprache für sich hat, welche kein anderer Mensch verstehen kann. Darin sind alle ihre Gesetze geschrieben, welche sie mit besonderer Sorge stets zu vermehren streben, dabei haben sie Recht und Unrecht und Wahrheit und Lüge so durch einander gemischt, daß dreißig Jahre dazu gehören, um zu entscheiden, ob das Feld, welches ich von meinen Vorältern seit sechs Generationen geerbt habe, mir gehört, oder einem Fremden, der dreihundert Meilen weit davon wohnt.

Wenn Leute wegen eines Verbrechens gegen den Staat angeklagt sind, so ist das Verfahren viel einfacher und lobenswerther. Zuerst schickt der Richter und läßt die Meinung der Herren von der Regierung sondiren, dann kann er hängen und freilassen, wie es ihm gut dünkt, wenn nur die Form des Rechts gehörig beobachtet wird.

Hier unterbrach mich mein Freund und sagte, es sei Schade, daß Leute, welche so erstaunliche Geistesfähigkeiten besäßen, wie nach meiner Beschreibung die Rechtsgelehrten, nicht lieber dazu angehalten würden, Andere in Weisheit und gelehrten Dingen zu unterrichten. Dagegen versicherte ich Sr. Gnaden schließlich, diese Leute seien in allen Dingen, die nicht gerade in ihr Handwerk einschlügen, gemeiniglich die dummste und unwissendste Sorte von Menschen, die man sich nur denken könnte, sie seien gemein in ihren Gesprächen, geschworne Feinde aller Bildung und Gelehrsamkeit, und eben so geneigt, in allen übrigen Angelegenheiten des menschlichen Lebens den gesunden Sinn der Menschen zu verdrehen und zu verkehren, als in denen ihres eignen Gewerbes.

Sechstes Kapitel.

Der Zustand von England. Die europäischen Premier-Minister.

Mein Freund, der Huyhnhnm, konnte eben so wenig begreifen, warum eigentlich dies Geschlecht von Rechtsgelehrten sich so viel Mühe gäbe, ihre Mitgeschöpfe zu chicaniren, als was ich damit meinte, wenn ich sagte, sie würden dafür bezahlt. Ich mußte mir also die Mühe nehmen, ihm erst den Gebrauch des Geldes zu erklären, die Materialien, woraus es gemacht würde, und den Werth der Metalle. »Wenn ein Yahu,« fuhr ich dann fort, »einen tüchtigen Vorrath von diesem edlen Stoffe hat, so kann er dafür Alles haben, wonach ihn gelüstet, feine Kleider, schöne Häuser, herrliche Speisen und Getränke, und unter den Frauenzimmern hat er die Auswahl. Weil sich mit Hülfe dieses Geldes Alles ausführen läßt, so denken unsere Yahu's, sie könnten desselben nie genug haben, entweder um es auszugeben, oder um es aufzusammeln, je nachdem sie von Natur mehr verschwenderischer oder sparsamer Gemüthsbeschaffenheit sind. Der Reiche genießt die Früchte dessen, was die Armen im Schweiße ihres Angesichts schaffen, deren immer tausend auf einen Reichen kommen. Daher denn das eigentliche Volk elendiglich zu leben und alle Tage für schmalen Lohn zu arbeiten gezwungen ist, damit Jene lustig und in Freuden leben können.«

Ich verbreitete mich nun weiter über manche Einzelheiten; allein Se. Gnaden standen noch immer am Berge. Er hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, alle Geschöpfe besäßen ein Recht, von den Hervorbringungen der Erde ihr

Theil zu nehmen, vorzüglich die, welche die edleren herrschenden wären. Deßhalb verlangte er zu erfahren, was das für köstliche Speisen wären, welche von einigen unserer Yahu's so begierig gefressen würden, während andere hungerig abziehen müßten? Ich suchte ihm eine Vorstellung von einem Lordmayor-Schmause zu geben, und zählte einen Küchenzettel von so vielen Gerichten her, als mein Gedächtniß nur faßte. Die meisten kannte ich leider nur vom Hörensagen. Dann beschrieb ich, wie viele Schiffe nach allen Welttheilen gehen müßten, um alle diese Dinge, besonders die Getränke, herbeizuschaffen. Ich versicherte ihn, daß die ganze Erdkugel wenigstens dreimal umschifft werden müßte, damit unsere vornehmen Yahuweibchen ihr Frühtränkchen schlürfen könnten. Er meinte dazu, das müsse ein erbärmliches Land sein, welches nicht einmal für seine Bewohner das nöthige Futter hervorbringen könnte. Vorzüglich aber wunderte er sich, daß so große Landstriche, als ich sie beschrieben, ganz ohne frisches Wasser wären, so daß die Leute über das Meer schiffen müßten, um trinken zu können. Ich erklärte ihm, England, mein ewig theures Geburtsland, bringe wenigstens dreimal so viel Futter hervor, als die Einwohner verzehren könnten, ebenso vortreffliche Getränke, die aus Korn und den Früchten gewisser Bäume gewonnen würden. Allein wir schickten, um die Schwelgerei und Unmäßigkeit der Männchen und die Eitelkeit der Weibchen zu befriedigen, den größten Theil unserer nothwendigen Producte in andere Länder, und holten dafür Dinge, mit welchen wir Krankheiten, Thorheiten und Laster in den Kauf erhielten. Daher käme es denn, daß ein großer Theil unseres Volks durch Betteln, Stehlen, Rauben, Betrügen, Spielen, Falschschwören, Lügen, Kriechen, Schmeicheln, Schweifwedeln, Renommiren, Giftmischen, Huren, Kuppeln und Muckern, so wie durch Charlatanerie, Libellisterei,

Schriftstellerei, Freidenkerei und ähnliche Beschäftigungen ihren Lebensunterhalt verdienen müßte. Von allen diesen Beschäftigungen verstand er aber so viel, als die Kuh von der Metaphysik.

Außer diesen ernähren sich eine Menge Menschen dadurch, fuhr ich fort, daß sie den Reichen und sich selbst die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens liefern. Wenn ich z. B. anständig gekleidet in meinem Hause sitze, so trage ich allein an meinem Körper die Arbeit von wenigstens hundert Menschen; eben so viele sind nöthig gewesen, um mein Haus zu bauen und einzurichten; und fünfmal so viel, um meine Frau in gehörigen Stand zu setzen.

Ich fuhr nun fort, ihm von einer andern Art von Leuten zu erzählen, welche sich dadurch nähren, daß sie die Kranken curiren. Ich hatte nämlich schon bei frühern Gelegenheiten öfters erwähnt, daß ein Theil meiner Leute an Krankheiten gestorben war. Hier hatte ich nun wieder die größte Mühe, um ihm begreiflich zu machen, was ich meinte. Er konnte allenfalls begreifen, daß ein Huyhnhnm wenige Tage vor seinem Tode schwach und hinfällig würde, oder durch einen Zufall einmal sich stieße; aber daß die Natur, welche doch alle Dinge so vortrefflich gemacht habe, es zugebe, daß wir die Leiden und Gebrechen Lebenslang in uns herumtrügen und gleichsam in unsern Körpern groß zögen, schien ihm schier undenkbar.

Ich setzte ihm auseinander, daß wir äßen, ohne hungrig, und tränken, ohne durstig zu sein; daß wir ganze Nächte säßen und starke Getränke zu uns nähmen, ohne einen Bissen zu essen; und dadurch uns träge machten, unsere Körper erhitzten, und unsere Verdauung hemmten oder übermäßig beschleunigten. Unzüchtige Yahuweibchen litten auch wohl an einer Krankheit, durch welche die Gebeine

derer verfaulen müßten, die sie umarmten. Diese und viele andere Krankheiten pflanzten sich nun fort vom Vater auf den Sohn, so daß viele solcher Kinder oft schon, wenn sie auf die Welt kämen, eine Menge dieser Krankheiten vereint an sich trügen. Die Zahl dieser Krankheiten lasse sich gar nicht bestimmen, denn jedes Glied und jeder äußere und innere Theil habe seine eignen. Deßhalb nun mache eine gewisse Classe unter uns ein Gewerbe daraus, die Kranken zu curiren. Da ich selbst in dieser Kunst einige Kenntnisse besäße, so wolle ich ihm aus Dankbarkeit das ganze Geheimniß derselben offenbaren.

»Ihr Hauptgrundsatz ist, daß alle Krankheiten von Ueberfüllung entstehen. Daraus schließen sie, vor allen Dingen sei eine Ausleerung nöthig, entweder auf dem natürlichen Wege, oder umgekehrt durch den Mund. Ihr Erstes ist daher, daß sie von Kräutern, Mineralien, Harzen, Oelen, Salzen, Säften, Seegewächsen, Excrementen, Baumrinden, Schlangen, Kröten, Fröschen, Spinnen, Aas und allem möglichen Unrathe ein so abscheuliches Gericht zusammenrühren und dem Kranken beibringen, daß der Magen es auf der Stelle mit Geräusch wieder von sich giebt, und dies nennen sie ein Vomitiv. Oder sie veranstalten ein ähnliches Tränklein aus ungefähr denselben Ingredienzien, thun aber noch einige besondere giftige Zuthaten daran. Wenn sie dies nun entweder von oben oder von unten (dies richtet sich nach der jedesmaligen Stimmung des Arztes) in den Leib hineinpractizirt haben, so fängt es in den Eingeweiden fürchterlich an zu wüthen und zu grimmen, dehnt sie auseinander, erregt ein unauslöschliches Würgen, und treibt Alles heraus, was darinnen ist. Dies nennen sie ein Laxativ, Klystier oder eine Purganz; denn da die Natur die obere, vordere Leibesmündung vorzugsweise für die Aufnahme der festen und flüssi-

gen Stoffe, die untere, hintere aber, nach der Behauptung der Aerzte, für den Auswurf bestimmt hat; und da sie ferner scharfsinnig raisonniren, daß bei allen Krankheiten die Natur aus ihrer Lage herausgebracht worden ist: so schließen sie weiter, daß in solchen Fällen der Leib ganz der Natur contrair behandelt werden müsse, indem man den Gebrauch beider Mündungen umkehre, also die festen und flüssigen Stoffe hinten hineinzwänge und die Ausleerungen durch den Mund führe.

»Allein außer den wirklichen Krankheiten laboriren wir noch an vielen eingebildeten, für welche die Aerzte dann ebenfalls eingebildete Curen in Bereitschaft haben. Diese haben wieder jede ihren besondern, gelehrten Namen; so wie die dabei anwendbaren Medicamente ebenfalls, und damit werden besonders unsere Yahuweibchen heimgesucht.

»Eine große Stärke hat diese Menschenclasse in Prophezeiungen, die fast niemals fehlschlagen. Bei wirklichen, etwas bösartigen Krankheiten prophezeien sie gewöhnlich den Tod, den sie dann immer zu Gebote haben. Will der Patient nicht ganz, wie sie wollen, trotz ihrer ausgesprochenen Sentenz, so wissen sie ihre Unfehlbarkeit durch eine kräftige Dosis mit Leichtigkeit zu behaupten.

»Höchst nützlich sind sie außerdem Ehegatten und Frauen, welche ihrer Gesponse überdrüssig geworden sind. Ebenfalls ungeduldigen Erben, so wie großen Staatsministern und Prinzen.«

Ich hatte früher gelegentlich über Regierungen im Allgemeinen gesprochen, so wie über unsere eigene vortreffliche Constitution, diesen Ruhm und Stolz unserer Nation, um die wir verdientermaßen von der ganzen Welt beneidet werden. Da ich aber hier zufällig einen Staatsminister zur Sprache brachte, so erinnerte mein Freund mich kurz nachher wieder daran, und bat um Auskunft darüber, was

für einen Yahuart er sich unter dieser Benennung zu denken habe?

»Ein Premier- oder erster Staatsminister,« hub ich mit etwas wichtiger Miene an, »ist ein Mann, unter dem man sich etwas ganz Apartes zu denken hat. Ueber die gewöhnlichen Leiden und Freuden der Menschen, über Liebe und Haß, Zorn und Mitleid ist derselbe zuvörderst völlig erhaben; das Einzige, wofür er eine Leidenschaft behalten hat, sind Geld, Macht und Titel. Seine Worte gebraucht er zu allem Möglichen, nur nicht zur Kundmachung seiner Gedanken, und wenn er eine Wahrheit sagt, so kann man sich eben so sicher darauf verlassen, es geschieht, damit man sie für eine Lüge halte, als wenn er eine Lüge sagt, daß man sie für eine Wahrheit halten solle. Spricht er von Jemand schlecht hinter dessen Rücken, so kann man eben so sicher sein, daß derselbe auf geradem Wege zur Beförderung ist, als man darauf rechnen kann, daß Jeder verloren ist, den er hinter dem Rücken oder gar ins Gesicht zu loben anfängt. Am schlimmsten ist der daran, welchem er ein Versprechen giebt, und wenn er dies gar durch einen Eid bekräftigt, so macht sich jeder verständige Mann aus dem Staube.

»Es giebt drei verschiedene Arten, Premier-Minister zu werden. Erstlich, wenn man eine schöne Frau oder Tochter oder Schwester besitzt und auf gescheite Weise anzubringen versteht. Zweitens, wenn man seinen Vorgänger verräth oder ihm ein Bein stellt. Drittens, wenn man in allen öffentlichen Versammlungen einen wüthenden Eifer gegen die Verderbniß des Hofs an den Tag legt. Ein weiser Fürst wird immer vorzugsweise die Letzten wählen, denn solche Zeloten werden immer die dienstfertigsten und inbrünstigsten Diener der Leidenschaften ihrer Herren. Ist man erst einmal Premier-Minister, so sitzt man oben auf.

Da hat man die ganzen Staatsämter zu seiner Verfügung und also fast alle Welt zu gehorsamen Dienern, und am Ende weiß man sich eine Indemnitätsacte zu verschaffen, die vor allen lästigen Rechnungsablegungen schützt, und zieht sich mit der Beute der Nation beladen in den Ruhestand zurück.

»Der Palast eines Staatsministers ist eine Pflanzschule für alle diese Tugenden. Pagen, Lakaien und Portiers ahmen sämmtlich ihrem Herrn nach und spielen wieder den Staatsminister in ihrer eigenen Sphäre, wobei sie sich mit Leichtigkeit die drei Haupterfordernisse aneignen, nämlich Unverschämtheit, völligen Mangel an Wahrhaftigkeit und die schamloseste Bestechlichkeit. Diesen wird nun wieder von den angesehensten Personen in bester Form der Hof gemacht, ja, durch Schlauheit und Unverschämtheit bringen sie es oft allmälig dahin, daß sie ihren eigenen Herrn verdrängen.

»Dieser hat in der Regel irgend eine Frauensperson von passabler Schönheit oder einen Favoritbedienten, die ihn bei der Nase führen und also eigentlich die verborgenen Kanäle sind, durch welche seine Gnade sich ergießt. Diese lassen sich also in letzter Instanz als die eigentlichen Leiter des Staats bezeichnen.«

Eines Tags, als mein Gastfreund mich zufällig des Adels meiner Nation hatte erwähnen hören, machte er mir ein Compliment, welches ich durchaus nicht annehmen konnte. Er meinte nämlich, meine bescheidene Person sei gewiß adlichen Geblüts, da ich mich vor allen übrigen Yahus so sehr durch meine Gestalt, Farbe und Reinlichkeit auszeichnete. Ich stände ihnen zwar an Kraft und Gewandtheit nach, allein dies sei meiner Lebensweise beizumessen, die von jener der anderen Bestien ganz abweiche, und dafür sei ich ja nicht nur mit der Gabe der Sprache,

sondern selbst mit einigen Anfängen von Vernunft begabt, so daß ich bei seiner ganzen Bekanntschaft für ein Wunder gälte.

Zugleich theilte er mir mit, daß auch unter den Huyhnhnms ein Unterschied dieser Art existire, indem die Schimmel, Schecken und Füchse sowohl im Baue sich von den Braunen, den Apfelschimmeln und den Rappen unterschieden, als auch an Geistesfähigkeiten ihnen nachständen. Deßhalb bildeten sie auch den Stand der Dienstboten, und suchten niemals sich über ihren Stand zu erheben, indem dies für etwas ganz Widernatürliches und Unerhörtes erachtet werden würde.

Für sein Compliment und seine gute Meinung machte ich ihm meinen demüthigsten Kratzfuß, bemerkte aber zugleich, daß dieselben ganz unverdient seien. Ich sei zwar von honetten Aeltern, und habe eine anständige Erziehung genossen; allein unser Adel sei etwas ganz Anderes, als was er sich darunter zu denken scheine. »Unsere jungen Adeligen werden von Jugend auf in Trägheit und Gemächlichkeit erzogen, und wenn sie einigermaßen erwachsen sind, so fangen sie schon an, ihre Kräfte zu vergeuden, und im Umgange mit liederlichen Weibsbildern sich Krankheiten zuzuziehen. Wenn sie sich dann ziemlich zu Grunde gerichtet haben, so sind sie gewöhnlich einer reichen Frau bedürftig und heirathen eine häßliche, ungesunde, unedel geborne Person, die sie hassen und verachten, um mit deren Gelde ihren alten Wandel wieder anzufangen. Die Producte solcher Ehen sind hektische, scrophulöse, mißgestaltete Kinder, deren Stamm gewöhnlich nach wenigen Generationen erlischt, wenn nicht die Frau etwa die glückliche Idee hat, sich unter Nachbarn und Domestiken nach einem tüchtigen Vater umzusehen, der die Race verbessert. Schwache, kränkliche Körper, hagere Gesichter und blasse Gesichtsfarbe

sind daher die wahren Zeichen echt adligen Geblüts, und ein gesundes, rüstiges Ansehen gilt bei einem Manne von Stande für so anstößig, daß die Welt davon gleich auf eine geheime Abkunft von Kutschern und Stallknechten schließt. — Die adligen Geister sind in der Regel den adligen Körpern ebenbürtig, und ein Gemisch von Spleen, Stumpfsinn, Unwissenheit, launischem Mißmuth, Sinnlichkeit und Stolz.

»Ohne den Willen dieser ehrwürdigen Adelschaft kann bei uns kein Gesetz weder gegeben, noch aufgehoben, noch verändert werden.«

Siebentes Kapitel.

Vaterlandsliebe des Verfassers. Bemerkungen eines Huyhnhnms.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich unter einer Gattung von Sterblichen, welche schon so geneigt war, von den Menschen schlecht zu denken, so unverhohlen von den Schwächen meines Geschlechts redete. Allein ich muß aufrichtig bekennen, die Betrachtung der Tugenden dieser vortrefflichen Vierfüßler hatte einen so starken Eindruck auf mich gemacht und mir über die Schändlichkeiten der Menschen so sehr die Augen geöffnet, daß ich im Herzen allmälig ganz huyhnhnmsch gesinnt zu werden anfing, und es gar nicht mehr der Mühe werth hielt, mit der Ehre meines Geschlechts viele Umstände zn machen. Außerdem würde mir dies auch wenig geholfen haben vor einem Manne von so scharfem Urtheile, als mein Gastfreund be-

saß, der sogar mir selbst täglich tausend Fehler nachwies, von denen ich früher nichts geahnt hatte, und die bei uns höchstens für liebenswürdige Schwächen passiren würden. Endlich hatte ich unter dem wohlthätigen Einflusse seines tugendhaften Umgangs selbst einen solchen Abscheu vor jeder Unwahrheit und Verstellung eingesogen, daß ich mich lieber hätte todtschlagen lassen, ehe ich nur eine einzige Lüge sagte.

Ja, ich will noch aufrichtiger gegen den Leser sein und offen bekennen, daß ich zu dieser freimüthigen Darstellung der Dinge einen noch stärkeren Grund hatte. — Ich war nämlich noch kein Jahr in jenem Lande gewesen, als ich schon zu den Einwohnern eine solche Liebe und Verehrung gefaßt hatte, daß ich fest beschloß, gar nicht wieder zu den Menschen zurückzukehren, sondern den Rest meines Lebens unter diesen wackern Huyhnhnms, wo weder Lockungen noch Verführungen zum Laster mich vom Pfade der Tugend wieder abbringen konnten, in gemüthlicher Ruhe und Beschaulichkeit zu beschließen. Allein es war von dem unversöhnlich mir zürnenden Schicksale beschlossen, daß ein so ruhiges Glück mir nicht bescheert sein sollte. Dennoch kann ich mir das Zeugniß geben, daß ich aus angestammter Liebe zu meinen Landsleuten ihre Fehler so viel als thunlich bemäntelt und entschuldigt, und überhaupt Alles zum Besten gekehrt habe. Denn wer, der ein menschlich fühlendes Herz hat, wird nicht für das Land seiner Geburt eine kleine Parteilichkeit fühlen?

Ich habe den Hauptinhalt der Gespräche, die ich mit meinem Gastfreunde in der ganzen langen Zeit meines Aufenthalts in seinem Hause gehalten, dem Leser in möglichster Kürze und Bündigkeit mitgetheilt; allein eine Menge gescheiter und scharfsinniger Gedanken, die darin vorkamen, der Kürze halber leider übergehen müssen.

Nachdem ich alle Fragen meines Gastfreundes beantwortet und seiner Wißbegierde ziemlich eine Genüge gethan hatte, ließ er eines Morgens früh mich zu sich bescheiden, und winkte mir, als ich erschien, in einiger Entfernung von ihm Platz zu nehmen. Dann hub er mit ernsthafter Miene an, »er habe über Alles, was ich ihm von mir selbst und meinem Lande mitgetheilt, reiflich nachgedacht. Er müsse uns danach allerdings als Thiere betrachten, denen auf irgend eine Weise eine gewisse Gabe der Vernunft zu Theil geworden sei, die jedoch von denselben keinen andern Gebrauch machten, als mit Hülfe derselben ihre natürliche Verderbniß noch zu vermehren, der wenigen Fähigkeiten, welche die Natur ihnen gegeben, sich zu entäußern und ihre natürlichen Mängel und Bedürfnisse bis ins Unglaubliche zu vervielfältigen, um dann ihr ganzes Leben in eitlen Versuchen zu verschwenden, dieselben durch eigne Erfindungen zu ersetzen und zu befriedigen. Was meine eigene Person beträfe, so besäße ich augenscheinlich weder die Stärke, noch die Behendigkeit eines gemeinen Yahu; ich ginge unsicher auf meinen Hinterfüßen, und habe sogar durch eine unglückliche Erfindung sowohl meine Klaue zum Gebrauch und zur Vertheidigung untüchtig zu machen gewußt, als auch das Haar von meinem Kinne entfernt, welches mir zum Schutze gegen Sonne und Wetter hätte dienen sollen. Endlich könne ich weder schnell laufen, noch auf Bäume klettern, wie meine Brüder, die Yahus seines Landes.

»Unsere Gesetze und Regierungseinrichtungen seien einzig und allein aus den großen Mängeln unserer Vernunft, und folglich unserer Tugend hervorgegangen, denn die Vernunft sei allein hinreichend, ein vernünftiges Geschöpf zu leiten. Auf diesen Namen könnten wir daher selbst nach meinen eigenen Geständnissen durchaus keine Ansprüche erheben, obgleich es ihm nicht entgangen sei, daß ich zu Gunsten

meiner Landsleute Manches verschwiegen, und oft das Ding, welches nicht ist, gesagt habe.

»In diesen Ansichten sei er noch mehr durch eine andere Bemerkung bestärkt worden. Denn so wie in der Bildung meines äußern Menschen die genaueste Uebereinstimmung mit den Yahus einmal nicht wegzuleugnen sei, Einzelheiten ausgenommen, woran zum Theil die Natur gar keinen Antheil habe, und wo der Vergleich offenbar zu meinem Nachtheile ausfiele, so ergebe sich aus Allem, was ich ihm von unsern Sitten und unserm ganzen Thun und Treiben mitgetheilt habe, eine eben so nahe geistige Verwandtschaft zwischen uns ganz unverkennbar.« — Hier räusperte er sich ein wenig, und fuhr dann fort: »Es ist bekannt, daß die Yahus gegen kein Thier einen so heftigen Haß hegen, als gegen einander selbst. Gewöhnlich erklärt man dies aus der Häßlichkeit ihrer Gestalt, so daß sie ihr eigenes Ansehen nicht ertragen können. Daher ist es denn auch wohl gekommen, und bei näherem Nachdenken nur zu billigen, daß Ihr Eure Leiber bedeckt und so eine Menge von Häßlichkeiten vor einander verbergt, die sonst kaum erträglich sein würden. Allein den wahren Grund dieser Feindschaft glaube ich jetzt erst gefunden zu haben, und zwar ist es der nämliche, welcher eure ewigen Kriege veranlaßt. Wenn man nämlich fünf Yahus so viel Fressen vorwirft, als für funfzig hinreichen würde, so werden sie es gewiß nicht friedlich verzehren, sondern im Augenblick Alle über einander herfallen, und Jeder Alles allein haben wollen. Deßhalb werden sie auch immer angebunden, und wenn man sie austreibt, so muß immer ein Knecht dabei sein, der sie auseinander prügelt. Stirbt etwa eine Kuh, und man versäumt, sie schnell in Sicherheit zu bringen, so laufen gleich alle nicht angebundenen Yahus aus der Nachbarschaft heerdenweise herbei und liefern eine Schlacht, ganz wie Du sie

beschrieben hast, nur daß sie mit ihren Krallen sich selten tödtliche Wunden zufügen können. Man hat auch wohl Beispiele erlebt, daß die Yahu's von verschiedenen Heerden einander ganz ohne eine sichtbare Ursache solche Schlachten geliefert haben, wobei die Yahu's aus der einen Gegend denen aus einer andern förmlich auflauerten, um sie unvorbereitet zu überfallen. Schlägt ihnen dies fehl und finden sie ihre Feinde nicht, so kehren sie nach Hause zurück und fangen unter einander das an, was Du einen Bürgerkrieg genannt hast.

»Auf einigen Feldern dieser Insel findet man gewisse glänzende Steine, wonach die Yahu's höchst begierig sind. Stecken diese Steine, wie sich wohl zuweilen trifft, etwas tief in der Erde, so sieht man sie wohl Tage lang gierig mit ihren Klauen graben, um sie herauszuholen, und dann laufen sie hastig weg und verbergen sie in ihren Trögen, sehen sich dabei aber immer vorsichtig um, damit ihre Cameraden ihren Schatz nicht entdecken. Davon haben sie oft ganze Sammlungen. Den Grund dieses unnatürlichen Gelüstes habe ich nie entdecken können; es mag wohl dieselbe Habsucht sein, welche Du den Menschen zugeschrieben hast. Einstmals machte ich den Versuch, und nahm einen solchen Steinhaufen weg, den einer meiner Yahu's sich gesammelt hatte. Als das unsaubere Vieh seinen Schatz vermißte, rief es durch sein Geschrei die ganze Heerde herbei, heulte erbärmlich, und fiel endlich beißend und kratzend über die Uebrigen her. Hierauf fing es an, abzuzehren, wollte weder fressen, noch schlafen, noch arbeiten, bis ich die Steine heimlich wieder in dasselbe Loch bringen ließ. Seitdem wurde es wieder munter und aufgeräumt, und ist jetzt das brauchbarste Thier in meinem Stalle. Aber es hat Sorge getragen, seine Steine gleich in ein besseres Versteck zu bringen.«

Mein Gastfreund fügte noch hinzu, was ich auch bestätigt gefunden habe, daß auf dem Felde, wo die glänzenden Steine sich vorzüglich finden, die meisten und hartnäckigsten Schlachten geliefert würden, weil dort die Yahus aus der ganzen Nachbarschaft sich immer versammelten.

Er erwähnte ferner, daß wenn zwei Yahu's einen solchen Stein fänden und sich darüber rauften, gewöhnlich ein dritter die Gelegenheit wahrnähme und ihn sich selbst aneignete. Vermuthlich zielte er dabei auf das, was ich ihm von unsern Processen erzählt hatte. Ich hütete mich wohl, ihm seinen gutmüthigen Irrthum zu nehmen, denn hätte ich ihm erzählt, daß unsere Gerichte sich keineswegs mit dem begnügen, um welches die Parteien sich streiten, sondern gewöhnlich nicht eher ruhen, bis der eine der Competenten noch außerdem Alles, was er besitzt, verloren hat; — dann hätte er vielleicht gar die Yahu's uns als Muster der Gerechtigkeit aufgestellt.

Er fuhr sodann fort zu erzählen, daß die Yahu's sich durch nichts so gehässig machten, als durch ihre ekelhafte Gefräßigkeit. Sie machten sich nämlich ohne Unterschied über Alles her, was ihnen in den Weg käme; seien es Kräuter, Beeren, Wurzeln oder das verdorbene Fleisch von Thieren, oder endlich Alles zusammengenommen, so fräßen sie es mit unparteiischem Appetite. Ja, merkwürdiger Weise scheine ihnen das weit besser zu schmecken, was sie auswärts stählen und raubten, als das weit bessere Futter, welches ihnen daheim gereicht würde. Hätten sie Etwas gestohlen, so hörten sie nicht auf, davon zu fressen, bis es entweder aufgezehrt, oder sie selbst im Begriffe wären, zu platzen. Die Natur habe jedoch eine gewisse Wurzel wachsen lassen, durch welche sie sich eine allgemeine Ausleerung verschafften.

Es gäbe noch eine andere sehr saftreiche Wurzel, welche die Yahu's mit großer Begierde suchten und aussaugten. Dieselbe brächte bei ihnen die nämliche Wirkung hervor, wie bei uns der Wein. Bisweilen würden sie zärtlich darnach, bisweilen rauften sie sich. Dabei heulten, grins'ten und schnatterten sie, taumelten und wälzten sich, und fielen endlich tief schlafend in eine Pfütze.

Ich habe in der That die Bemerkung gemacht, daß die Yahu's in diesem Lande die einzigen Thiere sind, welche an Krankheiten leiden. Derselben sind freilich noch immer weniger, als die Krankheiten der Pferde bei uns; auch sind sie durchaus durch keine üble Behandlung verursacht, sondern nur durch ihre eigene Gefräßigkeit und Unfläthigkeit. Diese Krankheiten haben sämmtlich einen gemeinschaftlichen Namen, der von dem Namen des Thieres gebildet ist, nämlich Hnea-Yahu oder Yahu's-Krankheit. Auch kennt der Huyhnhnm dagegen nur ein einziges Hausmittel, nämlich eine Mixtur aus ihrem eignen Dünger und Urin, die ihnen mit Gewalt in die Kehle hineingezwängt wird. Ich habe davon in Fällen von Ueberfüllung oft die erfreulichsten Wirkungen beobachtet.

»Von Gelehrsamkeit, Künsten, Regierungsverfassungen und Fabriken,« fuhr mein Gönner fort, »habe ich bei meinen Yahu's freilich nichts entdeckt. Doch habe ich wohl von einigen beobachtenden Freunden erzählen hören, daß in den meisten Heerden sich eine Art Leityahu findet, dem die übrigen folgen. Dazu nehmen sie in der Regel die häßlichsten und bösartigsten in der ganzen Heerde. Dieser soll sich gewöhnlich wieder einen Favoriten wählen, der ihm am ähnlichsten ist, und dessen Geschäft darin besteht, seinem Herrn die Füße und das Hintertheil zu lecken und die Weibchen an dessen Trog zu treiben. Dafür wird er von Zeit zu Zeit mit einem Stücke Affenfleisch belohnt. Dieser Günstling ist regelmäßig bei der ganzen Heerde verhaßt, und hält sich des-

halb stets so nahe als möglich an die Person des Leiters. Gewöhnlich bleibt er so lange im Amte, bis ein schlechterer gefunden werden kann. Kaum aber ist dies geschehen und ein solcher Unglücklicher abgedankt, so ziehen die sämmtlichen Yahu's der Gegend, jung und alt, Männchen und Weibchen, mit dem Nachfolger an der Spitze gegen ihn an, und beschießen ihn in corpore mit ihren Exkrementen. — Ob und wie weit sich hieraus eine Vergleichung mit Dir in Europa herleiten läßt, erlaube ich mir nicht zu bestimmen.«

Ich verschluckte diese malitiöse Pille und mein Gönner fuhr fort:

»Die Yahu's haben noch einige Auffälligkeiten, wodurch sie sich wahrscheinlich von Deinen Landsleuten unterscheiden werden; wenigstens habe ich in Deinen Erzählungen nichts der Art bemerkt. Die Yahu's gebrauchen nämlich ihre Weibchen gemeinschaftlich, wie andere Bestien; allein sie unterscheiden sich dadurch, daß das Yahuweibchen sogar während der Schwangerschaft sich mit der männlichen Heerde einläßt, und daß die Männchen mit den Weibchen so gut kämpfen und sich raufen, als unter einander. Beides scheint mir aber eine so abscheuliche Bestialität, daß kein anderes lebendes Wesen derselben fähig ist.

»Noch etwas Anderes ist mir bei den Yahu's aufgefallen, nämlich ihre merkwürdige Vorliebe für Schmuz und Unflath, während alle anderen Thiere wenigstens eine gewisse natürliche Liebe zur Reinlichkeit und Sauberkeit offenbaren.«

Was die beiden ersten Anklagen betrifft, so war ich herzlich froh, sie mit Stillschweigen übergehen zu können, denn ich hätte wahrhaftig kein Wort zu sagen gewußt, um meine lieben Brüder und Gesellschaftsgenossen dagegen in Schutz zu nehmen, so gern ich es auch gethan hätte. Dagegen hätte ich sie von dem Verdachte, hinsichtlich des letzten Artikels einzig dazustehen, leicht befreien können, wenn es

nur Schweine im Lande gegeben hätte, was unglücklicher Weise nicht der Fall war. Denn wenn das Schwein auch ein liebenswürdigeres Thier ist, als ein Yahu, so kann es doch, meiner bescheidenen Meinung nach, in Wahrheit nicht auf mehr Sauberkeit Anspruch machen, und Sr. Gnaden selbst würden darin mir beigestimmt haben, hätten Dieselben die Manier dieser Thiere zu speisen, und seine Neigung, sich im Kothe zu wälzen und darin zu schlafen, nur ein einziges Mal beobachtet.

Ferner erwähnte mein Gönner noch eine andere Eigenthümlichkeit, welche seine Knechte an mehrere Yahu's beobachtet hätten, und die ihm ganz unerklärlich schien. So ein Yahu nämlich, erzählte er, habe bisweilen die seltsame Grille, sich in einen entlegenen Winkel zu legen, da zu heulen und zu stöhnen, Alle, die ihm nahe kämen, von sich zu stoßen und weder Fressen noch Saufen anzurühren. Dabei sei er aber rund und fett, so daß die Knechte nicht begriffen, was ihm fehlen könnte. Das einzige Heilmittel sei in solchen Fällen, ihn tüchtig arbeiten zu lassen; dadurch werde er unfehlbar in wenigen Tagen kurirt. — Ich habe hierauf aus Parteilichkeit für meine Landsleute geschwiegen, obgleich ich mir schmeichle, daß ich meinem Gönner über die Natur dieser Krankheit recht wohl hätte Aufschluß geben können. Ein solcher Yahu leidet nämlich sicher an nichts Anderem, als am Spleen, daher manchem meiner werthen Landsleute eine ähnliche Kur jedenfalls zu empfehlen sein möchte.

Endlich machte mein Freund noch eine absonderliche Bemerkung. Oefters nämlich hatte er gefunden, daß ein Yahuweibchen hinter einem Busche oder einem sonstigen Verstecke hervorguckte und die jungen Männchen vorbeispazieren sähe. Von Zeit zu Zeit käme es auch hervor, verstecke sich wieder, und mache allerlei seltsame Geberden und Grimassen. Kämen dann einige Männchen, so ginge es leise zurück, sähe

sich aber oft dabei um; endlich thäte es, als ob es sich fürchte, und liefe nach irgend einem bequemen Plätzchen, wohin die Männchen sicher nachkommen würden.

Ferner habe er bemerkt, daß wenn ein fremdes Weibchen unter sie käme, gewöhnlich drei oder vier andere Weibchen dies umringten, neugierig angafften, grins'ten und schnatterten, über und über beröchen, und sich dann mit Geberden wegwendeten, als wollten sie Spott und Verachtung ausdrücken.

Ich weiß nicht, ob mein Freund hier in seinen Beobachtungen nicht etwas zu weit gegangen ist. Ich habe nichts darauf erwiedert, wohl aber viel darüber nachgedacht. Denn wenn seine Beobachtungen wahr sind, so hätte unser schönes Geschlecht in seiner Spottsucht und Koketterie keineswegs einen Vorzug vor den abscheulichen Yahuninnen, und ich möchte fast glauben, sie lägen instinktmäßig in der weiblichen Natur.

Achtes Kapitel.

Eigene Beobachtungen des Verfassers über die Yahu's. Große Tugend der Huyhnhnms. Die Erziehung ihrer Jugend. Ihre allgemeine Versammlung.

Da ich mit der menschlichen Natur bekannter war, als mein Gönner, so konnte ich aus seinen Mittheilungen über die Yahu's leicht auf mich und meine Landsleute die Anwendung machen, und beschloß, dieselben durch eigene Beobachtungen zu vervollständigen. Ich erbat mir daher oftmals

die Erlaubniß, unter die Heerden der Yahu's in der Nachbarschaft gehen zu dürfen, welche er mir jedesmal willig ertheilte, da er durch nähere Bekanntschaft mit mir vollkommen überzeugt war, ich werde mich durch ihr Beispiel nicht zu Unsittlichkeiten verleiten lassen. Auch gab er mir jedesmal einen von seiner Dienerschaft, einen kleinen starkknochigen, dabei rechtlichen und gutmüthigen Fuchs zur Begleitung mit, um mich zu schützen, denn allein durfte ich mich auf solche Abenteuer nicht wagen. Der Leser weiß ja, wie jene Bestien mir schon einmal mitgespielt hatten, und auch später wäre ich einigemal beinahe in ihre Klauen gefallen, als ich zufällig ohne Hirschfänger in ihrer Nähe umherschlenderte. Ich glaube fast, sie hatten eine Ahnung, daß ich ein Geschlechtsverwandter sei, und einigemal, als ich in Begleitung meines Beschützers meine Aermel in die Höhe streifte und ihnen meine nackten Arme und Brust zeigte, drängten sich Alle hastig herbei, so nahe, als sie durften, gafften mich mit gierigen Augen an, ahmten alle meine Handlungen nach, wie Affen, aber zeigten mir dabei in Mienen und Geberden den grimmigsten Haß. Eine gezähmte Dohle mit Kappe und Strümpfen wird immer von ihren wilden Stammgenossen verfolgt, wenn sie sich unter ihnen blicken läßt.

Sie besitzen von Kindheit auf eine erstaunliche Gewandtheit. Dennoch gelang es mir einst, ein junges dreijähriges Männchen zu erhaschen. Der kleine Molch erhub aber trotz meiner Bemühungen, ihn durch alle möglichen Liebkosungen zu beruhigen, ein so fürchterliches Nothgeschrei, und biß und kratzte dabei so kräftig um sich, daß ich ihn wieder loslassen mußte. Und es war hohe Zeit, denn ein ganzer Trupp von Alten war schon bei dem Lärme unter drohenden Geberden herbeigelaufen. Als sie aber sahen, daß der Kleine munter davonlief, auch mein Beschützer, der Fuchs, mir zur Seite

stand, so wagten sie sich nicht weiter heran. Ich bemerkte übrigens, daß das Fleisch des kleinen Ungethüms schon sehr übel roch, fast wie ein Fuchs oder ein Wiesel, nur viel penetranter.

Vorzüglich machte ich die Bemerkung, daß ein Yahu das ungelehrigste Vieh von der Welt ist. Höchstens ist er dahin zu bringen, Lasten zu tragen oder zu ziehen. Dies kommt aber nicht aus natürlicher Dummheit, sondern bloß von ihrer faulen, störrischen Gemüthsart; denn sonst sind sie listig genug, und dabei falsch, boshaft und rachsüchtig. Sie sind stark, und zeigen trotz ihrer Feigheit oft eine merkwürdige Frechheit. Sie sind unverschämt und grausam, aber niederträchtig, wenn sie gezüchtigt werden. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß die Rothhaarigen unter beiden Geschlechtern geiler und bösartiger sind, als die Uebrigen, aber auch stärker und thätiger.

Die Huyhuhums halten die Yahu's, welche zum beständigen Gebrauche bestimmt sind, in Hütten, unweit der Häuser; die übrigen werden auf die Weide getrieben, wo sie sich Wurzeln graben, Kräuter und Aas suchen, und zuweilen Wiesel und Luhimuhs (eine Art wilder Ratten) fangen, die sie gierig verschlingen. Auf freiem Felde pflegen sie sich mit den Nägeln an der Seite von Abhängen Löcher in die Erde zu graben, in welchen sie einzeln lagern. Die Lager der Weibchen sind größer, um auch für die Jungen Raum zu haben.

Sie schwimmen von Jugend auf wie Frösche, und tauchen wie Enten. Oft fangen sie dabei Fische, welche die Weibchen ihren Jungen bringen. Bei dieser Gelegenheit habe ich dem Leser noch ein seltsames Abenteuer zu berichten, welches mir mit einem Yahuweibchen begegnete, und mich in große Verlegenheit brachte.

Ich war eines Tages mit meinem Beschützer, dem Fuchse,

ausgegangen, und da es sehr heiß war, so wandelte mich die Lust an, in einem nahen Flusse zu baden. Mein Begleiter war es zufrieden; ich zog mich also splitternackt aus und schritt gemächlich in das Wasser. Zufällig war ein junges Yahuweibchen an dem Ufer Zeuge des ganzen Auftritts gewesen. Wahrscheinlich mochte sie mich für einen Galan halten, denn sie kam in vollen Sprüngen herbei und plumpte keine fünf Ellen von dem Platze, wo ich mich befand, zu mir ins Wasser. Ich bin in meinem Leben nicht ärger erschrocken. Der Fuchs graf'te in einiger Entfernung und ahnte nichts Arges. Unterdessen hatte sie mich schon gepackt, und umarmte mich auf die zärtlichste Weise. Ich fing in meiner Hülflosigkeit jämmerlich zu schreien an, so daß der Fuchs endlich in vollem Galop mir zu Hülfe kam, worauf sie mit großem Widerstreben mich losließ und an das andere Ufer sprang. Aber noch während ich hastig meine Kleider wieder überwarf, stand sie am entgegengesetzten Ufer und sah heulend zu mir herüber.

Diese Geschichte gereichte meinem Herrn nebst Familie zu großer Belustigung, war für mich aber im höchsten Grade niederschlagend; denn nun konnte ich gar nicht mehr läugnen, daß ich ein echter Yahu von Gehalt und Gestalt sei, da sogar das weibliche Geschlecht mich als solchen anerkannte und mir Zuneigung bezeigte. Nicht einmal das konnte ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß meine Freundin rothes Haar gehabt hätte, wodurch ein etwas irregulaires Gelüste sich allenfalls hätte erklären lassen. Ihr Haar war vielmehr schwarz, wie Schlehen, und selbst ihr Gesicht schien mir, so viel ich in meiner Angst hatte bemerken können, nicht ganz so abscheulich, als bei den Uebrigen. Ich glaube, sie konnte höchstens elf Jahr alt sein. —

Da ich volle drei Jahre in jenem Lande verlebt habe, so wird der Leser etwas Näheres über die Sitten seiner

Bewohner von mir verlangen, die ich in der That zu meinem Hauptstudium während jener Zeit machte.

Da die edlen Huyhnhums schon von der Natur so vortrefflich mit allen Anlagen zum tugendhaften Leben ausgestattet sind, und von bösen Neigungen und Gelüsten gar keine Vorstellung haben, so ist ihr Hauptgrundsatz, die Vernunft auszubilden und sich ganz von ihr leiten zu lassen. Diese Vernunft ist bei ihnen auch nicht ein so zweifelnd, irrendes, problematisches Ding, womit bei uns die Menschen sich abquälen, für und wider raisonniren und am Ende doch nicht wissen, woran sie sind; sondern ihre Vernunft führt sie gleich mit einer unmittelbaren Sicherheit auf den richtigen Punkt, da sie nicht durch Selbstsucht und Leidenschaft verdunkelt und irre gemacht ist. Ich erinnere mich noch, wie schwer es mir wurde, meinem Herrn deutlich zu machen, daß bei uns die gelehrten Leute Ansichten auf Ansichten und Meinungen auf Meinungen aufstellten und darüber disputirten und sich zankten. Er meinte, die Vernunft lehrte uns, zu behaupten oder zu verneinen, wo wir Etwas wüßten, und wo dies nicht der Fall wäre, weder das Eine noch Andere zu thun. Controversen, Wortzänkereien und Rechthabereien sind daher dem glücklichen Huyhnhum ganz unbekannte Uebel. Und wenn ich ihm von unserem Reichthum an philosophischen Systemen erzählte, so lachte er, daß Geschöpfe, die auf Vernunft Anspruch machten, sich darnach schätzen könnten, ob sie sich den Kopf mehr oder weniger mit anderer Leute Vermuthungen vollgepfropft hätten, und zwar über Dinge, bei denen die Gewißheit, selbst wenn sie möglich wäre, ihnen nicht einmal frommen würde. Wie mir schien, stimmte er darin ganz mit den Gesinnungen des Sokrates überein, welche Plato uns mittheilt. Ich habe aber oft seitdem darüber nachgedacht, was für Verheerungen eine solche Lehre in unsern europäischen Leihbibliotheken anrichten

und wie manchem gelehrten Kauze sie die Pforte zum Ruhme vor der Nase zuschließen würde.

Freundschaft und Wohlwollen sind die beiden Hauptttugenden unter den Huyhnhnms, und diese Gesinnungen beschränken sie nicht mit einer blinden Einseitigkeit auf Einzelne, die ihnen gerade nahe stehen, sondern das ganze Geschlecht ist darin aufgenommen. Ein Fremder aus der entferntesten Gegend wird mit gleicher Freundlichkeit behandelt, wie der nächste Nachbar, und thut überall, wohin er geht, als sei er zu Hause. Für Anstand und Höflichkeit haben sie den feinsten Sinn, wissen aber durchaus nichts von Ceremonien. Von der beliebten Affenzärtlichkeit der Aeltern gegen ihre Jungen wissen sie nichts, sondern folgen in der Erziehung derselben bloß den Vorschriften der Vernunft. Ich bemerkte, daß mein Herr der Nachkommenschaft seines Nachbarn dieselbe Zuneigung bewies wie seiner eigenen. Nach ihrer Behauptung lehrt die Natur sie ihr ganzes Geschlecht lieben, und die Vernunft macht nur einen Unterschied nach den Graden der Tugend.

Dieselbe hohe Vernünftigkeit offenbaren sie sowohl bei der Wahl ihrer Ehegesponse, als auch, so viel ich wahrnehmen konnte, in ihrem ganzen ehelichen Leben. Von Ueberschwenglichkeiten in der Liebe wissen sie nichts, aber auch nichts von Ehecontracten und Erbverträgen, noch von Liebeleien, Scheidungen und sonstigem Scandal. Sie leben ohne Eifersucht und Zank, wie ohne Zärtlichkeiten, höchst glücklich und zufrieden, und zeugen ein sehr kräftiges Geschlecht.

Ihre Jugenderziehung ist musterhaft. Zur Mäßigkeit, zum Fleiße und zur Reinlichkeit wird die Jugend früh angehalten. Unterricht und Leibesübungen sind bei beiden Geschlechtern ziemlich gleich, und nur in Einzelheiten, vorzüglich was Wirthschaft und Hauswesen betrifft, wird ein Unterschied gemacht. Mein Gönner fand es sehr wunderlich, den

Weibern eine ganz aparte Erziehung geben zu wollen, und daß bei uns eine Hälfte der Bevölkerung zu nichts taugte, als Kinder in die Welt zu setzen. Daß die Sorge für die Kinder solchen unnützen Geschöpfen anvertraut würde, hielt er für ein großes Zeichen von Barbarei.

Alle vier Jahre im Herbstäquinoctium wird eine Generalversammlung der ganzen Huyhuhnmschen Nation abgehalten, zu welcher die Abgeordneten in einer großen Ebene, etwa zwanzig (engl.) Meilen von unserm Hause entfernt, zusammen kommen und etwa fünf bis sechs Tage lang ihre Sitzungen halten. Alles, was das Wohl des Ganzen wie der einzelnen Familien bewährt, wird hier zur Sprache gebracht, um, wo ein Mangel, ein Bedurfniß fühlbar wird, wo möglich durch gemeinsame Hülfe eine Ausgleichung und Befriedigung herbeizuführen. Leiden einzelne Distrikte Mangel an Hafer oder Heu, oder an Kühen und Yahu's, und andere haben mehr als sie bedürfen, so wird den ärmeren von den reichern mitgetheilt, oder auch durch gemeinschaftliche Beisteuer dem Mangel abgeholfen. Auch die Lücken, welche sich in den einzelnen Familien finden, werden auf eine milde, friedliche Weise ausgeglichen. Hat z. B. eine Familie nur männliche Kinder, und wünscht sich auch weibliche, so tauscht sie mit einer anderen, welche den entgegengesetzten Wunsch hegt; oder hat eine Familie durch einen Zufall ein Kind verloren, und keine Hoffnung, den Verlust zu ersetzen, so wird von einer andern, fruchtbarern Familie ihr ein Ersatz geboten. Diese angenommenen Kinder werden dann mit derselben Liebe erzogen als die eigenen.

Neuntes Kapitel.

Eine große Debatte in der Generalversammlung der Huyhnhnms. Wie dieselbe entschieden ward. Die Gelehrsamkeit der Huyhnhnms. Ihre Häuser. Ihre Begräbnisse. Die Mangelhaftigkeit ihrer Sprache.

Eine dieser Generalversammlungen, zu welcher auch mein Herr und Freund als Repräsentant unseres Distrikts sich begab, wurde noch zu meiner Zeit, etwa drei Monate vor meiner Abreise, gehalten. Auf dieser Versammlung kam auch ein alter Streit wieder vor, der einzige, welcher seit undenklichen Zeiten unter ihnen vorgekommen sein soll, und über welchen mein Herr bei seiner Rückkehr sich weitläufig vernehmen ließ.

Die Debatte betraf einen Vorschlag, der vor längerer Zeit gemacht worden war, die Yahu's ganz auszurotten. Eine sehr gewichtige Stimme hatte sich dafür erhoben und ihn mit nicht unerheblichen Gründen unterstützt. Es war darauf Gewicht gelegt, daß die Yahu's das schmuzigste, ekelhafteste und häßlichste Thier, welches die Natur je hervorgebracht, nicht nur im höchsten Grade störrisch und ungelehrig wären, sondern auch einen so verschmitzten und bösartigen Charakter besäßen, daß man ihnen nie würde abgewöhnen können, ins Geheim den Huyhnhnmschen Kühen die Milch auszusaugen, die Wiesen und Haferfelder zu verwüsten, wenn man sie nicht bewachte, und tausenderlei sonstigen Unfug zu treiben. Dabei war auch einer alten Tradition erwähnt worden, daß nämlich ursprünglich keine Yahu's im Lande gewesen seien. Erst vor einigen Jahrhunderten habe

man ein Paar derselben auf einem Berge entdeckt. Wären diese nun durch die Hitze der Sonne aus modernden Sümpfen oder Morästen, wie anderes Ungeziefer, ausgebrütet, oder aus dem Schlamm oder Schaume des Meeres hervorgegangen, genug, sie hätten sich binnen weniger Zeit so erstaunlich vermehrt, daß man ein allgemeines Treibjagen gehalten, die Alten getödtet und die Jungen eingefangen habe, um sie zu zähmen. Jeder Huyhnhnm habe zwei derselben erhalten, und in einen Stall gesetzt, und so habe man sie endlich so weit gebracht, sie zum Ziehen und Lasttragen gebrauchen zu können. Allein man habe unbedachter Weise die Zucht der weit nützlicheren Affen darüber vernachlässigt, welche, wenn auch weniger stark, doch durch ihre sonstigen besseren Eigenschaften und ihr angenemeres Aeußere sich weit mehr zu gleichem Gebrauche empföhlen.

Nachdem noch mehrere andere Stimmen dieser Meinung beigetreten waren, hatte mein Gönner sich erhoben und in in etwa folgender Rede vernehmen lassen, in welcher er die Hauptideen allerdings von mir entlehnt hatte. »Die Ansicht des sehr ehrenwerthen Mitgliedes, welches zuvor gesprochen, daß nämlich die Yahu's keineswegs Ureinwohner des Landes seien, halte er nicht nur für höchst begründet, sondern getraue sich sogar wahrscheinlich zu machen, daß jene beiden ersten Yahu's, deren die Tradition erwähnte, über die See in das Land gekommen seien, wo sie, von ihren Gefährten verlassen, sich in die Berge zurückgezogen und fortgepflanzt hätten. So seien sie ausgeartet und allmälig viel milder geworden, als ihre Stammgenossen in dem Lande, welchem sie ursprünglich angehörten. Der Beleg dieser Ansicht sei ein höchst merkwürdiges Exemplar von einem Yahu, welches sich gegenwärtig in seinem Besitz befinde, und welches den Meisten der sehr ehrenwerthen Anwesenden theils durch das Gerücht, theils durch eigene Anschauung schon bekannt sei. Der Kör-

per desselben sei ganz mit einem eigenen, aus den Haaren und Fellen anderer Thiere gefertigten Stoffe bedeckt; es rede seine eigene Sprache, habe aber daneben die Sprache des Landes gründlich erlernt. Dasselbe sei im Stande, über die Zufälle, welche es hieher gebracht, vernünftig und vollkommen Auskunft zu geben; wenn man es aber ohne seine äußere Schaale betrachte, so erweise es sich durchaus als ein vollkommen ausgebideter Yahu, nur mit weißerer, weniger behaarter Haut und kürzeren Krallen. Dasselbe habe ihn sogar zu überreden gesucht, in seinem und andern Ländern wären seine Stammgenossen, die Yahu's, das einzige vernünftige, herrschende Geschöpf und die Huyhnhnms ihnen untergeben. Dabei sei es jedoch nichts mehr und nichts weniger als ein leibhafter Yahu, und habe im Grunde die nämlichen Eigenschaften, die nur durch einen Anstrich von Vernunft etwas versteckter und civilisirter erschienen. Unter Anderm habe dasselbe ihn mit einer Sitte seiner Stammgenossen bekannt gemacht, die Huyhnhums, wenn sie jung wären, zu kastriren, um sie zahm zu machen. Das Verfahren sei leicht und gefahrlos. Da es nun keine Schande sei, etwas Gutes, selbst vom Vieh zu lernen, den Fleiß von der Ameise und das Bauen von der Schwalbe (so übersetzte ich das Wort Lyhannh, obgleich es eigentlich einen etwas größern Vogel bedeutet), so schlage er vor, dieselbe Prozedur künftig mit den jungen Yahu's vorzunehmen, denen sie jedenfalls sehr dienlich sein werde. Außerdem, daß man sie dadurch etwas zahmer und manierlicher machte, könnte man zugleich den andern Zweck auf eine schonende Weise erreichen, und mit der Zeit die ganze Raçe ausrotten. Bis dahin könne man ja durch einen allgemeinen Aufruf die Zucht der Affen in so weit befördern, daß diese, welche schon mit dem fünften Jahre brauchbar würden, dann sogleich anstatt der Yahu's einzuführen ständen.«

Dies war der Hauptinhalt dessen, was mein Gönner mir von seiner eigenen Rede mitzutheilen für gut fand. Allein er hatte mir einen Umstand verschwiegen, der meine eigene Person betraf, und dessen unglückliche Folgen ich bald verspüren sollte, wie der Leser seines Orts erfahren wird. Von ihm datire ich alle meine spätern traurigen Lebensschicksale.

Die Huyhnhnms haben keine Buchstabenschrift, daher all ihr Wissen traditionell ist. Da aber unter einem so ruhigen, tugendhaften, friedfertigen und verständigen Volke, welches von allem Verkehre mit andern Nationen völlig abgeschnitten ist, sich nur wenige Vorfälle von Bedeutung ereignen, so können sie leicht Geschichte studiren, ohne ihr Gedächtniß sonderlich zu beschweren. Ich habe schon erwähnt, daß sie keinen Krankheiten unterworfen sind und daher keiner Aerzte bedürfen. Aber sie verstehen vortreffliche Heilmittel aus Kräutern zu bereiten, um Quetschungen und Verletzungen des Hufs und der Fessel, so wie sonstige Lähmungen ohne viel Umstände zu kuriren.

Sie bestimmen das Jahr nach den Umlaufszeiten der Sonne und des Mondes, haben aber keine Unterabtheilungen in Wochen. Mit den Bewegungen jener beiden Himmelskörper sind sie wohl bekannt, können auch Sonnen- und Mondfinsternisse berechnen; aber dies ist auch ihre ganze astronomische Weisheit.

Ihre Hauptstärke besteht in der Dichtkunst, worin sie unübertrefflich sind. Das Schlagende ihrer Gleichnisse und die Anschaulichkeit und Genauigkeit ihrer Schilderungen sind wahrhaft unnachahmlich. Gewöhnlich sind es Gegenstände des sittlichen Lebens, Tugend, Wohlwollen und Freundschaft, oder die Thaten der Sieger in ihren Wettrennen und sonstigen körperlichen Uebungen, welche sie besingen.

Ihre Häuser, obgleich roh und einfach, sind doch sehr bequem und zweckmäßig eingerichtet. Sie haben eine Baumart,

deren Stämme sehr schlank in die Höhe wachsen, gewöhnlich aber mit dem vierzigsten Jahre sich von der Wurzel ablösen und dann beim ersten Sturme niedergestreckt werden. Diese Stämme hauen sie mit scharfen, steinernen Werkzeugen spitz zu, rammen sie neben einander in die Erde, füllen die Zwischenräume durch ein Geflecht von Haferstroh oder Buschwerk aus, und die Wände ihres Hauses sind fertig. Dach und Thüren erfolgen dann von demselben Material.

Die Huyhnhnms gebrauchen den hohlen Theil zwischen dem Hufe und der Fessel ihrer Vorderfüße, wie wir unsere Hände, und zwar mit größerer Geschicklichkeit, als ich es für möglich gehalten hätte. Ich habe gesehen, daß eine weiße Stute in unserm Hause auf diese Weise eine Nadel einfädelte, die ich ihr versuchsweise reichte. Sie melken ihre Kühe, schneiden ihren Hafer, kurz, thun Alles, wozu wir unsere Hände gebrauchen, auf diese Weise.

Zu ihren Werkzeugen nehmen sie durchgängig eine Art von harten Steinen, welche sie schleifen und zu Aexten, Hammern und Sicheln verarbeiten. Ihr Hafer, welcher auf vielen Feldern in Menge wild wächst, wird, nachdem er geschnitten und in Garben gebunden ist, auf niedrige Karren geladen und von den Yahu's, welche man davorspannt, nach den Häusern gefahren. Hier wird er dann von den dienenden Huyhnhnms in besondern Gebäuden ausgetreten und in Vorrathshäusern aufbewahrt. Ihre übrige Industrie erstreckt sich fast bloß auf Fertigung hölzerner und irdener Gefäße, welche letztere sie an der Sonne trocknen und recht sauber zu arbeiten wissen.

Sie erreichen fast regelmäßig, wenn sie nicht durch zufällige äußere Verletzungen früher getödtet werden, ein sehr hohes Alter und werden an dunklen, schattigen Stätten begraben. Dieselbe Ruhe, welche sie durch das Leben begleitet, offenbaren sie auch im Sterben, und sie verlassen die Welt

mit einer Heiterkeit, als wenn sie von einem Besuche in der Nachbarschaft in die Heimath zurückkehrten. Einst hatte mein Herr einen Freund mit seiner Familie zu sich eingeladen. Sie ließen sich lange erwarten; endlich erschien nur die Frau mit ihren beiden Kindern, und entschuldigte sich damit, ihr Mann sei gestorben, oder wie es in ihrer Sprache heißt, lhnuwnh. Der Ausdruck ist schwer wiederzugeben; er bezeichnet: »zu seiner ersten Mutter zurückkehren.« Hierauf war sie in unserm Hause so heiter und ruhig vergnügt, als sonst, und starb etwa drei Monden später.

Gewöhnlich werden sie siebenzig, fünfundsiebenzig, seltener achtzig Jahre alt. Einige Wochen vor ihrem Tode fühlen sie eine allmälige Abnahme ihrer Kräfte, doch ohne Schmerz. In dieser Zeit werden sie fleißig von ihren Freunden besucht, weil ihnen selbst das Ausgehen beschwerlich wird. Etwa zehn Tage vor ihrem Tode, den sie fast immer mit Sicherheit vorherbestimmen, machen sie sich noch einmal auf, besteigen einen niedrigen, bequemen, von Yahu's gezogenen Karren, dessen sie sich überhaupt im höheren Alter und bei längeren Reisen zu bedienen pflegen, und machen noch einmal bei sämmtlichen Nachbarn die Runde. Von Allen nehmen sie feierlichen Abschied, als wenn sie eine weite Reise in einen entfernten Theil des Landes antreten wollten, um dort künftig zu leben, kehren dann ruhig nach Hause zurück und bereiten sich zum Tode.

Vielleicht verdient noch eine Bemerkung hier eine Stelle, und zwar eine sprachliche. Die Huyhnhnms entlehnen nämlich alle Ausdrücke, welche sie besitzen, um etwas Schlechtes, Unrechtes, Mangelhaftes zu bezeichnen, von dem Begriffe »Yahu«. So bezeichnen sie Thorheiten eines Dieners, Unbedachtsamkeiten eines Kindes, einen Stein, den sie sich in den Fuß treten, schlechtes Wetter u. s. w., kurz Alles, wobei sie eine Mißbilligung ausdrücken wollen, in-

dem sie das Epitheton »Yahu« damit verbinden: hhnm Yahu, whnaholm Yahu, ynlhmndwihlma Yahu, und ein schlechtgebautes Haus: ynholmhnmrohlnw Yahu.

Ich scheide nur ungern, selbst in meiner Erzählung, von diesem so wackern und tugendhaften Volke. Da ich jedoch ein eigenes, ausführliches Werk über dasselbe dem Publicum nächstens zu übergeben beabsichtige, so muß ich einstweilen den Leser auf dieses verweisen und fahre fort, meine eigene, höchst traurige Katastrophe zu berichten.

Zehntes Kapitel.

Des Verfassers häusliche Einrichtung unter den Huyhnhnms. Seine großen Fortschritte in der Tugend. Er soll das Land räumen. Er fällt in Ohnmacht vor Kummer darüber. Er ergiebt sich in sein Schicksal. Wie er sich einen Kahn baut und damit in See sticht.

Ich hatte mich jetzt recht behaglich und zufrieden eingerichtet. Mein Herr hatte mir etwa sechs Schritte vom Hause ein eigenes kleines Haus bauen lassen, welches ich sodann nach eigener Erfindung ausmöblirte. Die Wände und der Boden waren mit Thon belegt und mit Binsenmatten von meiner eigenen Erfindung bekleidet. Dann hatte ich Hanf geklopft und daraus eine Art Zwillich zu Bettüberzügen gefertigt, die ich mit den Federn verschiedener Vögel füllte, welche ich mir vorher selbst wohl behagen ließ. Ich fing sie mit Sprenkeln von Yahuhaaren. Mit meinem Messer hatte ich mir zwei Stühle geschnitzt, wobei der bekannte, dienstwillige Fuchs die gröbere Arbeit besorgte. Als meine Kleider abgetragen waren, machte ich mir neue von Kaninchenfellen und den Häuten eines an=

dern, sehr schön gezeichneten Thiers von der nämlichen Größe, nnuhnoh genannt, welches mir einen vortrefflichen, feinen Pelz lieferte. Auch Strümpfe machte ich mir daraus. Meine Schuhe besohlte ich mit Holz, welches ich an das Oberleder anheftete, und als dies mangelhaft wurde, ergänzte ich es durch an der Sonne getrocknete Yahuhaut. Oefters fand ich Honig in hohlen Bäumen, den ich mit Wasser vermischte oder zu meinem Brote verzehrte. Niemand konnte mehr, als ich, die Wahrheit der beiden Sprüchwörter bestätigen, daß »die Natur mit Wenigem zufrieden ist,« und, »daß die Noth erfinderisch macht.« Dabei war ich munter und in meinem Gott vergnügt, litt weder an leiblichen, noch geistigen Uebeln, hatte keine Sorgen und brauchte weder die Falschheit und Unbeständigkeit von Freunden, noch die Cabalen und Mißhandlungen von heimlichen und öffentlichen Feinden zu fürchten. Ich brauchte weder zu schmeicheln, noch zu kupplen, noch zu fuchsschwänzen, noch um die Gunst großer Herren und ihrer kleinen Diener mich zu kümmern. Ich brauchte gegen keine Arglist und Bosheit auf meiner Hut zu sein; hier waren keine Aerzte, um meinen Leib zu »Grunde zu richten, keine Rechtsgelehrte, um mein Vermögen zu plündern, keine Angeber und Spione der geheimen Polizei, um meine Worte und Handlungen zu behorchen und auszukundschaften; hier waren keine Spötter, Tadler und Splitterrichter, keine Taschendiebe, Hausdiebe, Gaudiebe, Advocaten, Kuppler, Hansnarren, Spieler, Politiker, Witzbolde, Raufbolde, langweilige Schwätzer, Zänker, Prahler, Verführer, Mörder, Räuber und Kunstkenner; keine Tonangeber und Cliquen, keine Parteihäupter und Parteieiferer, keine vornehmen Liederlinge und Ehrenschänder; keine Festungen, Gefängnisse, Scharfrichter, Schandpfähle und Galgen; keine schurkischen Gastwirthe und prellenden Krämer; keine Hochmü-

theleien, Eitelkeiten, Zierereien und Albernheiten; keine Säufer und Lärmmacher; keine frechen, geifernden und liederlichen Weiber; keine dummstolzen Pedanten; kein hochmüthiges, prahlendes, rechthaberisches, leerköpfiges, selbstzufriedenes, unausstehliches Pack, keine hochaufgeblähten Jämmerlichkeiten und niedergedrückten Größen, keine Geldmänner, armen Teufel und Pinsel, keine Lords, Fiedler, Richter und Tanzmeister.

Ich hatte das Glück, mehreren Huyhnhnms bekannt zu werden, welche öfters zu meinem Herrn kamen, und pflegte allmälig fast regelmäßig solchen Besuchen beizuwohnen. Zuweilen durfte ich meinem Herrn auch zu Besuchen begleiten, mich auch wohl in ihre Gespräche mischen; doch geschah dies fast nur, wenn ich gefragt wurde, und auch dann stets mit innerem Bedauern über die Zeit, welche ich verlor, denn mit unendlichem Wohlgefallen lauschte ich ihren Gesprächen, worin nichts gehört wurde, was nicht sinnig, klar, bedeutend und mit den kürzesten, bezeichnendsten Worten gesagt war, worin ohne den geringsten Zwang der zarteste, sittigste Anstand nie verletzt wurde; wo Niemand redete, ohne daß es ihm gefiel, und ohne daß es allen Andern gefallen hätte; wo weder hitzige Worte und Unterbrechungen, noch Stockungen und Langweiligkeiten den ruhigheitern Gedankenaustausch störten. Ich darf, ohne Eitelkeit zu verrathen, mir schmeicheln, oftmals den Stoff zu ihren Unterhaltungen hergeliehen zu haben, denn sie sind keineswegs in stolzer Einseitigkeit befangen und verschmähten es nie, was ich ihnen von mir und meinen Landsleuten mittheilte, zum Gegenstande ihrer Betrachtungen zu machen. Was sie aber darüber sagten, will ich mich wohl hüten, hier verlautbaren zu lassen; nur muß ich bemerken, daß zu meinem großen Erstaunen mein Herr die Yahunatur im Grunde weit besser zu kennen schien, als ich selbst.

Er ging alle ihre Thorheiten und Laster mit scharfem Auge durch und deckte noch eine Menge derselben auf, von welchen ich ihm nicht ein Sterbenswörtchen gesagt hatte, bloß, indem er von den Eigenschaften der einheimischen Yahu's weiter schloß, wie sich dieselben etwa mit einer kleinen Zuthat von Vernunft entwickeln würden. Das Resultat aller dieser Betrachtungen war die sehr wahrscheinliche Folgerung, »wie nichtswürdig und zugleich wie elend ein solches Geschöpf sein müsse.«

Ich lege das aufrichtige Bekenntniß ab, daß ich die wenigen Eigenschaften und Kenntnisse, welche ich selbst an mir schätze, dem Umgange mit diesen edlen Huyhnhums verdanke, und ich würde stolzer darauf sein, den Worten derselben fortwährend lauschen zu können, als wenn die hochgelahrteste Akademie in Europa meine Lehren annehmen wollte. Ich bewunderte die Kraft und zugleich die Schönheit ihrer Körper, und ein solcher Verein von Tugenden in so prächtigen Gestalten zwang mir die höchste Verehrung ab. Die natürliche Scheu, welche sie den Yahu's und allen anderen Thieren einflößen, war mir anfangs fremd; allein auch ich konnte mich bald ihrer nicht erwehren. Sie fand sich schneller ein, als ich gemeint hatte, nur gemildert durch Liebe und ehrfurchtsvolle Dankbarkeit, daß sie mich vor den Andern meines Geschlechts auszeichneten und zu sich hinaufzogen.

Wenn ich meiner Freunde und Landsleute und des lieben Menschengeschlechts allzumal gedachte, so betrachtete ich sie als das, was sie wirklich sind, als Yahu's von Gehalt und Gestalt, nur als etwas civilisirtere und mit der Gabe der Sprache begabte Yahu's, die jedoch ihre Vernunft nur dazu gebrauchen, ihre Laster noch zu vervielfachen und recht auszubilden, während die dortigen Yahu's sich doch an denen genügen lassen, welche die Natur ihnen

zugetheilt hat. Begegnete ich dem Widerscheine meiner eigenen Gestalt in einem See oder einer Quelle, so fuhr ich vor Entsetzen zurück; ja, ich kam so weit, daß ich den Anblick eines gemeinen Yahu erträglicher fand, als meinen eigenen. Weil ich so stets die edlen Huyhnhnms als Muster betrachtete, nahm ich allmälig auch von ihren Geberden und ihrem Gange Einiges an, weshalb noch jetzt meine Freunde mir oft einfältig vorwerfen, ich trabte wie ein Pferd. Ich nehme das aber für ein großes Compliment. Ich will auch nicht leugnen, daß ich beim Sprechen noch zuweilen Huyhnhnmsche Laute hören lasse, und daß man sich darüber aufhält; das macht mir aber gar keinen Kummer.

Mitten in dieser stillen Glückseligkeit, als ich schon für mein Leben eine Ruhestätte gefunden zu haben wähnte, ließ mich eines Morgens mein Herr zu einer ungewöhnlichen Stunde zu sich bescheiden. Ich bemerkte schon in seinen Mienen, daß er nichts Angenehmes zu verkünden hatte, und zögerte, wie er seine Rede beginnen sollte. Nach kurzem Schweigen hub er endlich an, mit seiner traurigen Mähr hervorzurücken. Er hatte mir nämlich verschwiegen, daß auf der letzten Generalversammlung, als die Sache der Yahu's verhandelt wurde, die Abgeordneten großen Anstand daran genommen hatten, daß er in seinem Hause einen Yahu hielte, den er mehr wie einen Huyhnhum, denn wie ein unvernünftiges Vieh behandelte. Es war bekannt geworden, daß er sich öfters mit mir unterredete und sogar an meiner Gesellschaft Gefallen zu finden schien, und dies wurde als etwas ganz Unerhörtes und Naturwidriges angesehen. Die Versammlung hatte ihn deshalb ermahnt, entweder mich zu behandeln, wie es mir zukäme, d. h. als gemeinen Yahu, oder mich dahin zurückschwimmen zu lassen, woher ich gekommen wäre. Der erstere

Vorschlag war von allen Huyhuhnms, welche mich kannten, einstimmig zurückgewiesen worden, und sie hatten geltend gemacht, da ich neben der Verderbtheit dieser Thiere zugleich Spuren von Verstand zeigte, so sei zu befürchten, ich könnte die übrigen Yahu's verführen, mich mit ihnen in den gebirgigen Theilen des Landes zusammenrottiren und so den Viehheerden gefährlich werden, denn wir gehörten von Natur zur Klasse der Raubthiere und wären abgesagte Feinde der Arbeit.

Mein Herr setzte hinzu, er werde täglich von seinen Nachbarn gedrängt, den Beschluß der Versammlung zur Ausführung zu bringen und könne sich nicht länger weigern. Er zweifelte selbst, daß es mir möglich sein würde, bis in ein anderes Land zu schwimmen, und wünschte daher, daß ich mir ein solches Fahrzeug bauen möchte, wie ich ihm beschrieben hätte, das mich über das Wasser tragen könnte. Dabei sollte mir sein ganzes Gesinde, sowie das seiner sämmtlichen Nachbarn, Beistand leisten. Was ihn selbst beträfe, schloß er, so würde er mich gern, so lange ich lebte, in seinen Diensten behalten haben, da er mein Streben bemerkt habe, mich von den Unarten und Verkehrtheiten meiner Natur frei zu machen und mich mehr und mehr dem Beispiele der Huyhuhnms zu nähern.

Ich muß hierbei dem Leser bemerklich machen, daß ein Beschluß der Generalversammlung dort zu Lande hnhloayn heißt, ein Wort, welches etwa 'Ermahnung' bedeutet, denn sie haben keinen Begriff davon, daß man einem vernünftigen Wesen Etwas befehlen oder dasselbe mit Gewalt zu Etwas nöthigen könne, anstatt es zu erinnern oder zu ermahnen, weil Niemand eine vernünftige Andeutung von sich weisen kann, ohne seine Ansprüche auf Vernünftigkeit aufzugeben.

Die Rede meines Herrn traf mich wie ein Donnerschlag, und meine Gemüthserschütterung war so stark, daß

ich ohnmächtig ihm zu Füßen sank. Als ich wieder zum Bewußtsein erwachte, erzählte er mir, er habe mich für todt gehalten. Dort zu Lande kennt man nämlich solche Schwachheiten nicht. Ich begann mit schwacher Stimme, ihm vorzustellen, wie der Tod für mich ein Glück gewesen sein würde; denn obgleich ich die 'Ermahnung' der Versammlung und das Drängen seiner Freunde nicht tadelte, so hielte ich es doch nach meinem schwachen und verderbten Verstande dafür, daß sie weniger streng hätten sein können. Ich könnte keine halbe Stunde weit schwimmen, und das nächste Land sei aller Wahrscheinlichkeit nach über hundert Meilen entfernt. Um ein Schiff zu bauen, welches mich tragen könnte, fehlten mir fast alle Materialien, obgleich ich es versuchen wollte, um wenigstens meinen guten Willen zu zeigen. Daß ich mich jedoch damit dem fast gewissen Tode weihte, sei in meinen Augen noch das kleinste Uebel, denn vorausgesetzt, daß ich allen Gefahren glücklich entrönne: wie würde ich es ertragen können, mein übriges Leben unter Yahu's zuzubringen und aus Mangel an guten Beispielen, welche mich auf den Weg der Tugend leiteten, in meine alte Verderbtheit zurückzuversinken! Da ich indeß wußte, daß die Beschlüsse der Huyhuhnms auf zu festem Grunde beruhten, um von den Vorstellungen eines elenden Yahu erschüttert zu werden, so sagte ich ihm zuletzt noch meinen Dank für sein Anerbieten, mir von seinem Gesinde bei meinem Schiffsbaue helfen zu lassen, und erbat mir die nöthige Zeit zu meinem Geschäfte. Ich schloß mit der Aeußerung, daß ich hoffe, wenn ich je in mein Vaterland zurückkehrte, wenigstens meinen Landsleuten nützlich sein zu können, indem ich das Lob der edlen Huyhnhums unter ihnen verbreitete und die Tugenden derselben der Menschheit zum Vorbilde aufstellte.

Mein Herr gab mir in kurzen Worten eine sehr gnädige Erwiederung, gestattete mir eine Frist von zwei Monden, um mein Boot zu vollenden, und beorderte meinen trauten Genossen, den Fuchs (ich darf ihn wohl so nennen, denn er hat mir stets Zuneigung bewiesen), meinen Anweisungen zu folgen, da ich erklärte, daß dessen Hülfe mir genügen würde.

In seiner Begleitung begab ich mich zuerst zu dem Theile der Küste, wo meine rebellische Schiffsmannschaft mich einst ans Land gesetzt hatte. Ich bestieg eine Anhöhe, und glaubte, als ich nach allen Seiten ausschaute, in Nordost ein kleines, kaum sichtbares Eiland zu erblicken. Ich nahm mein Taschenperspectiv und konnte es damit deutlich in einer Entfernung von etwa fünf Meilen, nach meiner Berechnung, liegen sehen. Meinem Gefährten, dem Fuchse, erschien es indeß nur als eine blaue Wolke, denn da er keinen Begriff davon hatte, daß es noch andere Länder geben könnte außer dem seinigen, so war er weniger geübt, ferne Gegenstände auf dem Meere wahrzunehmen als ich, der ich so viel auf demselben umhergeworfen worden war und schon nach so manchem Lande sehnsüchtig geschaut hatte.

Nachdem ich diese Entdeckung gemacht hatte, war mein Entschluß sogleich gefaßt; ich wollte zuvörderst wo möglich diese Insel zu erreichen suchen, und dann das Weitere dem Schicksale anheimstellen.

Ich kehrte nach Hause zurück und hielt mit dem Fuchse eine Berathung, worauf wir uns Beide in ein nahes Gehölz begaben, und ich mit meinem Messer, er mit einem scharfen Steine, der sehr künstlich an einem hölzernen Griffe befestigt war, eine Anzahl Eichenäste, etwa von der Dicke eines Spazierstocks, und einige dickere Stämme abzuschneiden begannen. Doch ich will den Leser mit einer

umständlichen Beschreibung unserer Arbeit verschonen; genug, wir brachten in einer Frist von sechs Wochen unser Schifflein glücklich zu Stande. Der Fuchs hatte die mühsamste Arbeit daran gethan; es war fast wie ein Indianer-Canot gestaltet, nur viel größer, und ich hatte es mit Yahuhäuten bedeckt, welche ich vermittelst hanfner Fäden von eigner Arbeit wohl zusammengeheftet hatte. Mein Segel bestand ebenfalls aus Yahuhäuten; dazu nahm ich aber nur die Häute der jüngsten Thiere, welche ich erhalten konnte, denn die der ältern waren viel zu dick und zähe. Endlich machte ich mir noch 4 Ruder und verproviantirte mich mit einem Vorrathe gekochten Fleisches von Kaninchen und Geflügel, dem ich noch zwei ansehnliche Töpfe hinzufügte, den einen mit Milch, den andern mit Wasser angefüllt.

In einem Weiher vor meines Herrn Hause wurde der erste Versuch mit meinem Fahrzeuge gemacht. Ich besserte dann noch aus, was ich daran zu bessern fand, verstopfte die Ritzen und Spalten mit Yahustalg, und als es völlig wasserdicht war und ich Alles gethan hatte, was in meinen Kräften stand, ließ ich es auf einen Karren laden und vorsichtig von Yahu's nach der Seeküste fahren unter der Leitung des treuen Fuchses und eines andern dienenden Huyhnhnms.

Als der Tag meiner Abreise gekommen war, nahm ich von meinem Herrn, meiner Herrin und dem ganzen Hause einen feierlichen und höchst ergreifenden Abschied; wobei mir die Augen von Thränen schwammen und mein Herz fast brach vor Kummer und Betrübniß. Mein Herr wollte mich entweder aus Neugier oder wie ich mir schmeichle, aus freundlicher Gewogenheit gegen mich, bis zu meiner Einschiffung nicht verlassen, und so begaben wir uns in

Begleitung noch einiger benachbarter Freunde langsamen Schritts nach der Küste. Ich mußte noch über eine Stunde auf die Fluth warten. Als sie endlich eintrat und auch der Wind günstig nach der Insel zu bließ, nach welcher ich steuern wollte, nahm ich zum zweitenmale Abschied von meinem Herrn. Als ich mich aber niederwerfen wollte, um seinen Huf zu küssen, da wollte er dies nicht gestatten, sondern hob ihn sanft auf und führte ihn zu meinem Munde. Ich weiß recht wohl, wie sehr man sich darüber aufgehalten hat, daß ich diesen letzten Umstand nicht verschwiegen habe. Tadler und Neider erklären es für unwahrscheinlich, daß eine so erhabne Person mir ein so hohes Zeichen von Auszeichnung gegeben haben sollte. Auch weiß ich recht wohl, wie gern Reisende mit allerlei hohen Gunstbezeigungen prahlen, welche sie im Auslande erhalten haben wollen. Allein wenn solche Tadler die edle und humane Gesinnung der Huyhnhnms kennten, würden sie mich nicht mit einem ähnlichen Verdachte kränken.

Ich bezeigte darauf der übrigen Gesellschaft meinen Respect, sprang in den Kahn und stieß vom Lande ab.

Elftes Kapitel.

Eine gefährliche Reise. Der Verfasser kommt nach Neuholland und hofft, sich daselbst niederlassen zu können. Er wird von einem Eingebornen mit einem Pfeile verwundet. Er wird auf ein portugiesisches Schiff gebracht. Ein sehr menschenfreundlicher Schiffscapitain. Des Verfassers Rückkehr nach England.

Am 15. Februar 1714 um neun Uhr des Morgens trat ich meine gefährliche Reise an. Der Wind war sehr günstig; dennoch wagte ich anfangs nur meine Ruder zu gebrauchen. Da ich jedoch bald ermüden mußte und auch der Wind umspringen konnte, so spannte ich endlich kühn mein Segel aus und legte nun mit Hülfe der Fluth in der Stunde etwa anderthalb Seemeilen zurück. Meinen Herrn und seine Freunde sah ich noch lange am Ufer stehen und oft vernahm ich auch aus der Ferne den Ruf meines Freundes, des Fuchses: Hnuy illa nyha majah yahu, »wache über deine Wohlfahrt, freundlicher Yahu!«

Ich hatte in der Stille den Plan gefaßt, wo möglich irgend eine kleine, unbewohnte Insel aufzusuchen, der ich durch Fleiß und Thätigkeit das Wenige abgewinnen könnte, was meinem einfachen Bedürfnisse genügte. Dort in stiller, harmloser Glückseligkeit mein Leben zu beschließen, hielt ich für das größte Glück; denn ich wollte um keinen Preis in Länder zurückkehren, wo die Yahu's haus'ten, wo ich mich in ihr schmuziges Treiben mischen, unter ihre Herrschaft beugen mußte, welche ich jetzt so sehr verabscheute. Dort in der Einsamkeit wollte ich ungestört mir selbst und meinen Gedanken und Betrachtun-

gen leben und die Erinnerung an die Tugenden der Huyhnhnms ungetrübt in mir pflegen und wach erhalten.

Der Leser wird sich erinnern, daß vor meiner Ankunft auf der Insel der edlen Huyhnhnms meine meuterische Schiffsmannschaft mich mehrere Wochen lang eingeschlossen in meiner Cajüte gehalten hatte. Welchen Lauf das Schiff unterdessen genommen, davon hatte ich während dieser ganzen Zeit keine Kunde erhalten und die Matrosen, welche mich in dem langen Boote ans Land setzten, hatten mir noch zuletzt mit schweren Eiden zugeschworen, daß sie nicht wüßten, in welchem Theile der Welt wir uns befänden. Haben sie damals mich armen, verlassenen Mann noch zuletzt absichtlich hintergangen, so möge Gott ihnen die Sünde nicht zurechnen. Mir blieb jetzt Nichts, als einige ganz vage Vermuthungen, um meinen Lauf danach zu bestimmen. Noch auf dem Schiffe nämlich hatte ich aus einzelnen hingeworfenen Aeußerungen der Mannschaft zu erkennen gemeint, daß Madagascar ihr Ziel sein müsse; hierauf und noch auf einige ganz ungefähre Anzeigen baute ich meine Vermuthung, daß wir uns damals etwa unter dem 45. Grade südlicher Breite befunden hätten. Deshalb beschloß ich meinen Lauf ostwärts zu nehmen, um vielleicht die S. W. Küste von Neuholland zu erreichen, wo ich eine solche Insel, wie ich sie mir wünschte, finden zu können hoffte. Der Wind war voller West, und um sechs Uhr des Abends hatte ich nach meiner Rechnung etwa achtzehn Meilen zurückgelegt, als ich in N. O. in einer Entfernung von kaum einer halben Meile eine kleine Insel entdeckte, die ich bald erreichte. Es war aber nur ein kahler Felsen, der an einer Seite eine enge Bucht darbot, in welcher die brandenden Wogen den Stein unterhöhlt und eine natürliche Wölbung gebildet hatten. Ich suchte für meinen Kahn ein sicheres Versteck unter den überhan

genden Felsen und klomm einen Theil der Höhe hinan, von wo ich deutlich im Osten Land entdeckte, das sich von Süden nach Norden hinzog. Ich brachte die Nacht in meinem Kahne zu und setzte am frühen Morgen meine Fahrt fort, so daß ich um sieben Uhr an der südöstlichen Spitze von Neu-Holland anlangte. Dies bestärkte mich in meiner längst gehegten Meinung, daß die Geographen gewöhnlich diese Küste um wenigstens drei Grade zu sehr nach Osten rücken.

Ich sah keine Eingebornen an der Küste, und da ich unbewaffnet war, so durfte ich mich nicht weit in das Land wagen. Am Ufer fand ich einige Schaalthiere und verspeis'te sie roh, denn ich wollte kein Feuer anzünden, um mich nicht dadurch den Eingebornen zu verrathen. Drei Tage nährte ich mich so von Austern und Muschelthieren, um meine eignen Vorräthe zu schonen; auch fand ich einen Bach mit vortrefflichem Wasser, woran ich mich weidlich erquickte.

Am vierten Tage des Morgens hatte ich mich zu weit gewagt und erblickte plötzlich kaum fünfhundert Schritte von mir zwanzig bis dreißig Eingeborne auf einem Hügel. Sie waren splitternackt, Männer, Weiber und Kinder, und saßen, wie ich durch den Rauch erkannte, rings um ein Feuer herum. Einer erblickte mich und zeigte mich den Uebrigen; worauf sogleich fünf derselben sich aufmachten und auf mich zu kamen. Ich lief, was ich laufen konnte nach der Küste zurück, sprang in meinen Kahn und stieß ihn ab. Allein die Wilden waren noch schneller als ich gelaufen, und ehe ich mich weit genug entfernt hatte, schossen sie einen Pfeil auf mich ab, der mich in die linke Knieekehle traf. Ich werde das Zeichen davon mit ins Grab nehmen. Ich fürchtete, der Pfeil möchte vergiftet sein; daher ruderte ich mit höchster Anstrengung, um außer-

halb des Bereichs ihrer Geschosse zu kommen (es war ein völlig windstiller Tag), und suchte dann die Wunde so gut als möglich auszusaugen und zu verbinden.

Ich durfte an denselben Landungsplatz nicht wieder zurückkehren, daher hielt ich mich nordwärts und arbeitete mit den Rudern, denn der sehr leise Wind, der sich jetzt erhob, war mir entgegen und blies aus N. W. Während ich mich schon nach einem sichern Landungsplatze umsah, erblickte ich in N. N. O. ein Segel, welches mit jeder Minute sichtbarer wurde und eilends heranzukommen schien. Ich war in dem Augenblicke zweifelhaft, ob ich es erwarten sollte oder nicht; endlich aber überwog mein Abscheu vor dem Yahugeschlechte. Ich wandte meinen Kahn, segelte und ruderte zugleich nach Süden und suchte zuletzt in derselben Bucht Schutz, aus welcher ich am Morgen ausgelaufen war, denn ich wollte lieber jenen Barbaren in die Hände fallen, denen ich jüngst kaum entgangen war, als ferner unter europäischen Yahu's leben. Ich zog meinen Kahn so nahe als möglich ans Ufer und barg mich hinter einem Steine an dem kleinen Bache, der, wie schon erwähnt, so vortreffliches Wasser enthielt.

Das Schiff näherte sich der Bucht bis auf eine halbe Meile und sandte das lange Boot ab, um frisches Wasser einzunehmen. Ich gewahrte dies aber erst als das Boot schon fast am Ufer und es zu spät war, ein anderes Versteck zu suchen. Die Seeleute entdeckten beim Landen meinen Kahn; durchstöberten ihn neugierig und schlossen, daß der Eigenthümer nicht weit sein könnte. Vier derselben, alle wohl bewaffnet, machten sich auf und durchsuchten jede Schlucht und jede Spalte, bis sie mich hinter meinem Steine platt auf meinem Angesichte liegen sahen. Als sie mich erblickten, standen sie eine Weile lautlos und verwunderten sich über meinen seltsamen Aufzug, meinen

Rock von Fellen, meine holzbesohlten Schuhe und Pelzstrümpfe. Daraus schlossen sie aber, daß ich kein Eingeborner des Landes sei, denn diese gehen alle unverhüllt, wie Gott sie geschaffen. Einer, ein Portugiese, gebot mir aufzustehen und zu sagen, wer ich sei. Ich erhob mich also auf meine Füße und antwortete portugiesisch, ich sei ein armer von den Huyhnhnms verbannter Yahu, der um Erlaubniß bitte, das Weite zu suchen. Sie wunderten sich, mich in ihrer eignen Sprache reden zu hören und erkannten aus meiner Gesichtsbildung in mir den Europäer; was ich aber mit meinen Yahu's und Huyhnhnms wollte, verstanden sie nicht, ja sie brachen in ein lautes Gelächter aus über meine Sprache, die dem Wiehern eines Pferdes glich. Ich stand unterdeß da und zitterte fast vor Furcht und Haß. Ich bat noch einmal um die Erlaubniß, mich zu entfernen, und wollte mich sachte zu meinem Kahne schleichen; aber sie legten Hand an mich und verlangten laut lachend, ich solle ihnen Rede stehen, aus welchem Lande ich sei, woher ich käme u. s. w. Ich sagte ihnen, ich sei in England geboren und vor fünf Jahren von dort abgereis't, und damals sei unser Land und das ihre in Frieden mit einander gewesen. Ich hoffe daher, sie würden mich nicht als Feind behandeln, denn ich hegte gegen sie keine bösliche Absicht, sondern sei ein armer Yahu, der ein einsames Plätzchen suche, um dort sein Leben in Ruhe zu beschließen.

Als sie zu sprechen anfingen, meinte ich, nie etwas so Wunderbares gehört oder gesehen zu haben; es kam mir so unnatürlich vor, als wenn auf einmal in England ein Hund oder eine Kuh, oder ein Yahu im Huyhnhnmslande das Maul aufthäte und sich vornehmen ließen. Die ehrlichen Portugiesen mochten nicht weniger erstaunt sein über meinen ganzen seltsam aufgestutzten Menschen und meine besondere Art, die Worte hervorzubringen, welche sie den-

noch recht wohl verstanden. Sie sprachen mir jetzt recht freundlich zu und sagten, der Kapitän würde mich gewiß gratis nach Lissabon mitnehmen, von wo ich leicht in mein Vaterland zurückkehren könne. Zwei der Ihrigen sollten sogleich an Bord gehen und den Kapitän von ihrem Funde in Kenntniß setzen; bis dahin aber müsse ich mir entweder gefallen lassen, daß sie mich mit Gewalt verwahrten, oder ihnen einen feierlichen Eid leisten, nicht davon zu laufen. Ich hielt es für das Beste, mich hierin zu ergeben. Sie waren sehr begierig, meine Geschichte zu hören, allein mit meinem Bescheide wenig zufriedengestellt und kamen endlich darin überein, die ausgestandenen Leiden müßten mir den Verstand verrückt haben. In zwei Stunden kam das Boot, welches mit Wasser beladen nach dem Schiffe gegangen war, zurück und überbrachte des Kapitäns Befehl, mich an Bord zu bringen. Ich flehte fußfällig um meine Freiheit, allein umsonst. Ich wurde mit Stricken gebunden in das Boot gehoben, welches mit Pfeilschnelle dem Schiffe zufuhr. Dort wurde ich an Bord gezogen und in des Kapitäns Cajüte geführt.

Er hieß Pedro de Mendez und war ein edler, freundlicher Mann. Er redete mich so freundlich an, daß ich mich wunderte, so viel Güte bei einem Yahu zu finden. Doch blieb ich stumm und traurig; schon seine und seiner Leute Ausdünstung machte mich fast ohnmächtig. Zuletzt erbat ich mir Etwas zu essen aus meinem Canot; allein er ließ mir ein gebratnes Hühnchen reichen nebst vortrefflichem Weine und gab Befehl, mich in einer sehr reinlichen Koje zu Bett zu bringen. Ich wollte mich durchaus nicht auskleiden, sondern warf mich in meinen Fellen auf das Bett, und nach einer halben Stunde, als ich die ganze Mannschaft beim Mittagsessen glaubte, stahl ich mich hinaus und wollte über Bord springen, um mich durch

Schwimmen zu retten. Allein ich wurde festgehalten und gebunden in meine Koje zurückgebracht.

Nach dem Essen kam Don Pedro zu mir und forschte nach dem Grunde eines so verzweifelten Unternehmens; er versicherte mich, gern Alles für mich thun zu wollen, was in seinen Kräften stände und sprach so theilnehmend und rührend, daß ich mich zuletzt bewegen ließ, ihn als ein Thier zu behandeln, welches wenigstens einen kleinen Theil Vernunft besäße. Ich gab ihm einen ganz kurzen Bericht von meinen Schicksalen, von der Meuterei meiner eignen Mannschaft, von dem Lande, wo sie mich ausgesetzt, und von meinem fünfjährigen Aufenthalte daselbst. Er schien dies Alles für Phantasieen eines Fieberkranken anzusehen und beleidigte mich dadurch sehr, denn wie mir unter den Huyhnhnms der Gedanke einer Lüge ganz fremd geworden war, so auch der Gedanke, daß man in die Worte eines Andern den geringsten Zweifel setzen könne. Ich fragte ihn empört, »ob es in seinem Lande Sitte sei, das Ding zu sagen, welches nicht sei,« und versicherte ihn sodann, ich hätte fast vergessen, was eine Lüge sei, denn wenn ich auch tausend Jahre im Huyhnhnmslande hätte leben können, so würde ich doch nie eine Unwahrheit, selbst von dem geringsten Diener gehört haben. Mir selbst sei es gleichgültig, ob er mir glaubte, oder nicht; wegen der Freundlichkeit aber, welche er mir erzeigt, wollte ich mich der Verderbtheit seiner Natur in so weit fügen, daß ich alle Einwürfe beantworte, welche er mir machen wolle; auf diese Weise werde er sich am besten von der Wahrheit überzeugen können.

Der Kapitän, ein verständiger Mann, gab sich Mühe, mich in irgend einem Theile meiner Erzählung auf einem Widerspruche zu ertappen; dann ließ er sich eine Menge einzelner Umstände noch weitläufiger berichten, und faßte

endlich eine bessere Meinung von meiner Wahrhaftigkeit. Zuletzt erklärte er, da ich eine so unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Wahrheit bekenne, so wolle er mir gegen mein Ehrenwort, ihm auf seiner Reise Gesellschaft zu leisten und nie einen Versuch gegen mein eigenes Leben zu machen, die Freiheit geben; widrigenfalls würde ich sein Gefangener bleiben, bis wir nach Lissabon kämen. Ich gab ihm das verlangte Versprechen, betheuerte jedoch zu gleicher Zeit, daß ich lieber den größten Trübsalen mich unterworfen haben würde, ehe ich freiwillig mich dazu verstanden hätte, zu der Gesellschaft der Yahu's zurückzukehren.

Unsere Reise verfloß ohne bedeutende Vorfälle. Auf das ernste Dringen des Kapitäns zwang ich mich oft, mich zu ihm zu setzen, und suchte meinen Widerwillen gegen das Menschengeschlecht zu überwinden. Brach derselbe doch zuweilen hervor, so pflegte er dies ohne weitere Bemerkung zu übersehen. Den größten Theil des Tages jedoch brachte ich eingeschlossen in meiner Koje zu, um den Anblick der Mannschaft zu meiden. Der Kapitän hatte mich oft ersucht, meine wilde Tracht abzulegen, und sich erboten, mir den besten seiner Anzüge zu leihen. Aber ich war nicht dahin zu bringen, ein Kleidungsstück anzulegen, welches ein Yahu getragen hatte. Nur bat ich ihn um zwei reine Hemden, denn diese waren doch gewaschen, seit er sie getragen hatte. Diese wechselte ich einen um den andern Tag und wusch sie dann selbst.

Wir kamen am 5. November 1715 nach Lissabon. Als wir ans Land stiegen, zwang mich der Kapitän, mich in seinen Mantel zu hüllen, um mich vor dem Zudrange des Pöbels zu schützen. Er ließ mich nach seinem Hause bringen, wo ich, auf mein inständiges Verlangen, das höchste Zimmer nach hinten hinaus erhielt. Ich beschwor ihn, Alles, was ich ihm von den Huyhnhnms erzählt, vor Jedermann

geheim zu halten, weil die geringste Aeußerung davon nicht nur einen lästigen Zudrang neugieriger Menschen herbeiführen, sondern auch mich in Gefahr stürzen würde, von der Inquisition eingekerkert und verbrannt zu werden. Ich ließ mich jetzt auch bewegen, einen ganz neu verfertigten Anzug anzunehmen; aber ich wollte nicht dulden, daß der Schneider mir das Maaß nähme. Da indeß Don Pedro fast von meiner Größe und Gestalt war, so ging die Sache noch leidlich. Auch mit andern nothwendigen Artikeln wurde ich jetzt vollständig ausstaffirt; sie mußten aber alle neu sein, und ich hing sie erst vierundzwanzig Stunden in die Luft, ehe ich sie gebrauchte.

Der Kapitän war unbeweibt und seine Dienerschaft bestand nur aus drei Personen. Keine derselben durfte sich bei unsern Mahlzeiten blicken lassen, und sein eigenes Benehmen war fortwährend so verbindlich und freundlich, und er zeigte daneben einen so guten, gesunden Verstand, daß ich mich endlich an seine Gesellschaft zu gewöhnen anfing. Mit der Zeit vermochte er so viel über mich, daß ich wagte, in meinem Hinterstübchen aus dem Fenster zu sehen. Allmälig wurde ich in ein anderes Zimmer bekomplimentirt, aus welchem ich einen Blick auf die Straße werfen konnte. Freilich zog' ich Anfangs meinen Kopf wieder zurück; allein nach acht Tagen ließ ich mich sogar verführen, an die Hausthür zu gehen. Mein Schrecken verminderte sich immer mehr; allein mein Haß und meine Verachtung schienen zu wachsen. Zuletzt war ich kühn genug, in Gesellschaft des Kapitäns auf die Straße zu gehen; ich mußte mir aber die Nase mit Kräutern zuhalten oder mit Taback verstopfen.

Don Pedro, dem ich auch von meinen häuslichen Angelegenheiten Einiges mitgetheilt hatte, machte es mir zu einer Ehren- und Gewissenspflicht, in mein Vaterland zurückzukehren und Frau und Kinder wieder aufzusuchen. Ich wußte

freilich viel dagegen einzuwenden, allein er hatte stets einen Gegengrund bereit. Eine solche Insel, wie ich sie mir wünschte, meinte er, sei nirgends zu finden; dagegen sei ich Herr in meinem eigenen Hause, und könne darin meine Zeit so einsiedlerisch zubringen, als ich Lust hätte. Endlich sagte er mir, es liege ein englisches Schiff segelfertig im Hafen, und er habe schon Alles zu meiner Abfahrt Nöthige angeordnet.

Da ich sah, daß ich doch nichts Gescheiteres mehr thun konnte, so ergab ich mich darein. Ich verließ Lissabon am 24sten Tage des Novembers und begab mich an Bord eines Kauffahrers; wer aber das Regiment darüber führte, darnach fragte ich nicht. Don Pedro begleitete mich auf das Schiff und lieh mir zwanzig Pf. Strl. Er nahm freundlich Abschied von mir und umarmte mich dabei, welches ich so gut als möglich ertrug. Uebrigens habe ich während der ganzen Reise weder mit dem Kapitän, noch mit seinen Leuten ein Wort gesprchen; ich stellte mich krank und hütete strenge meine Koje. Am 5. December 1715 warfen wir vor den Dünen Anker um neun Uhr des Morgens, und um drei Uhr des Nachmittags stand ich gesund und wohlbehalten vor meinem Hause in Redriff.

Bei meiner Frau und der ganzen Familie erregte ich ein freudiges Erstaunen, denn sie hatten mich ganz gewiß für todt gehalten. Ich muß aber aufrichtig gestehen, ihr Anblick war mir gar nicht erfreulich, besonders, wenn ich daran dachte, wie nahe sie mir eigentlich standen. Denn obgleich ich seit meinem unglücklichen Exile aus dem Huyhnhnmslande mir alle Gewalt angethan hatte, um mich an den Anblick der Yahu's zu gewöhnen, und es selbst so weit gebracht hatte, mit Don Pedro de Mendez mich kaltblütig unterhalten zu können, so schwebten doch noch beständig die er-

habnen Bilder der edlen Huyhnhnms vor meinem geistigen Auge.

Sobald ich ins Haus trat, nahm mich meine Frau beim Kopfe und küßte mich; aber in Folge davon lag ich eine Stunde lang in Ohnmacht. Jetzt, da ich dies schreibe, sind fünf Jahre seit meiner letzten Rückkehr nach England verflossen. Im ersten Jahre konnte ich mein Weib und meine Kinder gar nicht in meiner Nähe dulden, und am wenigsten mit ihnen in einem Zimmer essen, ohne unwohl zu werden. Noch bis zu dieser Stunde dürfen sie es nicht wagen, mein Brot anzurühren oder aus meinem Becher zu trinken, und ich kann es nicht ertragen, daß sie mich nur bei der Hand fassen. Das erste Geld, welches ich ausgab, wandte ich dazu an, mir ein paar junge Hengste zu kaufen und einen schönen Stall für sie bauen zu lassen. Nächst ihnen ist der Stallknecht mein größter Günstling, denn der bloße Geruch, welchen er aus dem Stalle mitbringt, wirkt wohlthuend auf meine Lebensgeister. Mit meinen Pferden kann ich mich recht gut verständigen, und unterhalte mich wenigstens vier Stunden täglich mit ihnen. Kein Zaum und kein Sattel hat ihnen nahe kommen dürfen; sie leben mit mir in guter Freundschaft und in großer Innigkeit unter einander.

Zwölftes Kapitel.

Des Verfassers große Wahrheitsliebe. Seine Absicht, dies Werk zu veröffentlichen. Tadel der Reisenden, welche der Wahrheit nicht getreu bleiben. Der Verfasser verwahrt sich gegen jede gehässige Absicht, die man ihm etwa unterschieben könnte. Widerlegung eines Einwurfs. Der Verfasser nimmt von dem Leser schließlich Abschied, theilt ihm seinen Lebensplan mit, giebt ihm einen guten Rath und macht den Beschluß.

Ich habe Dir, freundlicher Leser, von allen meinen Reisen und Schicksalen während eines Zeitraums von sechszehn Jahren und mehr als sieben Monaten treu und gewissenhaft Bericht erstattet. Ich habe mich in meiner Geschichte nicht schöner Worte befleißigt, sondern rein der Wahrheit. Ich hätte es machen können, wie andere Reisende, welche Dir wunderbare und überraschende Erzählungen auftischen; aber ich habe es vorgezogen, nichts als die puren Thatsachen in schlichter, simpler Rede zu erzählen, denn ich wollte weniger Dich belustigen, als Dich belehren.

Uns Reisende, die wir Länder sehen, wohin nur selten einmal ein Engländer oder sonstiger Europäer sich verirrt, wird es leicht, eine Menge Erzählungen von wunderbaren Thieren zu Wasser und zu Lande zu erfinden. Aber vor allen Dingen sollte der rechtschaffene Reisende doch darnach streben, durch das, was er von fremden Ländern und ihrer Sitte und Weise erzählt, die Menschen weiser und besser zu machen.

Ich würde mich herzlich freuen, wenn ein Gesetz gegeben würde, wornach Jeder, der eine Reisebeschreibung herausgeben wollte, ohne Unterschied der Person zuvor bei dem Lord

Groß=Kanzler einen körperlichen Eid ablegen müßte, daß Alles, was er da erzählte und drucken ließe, nach seinem besten Wissen und Meinen wirklich so und nicht anders geschehen sei. Dann würde die Welt bald nicht mehr, wie jetzt, von einigen schlechten Büchermachern genasführt werden, welche durch ihre Lügen ihre Waaren an Mann zu bringen suchen und dem arglosen Leser die gröbsten Falsa anheften.

Ich habe selbst in meinen jüngern Jahren viele Reise=bücher mit großem Ergötzen gelesen; aber seit ich selbst den größten Theil unserer Erdkugel mit eigenen Augen gesehen, und aus Erfahrungen weiß, wie arge Fabeln in den Büchern vorkommen, hege ich einen ordentlichen Widerwillen gegen jene Gattung von Schriften, und entbrenne jedesmal vor heißem Unwillen, wenn ich die Leichtgläubigkeit der Men=schen so unverschämt gemißbraucht sehe. Als daher meine Freunde mir vorstellten, daß die Veröffentlichung meiner schwachen Versuche der Welt nicht ohne Nutzen sein würde, machte ich es mir zum unverbrüchlichen Gesetz, mit keiner Silbe jemals von der strengsten Wahrheit abzuweichen. Ich bin auch niemals in Versuchung gekommen, diesem Gesetze untreu zu werden, denn stets schweben mir noch die Lehren und Vorbilder der edlen Huyhnhnms vor der Seele, deren demüthiger Hörer und Beobachter zu sein ich so lange das Glück hatte.

— — Nec si miserum fortuna Sinonem
Finxit, vanum etiam mendacemque improba finget.

Ich weiß recht wohl, wie wenig Ruhm dabei zu gewin=nen ist, wenn man Bücher schreibt, zu welchen weder Genie noch Gelehrsamkeit, noch überhaupt ein anderes Talent er=forderlich ist, als ein gutes Gedächtniß und ein genaues Ta=gebuch. Ebenfalls weiß ich, daß es den Reisebeschreibern geht, wie den Wörterbüchern; die neuesten liegen immer obenauf

und drücken durch ihre Schwere die älteren zu Boden. Es ist selbst sehr wahrscheinlich, daß spätere Reisende, welche nach mir dieselben Länder besuchen, noch neue Entdeckungen machen, und daß die Welt in funfzig Jahren nicht einmal mehr weiß, daß ich je ein Schriftsteller gewesen bin. Dieser Gedanke würde mich niederschlagen, wenn ich für Ruhm schriebe; aber, da mein einziger Zweck der Nutzen ist, den mein Werk stiften soll, so kann mich dies nicht beunruhigen, denn wer kann z. B. dies Buch lesen, ohne sich an den Tugenden der edlen Huyhnhnms zu erbauen und sich dabei recht herzlich seiner eignen Laster zu schämen, wenn er sich als das vernünftige, herrschende Geschöpf seines Landes betrachtet? Und wem wären nicht meine Mittheilungen von den übrigen noch ganz unbekannten Nationen von Nutzen, z. B. von den Brobdignagianern, den unverderbtsten unter allen Yahu's, deren Beispiel und weise Grundsätze uns recht wohl anstehen würden? Doch ich enthalte mich fernerer Bemerkungen über die Nützlichkeit meines eigenen Werks und überlasse sie lieber dem eigenen Urtheile des einsichtigen Lesers.

Ich freue mich nicht wenig darüber, daß dies Werk wahrscheinlich gar keine Tadler finden wird, denn wer kann Etwas gegen einen armen Schriftsteller zu erinnern haben, der bloß reine Thatsachen einfältiglich erzählt, die sich in so fernen Ländern zugetragen haben, daß sie durchaus kein einheimisches Interesse berühren können? Ich habe gewissenhaft alle Fehler vermieden, welche man den gewöhnlichen Reisebeschreibern oft mit Recht vorwirft. Ich habe überdies keine Spur von Parteigeist in mir; ich schreibe ohne Leidenschaft, Vorurtheil und ohne die geringste böse Absicht gegen irgend eine Menschenseele. Ich schreibe in der besten Absicht, die Menschheit zu belehren, über welche ich mir, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, einer gewissen Superiorität

rühmen kann, wegen der Vortheile, welche der mehrjährige Umgang mit den erhabnen Huyhnhnms gewährte. Ich schreibe auch ohne Ruhmsucht und Vortheil. Ich lasse nie ein Wort durchschlüpfen, welches wie eine Reflektion aussehen oder den geringsten Anstoß geben könnte. Ich glaube daher nicht ohne Grund hoffen zu dürfen, daß man mich für einen tadellosen Schriftsteller erklären wird, an welchem die Schaaren von superklugen Kritikern und immerfertigen Recensenten, von literarischen Gevatterschaften, Klätschern, Aufpassern, Herumträgern, Neuigkeitskrämern, kurz, die ganze Zunft der literarischen Wäscherinnen nimmer einen Splitter finden wird, an dem sie ihre Talente üben könnte.

Ich gestehe, man hat mir unter der Hand zugeflüstert, ich hätte meine Pflicht als treuer englischen Unterthan verletzt. Gleich nach meiner Rückkunft hätte ich nämlich dem Geh. Staatssecretair einen geheimen Bericht einreichen müssen, indem alle Länder, welche ein englischer Unterthan entdeckte, nach göttlichem Rechte der Krone gehörten. Nun mache ich mir aber hieraus gar kein Gewissen, denn ich bezweifle, ob unsere Regierung das Geringste dadurch versäumt hat, daß sie an die Eroberung der von mir entdeckten Länder noch nicht gedacht hat. Erstens würde es wenig der Mühe werth sein, wenn man zur Bekämpfung der Lilliputer eine Kriegsmacht aussenden wollte. Zweitens frage ich Jeden, ob er es für gerathen hält, mit den Brobdingnagianern Händel anzufangen, und drittens würde eine englische Armee mit der fliegenden Insel über ihren Häuptern schwerlich viel Thatendurst bezeigen. Die Huyhnhnms freilich scheinen bei ihrer Friedfertigkeit auf kriegerische Angriffe wenig gerüstet; allein, wenn ich Staatsminister wäre, so würde ich doch nie eine Unternehmung gegen sie gestatten. Ihre Klugheit, Eintracht, Furchtlosigkeit und Vaterlands-

liebe würde die Mängel ihrer Kriegskunst verdecken. Man denke sich nur ihrer zwanzigtausend, die in eine europäische Armee einbrächen, die Reihen niederträten, die Wagen umstürzten und unsern Kriegern mit ihren Hufen die Nasen einschlügen; ich glaube, sie würden die Inschrift auf Kaiser Augustus verdienen: recalcitrat undique tutus, und möchte keinem Muttersohne rathen, sich der Unternehmung anzuschließen. Anstatt sie also unterjochen zu wollen, sollte man lieber einen friedlichen Verkehr mit ihnen anzuknüpfen, und die Anfangsgründe der Ehre, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Mäßigkeit, Einigkeit, Unerschrockenheit, Keuschheit, Freundesliebe, Treue und Nächstenliebe zu erlernen suchen. Die Namen aller dieser Tugenden haben sich übrigens noch in allen unsern Sprachen erhalten, und sind bei ältern und neuern Autoren zu finden, wie ich aus meiner eignen geringen Lectüre bestätigen kann.

Nachdem ich so dem einzigen Vorwurfe, der gegen mich, als Reisenden, erhoben werden kann, gebührend begegnet bin, nehme ich hiermit von dem freundlichen Leser feierlichst Abschied, und kehre zu meinen eigenen Beschäftigungen zurück, zu meinen stillen Betrachtungen in meinem kleinen Garten zu Redriff, zu der Uebung der vortrefflichen Tugendlehren, welche ich unter den vortrefflichen Huyhnhums erlernt habe, und zu der Unterweisung der Yahu's aus meiner eignen Familie, die sich ziemlich gelehrig erweisen. Ich besehe mein Gesicht oft im Spiegel, um mich an den Anblick eines menschlichen Geschöpfs zu gewöhnen, und bejammere die Brutalität der Huyhnhums in unserm Lande, deren Personen ich jedoch stets mit Schonung und Rücksicht begegne, um meines edlen Herrn, seiner Familie, seiner Freunde und der ganzen Nation der Huyhnhums willen, welchen die unsrigen

übrigens in allen Stücken gleichen, nur daß ihre geistigen Fähigkeiten so elend verkümmert sind.

Seit Anfang der letzten Woche habe ich meiner Frau gestattet, mit mir zu Mittag zu speisen. Sie sitzt am entferntesten Ende eines langen Tisches, und darf die wenigen Fragen beantworten, welche ich ihr vorlege, hat sich jedoch dabei einer gedrängten Kürze zu befleißigen. Die Nähe eines Yahu's ist mir jedoch noch immer peinlich, und ich pflege mir dabei die Nase mit Raute, Lavendel und Tabacksblättern sorgfältig zu verstopfen. Indessen, so hart es auch für einen Mann in meinen Jahren ist, sich von eingewurzelten Gewohnheiten los zu machen, so hoffe ich doch, in einiger Zeit auch den Besuch eines und des andern Yahu'snachbars ertragen zu können, ohne die Angstschauer zu fühlen, welche mich jetzt noch zuweilen vor ihren Zähnen und Klauen befallen.

Meine Aussöhnung mit dem Yahugeschlechte im Allgemeinen möchte nicht so schwer sein, wenn sie sich nur mit den Lastern und Thorheiten begnügen wollten, wozu sie die Natur einmal berechtigt hat. Der Anblick eines Rechtsgelehrten, eines Taschendiebes, eines Obristen, eines Narren, eines Lords, eines Spielers, eines Politikers, eines Lüstlings, eines Arztes, eines Zeugen, eines geh. Commissarius und Unterhändlers, eines Advokaten, eines Verräthers u. s. w. läßt mich kalt; Alles dies ist dem Laufe der Dinge gemäß. Aber wenn ich so ein Häuflein von Häßlichkeit und Krankheit und Jämmerlichkeit an Leib und Seele sich stolz aufblähen sehe, wie ein Pfau, so reißt mir auf der Stelle die Geduld. Stolz und Eitelkeit waren die einzigen Dummheiten, von welchen die Huyhnhnms sich gar keinen Begriff machen konnten, weil sie freilich bei den Yahu's ihres Lan-

des wenig hervortreten. Eine entschiedene Anlage dazu habe ich übrigens auch bei diesen wilden Bestien wahrgenommen, da mir die Sache selbst einmal bekannt war.

Die Huyhnhnms, welche unter der Herrschaft der Vernunft leben, bilden sich eben so wenig auf ihre Tugenden Etwas ein, als ich darauf, daß mir kein Arm und kein Bein fehlt. Ich habe dies absichtlich noch erwähnen wollen, weil ich Alles aufbiete, um die Gesellschaft eines englischen Yahu's erträglich zu machen; alle diejenigen daher, welche an den besagten Dummheiten laboriren, ersuche ich hiermit geziemend, sich von meiner Nähe möglichst entfernt zu halten

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Swift, Jonathan,

Gulliver's Reisen In zwei Theilen

Bd.: 2

Braunschweig (1839)

P.o.angl. 93 t-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746141-4